

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhöfer,

ordentlichem öffentlichen Professor der Theologie an der Universität München,
Direktor des Georgianischen Klerikalseminars, bish. geistlichen Rath zc. zc.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Des
Soliman,
Priesters von Marseille,
Acht Bücher
Über die göttliche Regierung,

übersetzt

von

Albert Helf,
Priester der Diözese Trier.



K e m p t e n.
Verlag der Jos. Köfel'schen Buchhandlung.
1877.



Salvian's
Leben und Schriften.

Das Leben Salvians.



Die Nachrichten, welche uns das Alterthum über Salvian's Leben und Thätigkeit überliefert hat, sind im Allgemeinen ziemlich dürftig. Die Hauptquelle bildet Gennadius,¹⁾ woran sich noch einige Notizen von geringerer Bedeutung anschließen, welche Baluzius in seinen *Notae ad Salv.* zusammengestellt hat. Wichtig für die Kenntniß seines Lebens sind ferner seine Briefe, besonders ep. 4.

In welches Jahr seine Geburt zu setzen sei, läßt sich mit Genauigkeit nicht bestimmen. Jedenfalls fällt sie in das Ende des vierten Jahrhunderts, vielleicht 390;²⁾ denn kurz nach 429 thut der Bischof Hilarius von Arles, welcher auf Honoratus folgte, Salvians bereits Erwähnung.³⁾ Schwierig ist es ebenfalls, den Ort seiner Geburt anzugeben. Daß Gallien sein Vaterland gewesen, steht über allen Zweifel fest, doch die nähere Bestimmung ist strittig. Von jeher glaubte man lib. VI. 13 einen Anhaltspunkt zu finden, worin es heißt: „Ich spreche von Dingen, die ferne liegen, gleich-

1) De vir. illustr. cap. 67.

2) Remy Ceillier (II ed. 1861) tom. X p. 359.

3) Sermo S. Hilarii Arelat. in Honor.

sam einer andern Welt angehören (er hat soeben von Afrika gesprochen); weiß ich doch sehr wohl, daß sogar auf dem heimischen Boden, in den gallischen Städten beinahe alle hervorragenden Männer trotz ihrer Mißgeschicke nur schlechter geworden sind. Denn ich sah Trierer" Nachdem Salvian dann die Laster der Bewohner Trier's dargelegt, spricht er von einer andern berühmten Stadt in der Nähe, womit nur Köln gemeint sein kann. Hieraus schloß man, entweder sei Salvian in Trier oder Köln geboren. Für Trier sprach der Umstand, daß es an erster Stelle genannt wird, wie denn auch manche Historiker diese Ansicht adoptirten; ¹⁾ für Köln hat man sich ausserdem auf ep. 1 berufen, ²⁾ worin Salvian einen jungen, ihm anvertrauten Mann aus Köln einem Kloster (Xerin) zur Aufnahme empfiehlt. Beides scheint willkürlich. Denn wenn Salvian die Städte Galliens mit den berühmtesten Städten Afrika's in Parallele bringen will, so kann er sich ebenfalls nur auf die bedeutendsten Städte Galliens berufen, was uns noch lange nicht das Recht gibt, ihm „Trier oder Köln“ als Vaterstadt zu vindiciren. Zudem wird aus ep. 1 wohl Niemand im Ernste einen Beweis für Köln als Geburtsort herleiten wollen. Ebenso muß es dahingestellt bleiben, ob Salvian einer heidnischen Familie entsprossen war. Sicher ist, daß er mit Palladia, einer Tochter des Hypatius und der Quinta, verheirathet war, welche beide Heiden auch ihre Tochter im Heidenthum erzogen, die indeß schon frühe Christin geworden zu sein scheint. Aus der Ehe mit Palladia hatte Salvian eine Tochter mit Namen Auspiciola. Der lebhafteste Wunsch, immer mehr in der Vollkommenheit voranzuschreiten, erzeugte in Salvian das Verlangen nach beständiger ehelicher Enthaltksamkeit. Er theilte diesen Plan seiner Frau mit, die mit ebenso großer Begeisterung den-

1) Brower et Masen, *Metrop. Ecol. trev.* tom. I. p. 70. Vergl. *Stolberg, Kirchengesch.* Bd. 14, S. 806.

2) *Baluzii notae* bei Migne t. 53, p. 26.

selben adoptirte. Dieser Schritt brachte jedoch den alten Hypatius, der unterdessen ebenfalls Christ geworden, so sehr auf, daß er Salvian, Palladia und Auspiciola von seinem Angesichte verbannte und lange Zeit ihre Briefe keiner Antwort würdigte. Erst nach siebenjähriger Feindschaft ließ sich Hypatius wieder einigermaßen besänftigen. Von nun an verschwinden Palladia, ihre Eltern und Auspiciola.

Jetzt ging Salvian nach Südgallien¹⁾ und trat in das berühmte Kloster Lerin ein.²⁾ Er wurde Priester zu Marseille (woher der Name Presbyter Massiliensis), und aus dieser Periode stammt auch sein Wirken als Schriftsteller. Der Ruf seiner Frömmigkeit und Heiligkeit war so groß, daß Eucherius,³⁾ Bischof von Lyon, ihm seine beiden Söhne Saloniüs und Veranius zur Erziehung übergab. Auch mit Honoratus von Arles stand er in freundschaftlichen Beziehungen.⁴⁾

Das Jahr seines Todes schwankt. Als Gennadius den Katalog des heiligen Hieronymus fortsetzte, lebte Salvian noch, da Gennadius von ihm sagt: *Vivit usque hodie senectute bona*. Nun schrieb Gennadius diese Fortsetzung zwischen

1) Schon frühe bestanden in Trier geistliche Schulen, in welchen junge Leute zum geistlichen Stande herangebildet wurden; wahrscheinlich hat Salvian, bevor er nach Lerin ging, in denselben seine erste Bildung erhalten. Vergl. Marx, Geschichte des Erzbistums Trier II. S. 376.

2) Hilarius sagt in seiner Rede auf Honoratus, den Stifter des Klosters Lerin: *Salvianus presbyter, carorum suorum unus*. Auch ist ep. 1. jedenfalls an die Bewohner Lerins gerichtet.

3) Das Leben des heiligen Eucherius hat Ähnlichkeit mit dem Leben Salvians. Auch er war verheirathet und hatte aus der Ehe mit der frommen Gallia zwei Söhne, Saloniüs und Veranius (Veranus). Er trat mit seiner ganzen Familie in das Kloster Lerin ein, später zog er sich nach Verc (St. Marguerite) zurück. Saloniüs wurde Bischof von Genf, Veranius entweder zu Lyon oder zu Vence in der Provence.

4) Gennad. l. c. 67.

490 und 495.¹⁾ In diese Zeit mag der Tod Salvians zu setzen sein.

Die Schriften Salvians.

Seine früheste Arbeit sind jedenfalls die 4 Bücher ad ecclesiam catholicam. Er gab sie unter dem Namen Timotheus heraus; indeß ist kein Zweifel, daß er Verfasser derselben sei, denn ep. 4. ad Sal. gibt er sich deutlich als solchen zu erkennen und rechtfertigt den Namen Timotheus, den er theils aus Furcht, theils aus Bescheidenheit gewählt habe. Das Hauptbestreben dieses Werkes zielt dahin, die Menschen von der allzugroßen Anhänglichkeit an die vergänglichen Güter dieser Welt zu befreien und zu dem Ueberirdischen zu erheben. Besonders nachdrücklich warnt er vor Habsucht, und so nennt Gennadius diese Schrift geradezu „libri quatuor adversus avaritiam.“

Sein zweites Werk, zugleich sein Hauptwerk, ist betitelt: „de gubernatione Dei“ lib. VIII. Gennadius nennt es de praesenti judicio lib. V, woraus Reusch mit Recht den Schluß zieht, die Eintheilung in 8 Bücher sei späteren Ursprungs.²⁾ Salvian schrieb dasselbe nicht lange nach 439, denn die Niederlage des römischen Feldherrn Vitorius, der bei Tolosa von den Westgothen geschlagen wurde, sowie die Einnahme Karthago's durch Genserich, den grausamen Vandalenkönig, stehen ihm noch sehr lebendig vor Augen. Das achte Buch ist, wie es scheint, verstümmelt, auch ist der Text nicht ganz incorrupt.

1) Alzog, Patrologie 3. Aufl. S. 425. Remy Ceillier nimmt a. a. O. S. 600 ungefähr 490 als das Jahr der Abfassung an.

2) Freib. R.-Lex. s. v. Salvian.

Von seinen vielen Briefen sind uns 9 erhalten, jedoch nicht ganz vollständig: ep. 1. an die Bewohner Lerins, denen er einen vornehmen jungen Mann empfiehlt; ep. 2. an Eucherius, dem er wegen seiner Erhebung zur bischöflichen Würde gratulirt; ep. 3. an Agroecius, wahrscheinlich Bischof von Antibes; ep. 4. an seinen Schwiegervater Hypatius, von Salvian in Gemeinschaft mit Gattin und Tochter verfaßt; ep. 5. an eine Jungfrau, Namens Catura, die soeben eine schwere Krankheit bestanden; ep. 6. an einen gewissen Limenius, der noch Heide zu sein scheint; ep. 7. an zwei Männer, Afer und Verus, deren Freundschaft Salvian nachsucht; ep. 8. wieder an Eucherius, der mehrere Bücher behufs der Erziehung seiner beiden Söhne verfaßt und sie Salvian übersandt hat; ep. 9. endlich an Salonius, dem er Aufschluß gibt über den Verfasser der lib. IV ad eccl. cath.

Gennadius zählt noch folgende Schriften Salvians auf, die jetzt verloren sind:

lib. III de virginitatis bono an Marcellus,

lib. I pro eorum praemio satisfaciendo, ein Ausdruck, der unverständlich ist,

lib. I exposit. extremae partis Ecclesiasticis an Claudianus von Vienne,

lib. I de principiis Genesis bis zur Erschaffung des Menschen in Hexametern; dann mehrere Homilien an verschiedene Bischöfe,¹⁾ ebenso mehrere Homilien über die Sacramente, deren Zahl Gennadius indeß nicht anzugeben weiß.

Remy Ceillier erwähnt ferner mehrerer Theologen, welche eine Schrift über den heiligen Geist ihm zugeschrieben, die sich bisweilen unter den Werken Cyprians findet.²⁾ Indeß gehört dieselbe wahrscheinlich dem Abte Arnold, einem Zeit-

1) Fessler bemerkt Instit. Patol. tom. II. p. 810: „Si conjecturae hic locus esset, homilias Eusebii Emisani nomine vulgatas vel certe earundem partem non omnino alienum esset Salviano tribuere.“

2) R. Ceillier a. a. O. S. 377.

genossen des heiligen Bernard, an. Ebenso führt Bossevin aus Sixtus Senensis eine Schrift Salvians an, welche Untersuchungen über das alte und neue Testament enthält. Sie wird heute allgemein dem Bischof Julian von Toledo zugeschrieben.¹⁾

Nachdem schon frühe Ausgaben einzelner Schriften Salvians veranstaltet worden, so der lib. IV. ad eccl. cath. Basel 1528, edirte Alexander Braccianus seine sämtlichen Werke, Basel 1530, eine Ausgabe, die öfters aufgelegt wurde. Danach gab Pithceus seine sämtlichen Schriften heraus, Paris 1580 und öfter, dessen Ausgabe indeß sehr selten geworden ist.²⁾ Die beste Ausgabe besorgte Baluzius, Paris 1663, 1669 und 1688, nach drei Manuscripten, wovon das älteste aus der Bibliothek des Klosters St. Germain bei Paris war. Sie findet sich Galland. Bibl. tom. X. und in der Patrologia latina von Migne tom. LIII. Eine deutsche Uebersetzung erschien 1858 zu Aachen von Peter Caffer.

Für unsere „Bibliothek der Kirchenväter“ wurde nur die Schrift de gubernatione Dei ausgewählt, welche entschieden unter Salvians Schriften die bedeutendste ist und namentlich bezeugt, daß er ein bedeutendes oratorisches Talent besaß, wenngleich es übertrieben ist, ihn mit Demosthenes zu vergleichen, wie Caussin³⁾ gethan. Seine Gedanken athmen Feuer, seine Sprache besitzt Energie, der Ausdruck ist klar, ohne immer besonders gewählt zu sein. Seine Beweise sind schlagend, es herrscht in seinen Argumenten, worin er zugleich große Bibelfenntniß bekundet, durchgängig ein wohlgeordneter Gedankengang. Neben diesen Vorzügen be-

1) L'abbé, de script. eccl. Bellarm. philol. et hist. dissert. bei Brower et Masen, Metrop. I, 71.

2) Quae ob raritatem suam codici manuscripto comparari potest. Baluz. praef.

3) Caussin³⁾ de eloq. sacra et hum. 3, 14 bei Luz, Handbuch der katholischen Kanzelbereitsamkeit S. 250. Doch zählt Salvian zu den beredtesten Schriftstellern des fünften Jahrhunderts; vgl. Montalembert, Mönche des Abendlandes I, 230.

sieht Salvian auch seine Fehler, Fehler, die theilweise in der Zeit lagen, und welche wir auch bei Augustin und Leo dem Großen finden. Dieselben Gedanken werden zu oft wiederholt, es zieht sich durch dieselben, wie Schleiniger treffend bemerkt, eine gewisse elegische Eintönigkeit,¹⁾ indem zu häufig dasselbe Thema des Tabels und der Klage wiederkehrt. Nichtsdestoweniger enthält namentlich das Werk de gub. Dei für jeden Prediger eine reiche Fundgrube von Schönheiten und guten, praktischen Bemerkungen, wie denn auch Bourdaloue Manches aus demselben entlehnt hat.²⁾ Wie sehr Salvian im Alterthum als Redner geschätzt war, beweist der Umstand, daß die Bischöfe seiner Zeit sich bisweilen Homilien von ihm anfertigen ließen, die indeß, wie bemerkt, sämmtlich verloren sind. Von seinem Werke de gub. Dei sind am besten gelungen Buch 4, 5, 6, 7.

1) Das kirchliche Predigtamt 2. Aufl. S. 141.

2) Luz ib. Schleiniger führt a. a. O. einen Ausspruch des Pater Weissenbach an, welcher sagt: „Suadeo, ut qui ad conciones adjecerint animum, hac maxima aetate, nunquam e manibus Salvianum dimittant.“



Ueber die Regierung Gottes.

Einleitung.

Zur Beurtheilung der eigenthümlichen Stellung, welche Salvian in dieser Schrift einnimmt, sowie zum bessern Verständniß der darin niedergelegten Anschauungen erscheint es nicht unangemessen, vorerst einen kleinen Rückblick auf die Geschichte seiner Zeit zu werfen.

In ihrem allgemeinen Charakter erscheint sie als die Zeit der Katastrophen, der jäh sich vollziehenden Entwicklungen: Reich stürzt auf Reich, Nation auf Nation. Die Horden von Weichsel und Donau hatten sich aus ihren Wohnsitzen aufgemacht, die Söhne Asiens ihre Steppen verlassen, und unter ihren kräftigen Schlägen brach das römische Reich zusammen. Es brach zusammen, weil sein Boden morsch geworden, weil die Sittenlosigkeit wie ein nagender Wurm seine Säulen untergraben hatte, weil den kräftigen unverdorbenen Söhnen der Wildniß die überfeinerte Schwelgerei nicht widerstehen konnte. Verweilen wir hierbei einen Augenblick. „Der lange, tiefe Schmerzensruf, der uns aus allen Blättern der Schriften entgegentönt, welche die heidnischen und christlichen Schriftsteller des 4. und 5. Jahrhunderts uns hinterlassen haben, bricht gleich Anfangs mit einer Gewalt

hervor, die in keiner Zeit größer gewesen ist. Sie fühlen sich wie überwältigt und verschlungen vom Abgrund der heidnischen Verdorbenheit.“¹⁾ Und in der That, kaum hörten die Wunden der Kirche zu bluten auf, als plötzlich die Geister wieder von einem neuen Heidenthum ergriffen wurden; denn die praktische Verleugnung des wahren Christenthums hatte den Rückfall in's Heidenthum zur nothwendigen Folge. Tyrannische Fürsten, in denen die alte Idee der heidnischen Staatsomnipotenz wieder Wurzel zu schlagen begann, ein Beamtenthum, welches als höchste Aufgabe nur die ungerechte Bereicherung kannte, ein Volk, dem als einziges Ziel nur die Befriedigung der Sinnenlust vorschwebte, das war die Gesellschaft des 4. und 5. Jahrhunderts, eine Gesellschaft, taub für Belehrung, verlustig jeder sittlichen Idee, unfähig zur Selbstregeneration. Hatte eine solche Gesellschaft wohl die Kraft zum Widerstande, ja hatte sie überhaupt noch das Recht zur Existenz? Wir glauben nicht; denn der Untergang des römischen Reiches war eine providentielle Schickung, providentiell, weil es die Aufgabe der Zusammenfassung aller Völker in ein Universalreich erfüllt hatte, providentiell, weil es einem neuen Faktor in der Thätigkeit der Kirche weichen mußte. Es bedurfte, wie Montalembert bemerkt, in der Gesellschaft eines neuen Elementes;²⁾ dieses neue Element kam, es waren die Barbaren. Gleich der Meereswoge wälzen sie sich heran, übersluthen den Kolos des römischen Reiches und reißen in ungezügelter Thatkraft Alles fort. Die Menschheit wurde ein Chaos, aber dieses Chaos empfing bald den befruchtenden Keim, es schwebte über ihm der Geist Gottes, und die ausgeborne Frucht war ein neues christliches Volk.

Wenden wir uns jetzt unserm Schriftsteller zu. Gleich dem alttestamentlichen Propheten Jeremias erhebt er seine Donnerstimme, straft, warnt, belehrt, bittet und beschwört.

1) Montalembert, Mönche des Abendlandes, Bd. 1 S. 8.

2) A. a. O. S. 28.

Das versunkene Volk warf Gott Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit vor, beschuldigte den Herrn des Himmels und der Erde, seine Pflicht vergessen zu haben, weil das römische Reich so schmachvoll zu Boden liege, zertreten unter den Füßen der Barbaren, weil das Schicksal der Guten so elend und die Lage der Bösen so günstig. Dagegen erhebt sich Salvian in heiligem Unwillen. Er führt uns die Geschichte des alten Testaments vor Augen, zeigt, wie Gott immer um die Welt besorgt gewesen, wie er stets durch Wort und That eingegriffen, bald belehrend, bald richtend und strafend. Dann geißelte er die Entartung aller Stände, deckt das falsche Christenthum der Namenschristen auf, beleuchtet die Ungerechtigkeit der Beamten, die Habsucht der Reichen, die Versunkenheit der Bürger, die Keinheit der Barbaren. Eindringlich hält er seinen Zeitgenossen vor, wie alle Calamitäten nur gerechte Strafen, herrliche Beweise der göttlichen Fürsorge seien, aber nicht, wie sie glaubten, Zeichen von Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit. Es war eine gewaltige Stimme, die in diese Einöde hineinscholl, es war der Feueereifer eines Mannes, dem das Wohl und Wehe seiner Mitbürger tief zu Herzen lag. Soll man wohl mit diesem Feuergeiste rechten, den der Schmerz manchmal Übertreibungen aussprechen ließ, welche in der traurigen Lage seiner Zeit ihre Erklärung finden? Sollen wir ihm zürnen, daß er nur die Schattenseiten hervorhob, ohne auch des Lichtes zu gedenken? Wir wollen es nicht, wir wollen vielmehr in Anschlag bringen, daß ein Bußprediger nur die Schäden seiner Zeit zu rügen und zu strafen hat; da bedarf das Gute keiner Erwähnung, weil es keiner Aenderung bedarf.



Vorrede.



Dem heiligen Bischof Saloni^{us} entbietet Salvian^{us} eil im Herrn.

Fast alle Menschen, welche es als einen Theil der menschlichen Pflicht erachteten, irgend ein wissenschaftliches Werk mit Aufgebot alles Genie's auszuarbeiten, haben besonders darauf ihr Augenmerk gelenkt (mochten sie sich nun mit nützlichen und erspriesslichen oder unnützen und fruchtlosen Gegenständen beschäftigen), die Dinge der Reihe nach nur mit eleganten Worten zu umkleiden und den Stoffen, die zur Besprechung kommen sollten, durch schöne Diction Glanz zu verleihen. Diese Richtung nach beiden Seiten hin¹⁾ haben besonders die Profan-Schriftsteller eingeschlagen, ohne gehörig zu bedenken, wie es weit besser sei, wenn sie sich mit den Stoffen selbst beschäftigten, während sie die abzubandelnde Materie entweder in einem zierlichen und angenehmen

1) Ex utroque genere litterarum scriptores, Schriftsteller der lateinischen und griechischen Sprache oder Profan-Schriftsteller und geistliche Schriftsteller.

Gedichte besangen oder in glänzender Rede vortrugen. Denn Alle suchten in ihren Schriften nur sich selber, waren mehr besorgt für das eigene Lob als den fremden Nutzen, und so strebten sie nicht darnach, Heil und Segen zu spenden, sondern für gelehrt und berecht gehalten zu werden. Deshalb strotzen ihre Schriften entweder von Eitelkeit oder lügen in schmäblicher Weise; entweder sind sie durch die Gemeinheit der Darstellung schmutzig oder durch die Unsittlichkeit der Gegenstände lasterhaft, so daß, wenn sie nur das Lob ihres Genies erstreben und doch mit so unwürdigen Dingen sich abgeben, sie weniger ihr Genie verherrlicht als verurtheilt haben. Wir aber, die wir mehr Gewicht auf die Sache als auf den Ausdruck legen, lieber den Nutzen der Andern als die eigene Anerkennung erstreben, auch nicht darauf ausgehen, daß man an uns den eiteln Geschmack der Zeit, sondern den heilbringenden Werth der Sache lobe, wollen in unsern Schriften keine Reiz-, sondern Arznei Mittel geben, welche allerdings weniger müßigen Ohren gefallen als kranken Geistern helfen sollen, in der Absicht, daraus reichliche Früchte für die himmlische Belohnung einzusammeln. Würde es uns glücken, Einige von ihrer frevelhaften Ansicht über Gott zu heilen, so wäre es nicht geringer Vorthail, daß ich Vielen genützt. Sollte es aber auch nicht gelingen, so wird trotzdem die Arbeit nicht vergeblich gewesen sein, weil ich wenigstens versucht habe, zu nützen. Denn ein Geist, der guten Eifer und reine Absicht hat, empfängt den Lohn des guten Willens, wenngleich das begonnene Werk nicht den gewünschten Erfolg hat.



Erstes Buch.

1. Die Einwendungen gegen die göttliche Providenz werden aus den Zeugnissen der Heiden widerlegt.

Von Manchen wird behauptet, Gott bekümmere sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten, vernachlässige sie gewissermaßen, da er weder die Guten beschütze noch den Bösen Einhalt thue; deswegen sei auch in dieser Welt den Guten so oft ein elendes, den Bösen dagegen ein glückliches Schicksal beschieden. Um Dies zu widerlegen, dürfte schon das göttliche Wort allein hinreichen, da wir es ja mit Christen zu thun haben. Aber weil Viele noch von heidnischer Ungläubigkeit Etwas an sich haben, möchten sie vielleicht lieber die Zeugnisse hervorragender und weiser Heiden. Wir wollen also beweisen, daß nicht einmal Jene Gott als gleichgültig und nachlässig sich gedacht, obschon sie, außerhalb der wahren Religion, Gott gar nicht gehörig kennen konnten, weil sie von dem Gesetze, wodurch Gott erkannt wird, keine Ahnung hatten. Der Philosoph Pythagoras, den die Philosophie als ihren Lehrer verehrt, spricht sich,

indem er über die Natur und Vollkommenheit Gottes sich verbreitet, folgendermaßen aus: „Der Geist geht durch alle Theile der Welt in seiner Verbreitung, aus ihm empfangen alle Wesen, die entstehen, das Leben.“¹⁾ Wie kann man nun behaupten, Gott vernachlässige die Welt, da er doch seine Liebe dadurch genugsam beweist, daß er sich durch den ganzen Weltkörper ausbreitet? Plato und alle platonischen Schulen bekennen Gott als Lenker aller Dinge.²⁾ Die Stoiker bezeugen gleichfalls, er bleibe nach Art eines Lenkers immer in dem, was er regiert.³⁾ Konnten sie über das Wohlwollen und die Liebe Gottes richtiger und frömmere denken, als ihn mit einem Lenker zu vergleichen? Sie dachten

1) Cic. de nat. deor. lib. I. Die Pythagoräer dachten sich nämlich die Welt als ein harmonisch geordnetes Ganze (*κόσμος*), als geschlossene Kugel, deren Mittelpunkt das Centralfeuer (Sonne) bildet, welches sie Jupiters Wache oder Burg des Zeus nannten (*Διὸς οἶκος, φυλακή*). Dieses Centrum ist Sitz der Monas, von wo aus dieselbe das ganze Universum leitet oder besser gesagt durchbringt. Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 229. — „Deus quidem est unus, nec is extra hunc rerum ordinem, sed in eo, totus in toto orbe, praeses omnis generationis, universorum temperatio, qui semper est suarum compositionum auctor operumque omnium, luminare coeli et pater omnium, mens (animus, *νοῦς*) et vita totius orbis, omniumque motus.“ (Worte des Pythagoras.) Clem. Alex. coh. VI.

2) Gott nämlich brühte die Bilder in die form- und eigenschaftslose Materie (*ἕλη*) ein. Die Materie bewegt sich nun nach den ihr eingebrückten Bildern oder Ideen. Vergl. Döllinger, S. u. 3. S. 282.

3) Die stoische Physik nimmt als Principien die Materie und eine die Materie belebende, gestaltenbe Kraft an. — „Divinum numen cum asseverent (Stoici) omnem quantumvis vilem et abjectam materiam pervadere, insignem sane notam dedecoris philosophiae impresserunt.“ Clem. Al.; Lact. Div. Inst. I. 2. Der Stoizismus ist also seinem Wesen nach nur Pantheismus, und so reduziert sich allerdings das Lob, welches ihm Salvian spendet, auf ein sehr bescheidenes Maß. Auch das pythagoräische und platonische System sind pantheisirend. Über Plato, vgl. Becker, das philos. System Plato's S. 163.

sich nämlich die Sache so, daß, gleichwie der Steuermann nie seine Hand vom Steuerruder läßt, auch Gott seine thätige Sorgfalt nie der Welt entziehe. Und wie Jener auf die Winde achtet, die Klippen vermeidet, nach den Sternen den Blick richtet und so zu gleicher Zeit mit Aufbietung der körperlichen und geistigen Kräfte seinem Amte obliegt, ebenso versagt auch unser Gott dem Weltall nie die genaueste Aufmerksamkeit, nie läßt er nach in seiner sorgsamten Leitung, nie hört seine Nachsicht und gütige Milde auf. Deshalb sagt denn auch jenes Muster verborgener Würde, worin sich Maro ebenso sehr als Philosoph denn als Dichter zeigen will: „Gott wandert durch alle Länder, durch die Breiten des Meeres und die Tiefen des Himmels.“¹⁾ Ebenso Tullius: „Gott wird zwar von uns erfaßt, jedoch nicht anders denn als freier Geist, gelöst und entbunden von aller materiellen Beschaffenheit, der Alles erfaßt und bewegt.“ Ebenfalls an einer andern Stelle: „Nichts ist vorzüglicher als Gott.“²⁾ Von ihm muß daher die Welt bewegt werden. Demnach gehorcht Gott keinem Wesen oder ist ihm unterworfen; er also regiert die ganze Natur, wir müßten denn in unserer großen Weisheit zu der Behauptung geneigt sein, er regiere zwar Alles, überlasse aber doch zugleich Alles sich selbst. Da nun Alle, auch ohne Bekenner der wahren Religion zu sein, auf Grund einer gewissen zwingenden Nothwendigkeit behaupten, Alles werde von Gott erfaßt, von ihm bewegt, von ihm gelenkt, wie kann man denn behaupten, er sei gleichgiltig und nachlässig, da er doch in seiner Tiefe Alles erfaßt, in seiner Kraft Alles bewegt, in seiner Macht Alles regiert und in seiner Güte Alles beschützt? Wir haben nun gesehen, wie die Koryphäen der Philosophie und der Beredsamkeit die Hohheit und Regierung des großen Gottes beurtheilt. Deshalb eben habe ich die bedeutendsten Lehrer dieser zwei ausgezeichneten Künste

1) Virg. Georg. lib. IV.

2) Tusc. disp. I. 27.

erwähnt, um desto leichter zu beweisen, wie Alle dieselbe Ansicht gehabt, oder doch wenigstens ohne Grund eine andere. Und in der That, ausser den Epikuräern und ihren Anhängern mit ihrem albernen Geschwätz kann ich Keine finden, die diese Ansicht mißbilligt; die allerdings dachten sich Laster mit Tugend, Gott mit Gleichgiltigkeit und Nichtsthun zusammen, so daß es klar ist, daß Leute mit solchen Ansichten wie die Lehre der Epikuräer, so auch ihre Laster adoptiren.¹⁾

2. Sind die Bösen wahrhaft glücklich und die Guten unglücklich?

Ich glaube, wir haben zum Beweise einer so lichtvollen Sache hier kein göttliches Zeugniß nothwendig, besonders weil die heiligen Schriftworte so schlagend und einleuchtend alle Behauptungen der Gottlosen widerlegen, daß wir bei Abfertigung der gleich zu erwähnenden Lügen auch obige vollständig zurückweisen können. Man sagt also, Gott lasse Alles gehen, weil er weder die Bösen zügele noch die Guten beschütze, und darum sei die Lage der Besten gerade am schlimmsten in dieser Welt; denn die Guten seien arm, die Bösen begütert; die Guten schwach, die Bösen stark; die Guten stets traurig, die Bösen stets jubelnd; die Guten elend und verachtet, die Bösen glücklich und geachtet. Zuerst nun verlange ich von Denen, die sich über ein solches Ver-

1) Epikur stützte sein System auf den Atomismus Democrit's, verband aber damit den Hedonismus Aristipp's. Die atomistische Physik schnitt durch ihre Theorie der Weltentstehung jeden Zusammenhang zwischen Gott und der Welt durch. Eine Welt, entstanden durch zufälligen Confluxus der Atome, Götter, die in ihrem Himmel selig um die Welt sich nicht kümmern, größtmögliches Wohlfeyn des Körpers und Geistes ist der Inhalt der Philosophie Epikurs. „Equidem Epicuri solius lubens obliviscar, qui cum Deum nihil prorsus curare existimet, per omnia quidem est impius.“ Clem. Alex.

hältniß betrüben oder dasselbe anklagen, ob ihnen die Lage der heiligen, das heißt der wahren und treuen Christen oder der falschen und scheinheiligen so sehr zu Herzen geht. Wenn die der Falschen, dann überflüssiges Wehe, da man bedauert, daß die Bösen nicht glücklich sind; werden doch die Schlechten durch guten Fortgang der Geschäfte noch schlechter, indem sie sich freuen, daß ihr schlechtes Bestreben so guten Erfolg hat, und gerade deshalb müssen sie in das größte Elend gerathen, damit sie von ihrer Schlechtigkeit ablassen, obschon sie bei ihren gottlosen Geschäften ¹⁾ immer noch die Religion als Aushängeschild gebrauchen und die schmutzigsten Handel mit dem Titel der Heiligkeit bekleiden. Vergleicht man ihr Unglück mit ihrer Schlechtigkeit, so erscheint es zu gering, weil trotz des mannigfachen Mißgeschickes ihr Elend ihrer Bosheit nicht gleichkömmt. Ihretwegen braucht man sich also nicht zu betrüben, weil sie nicht reich oder glücklich sind, viel weniger aber der heiligen Christen wegen. Denn wenn sie auch Unwissenden elend erscheinen, können sie doch nur glücklich sein. Ueberflüssig ist es also, sie wegen Schwachheit, Armuth und ähnlicher Dinge für elend zu erachten, da sie sich selbst darauf hin glücklich wissen. Denn Niemand ist unglücklich, wenn Andere so meinen, sondern wenn er selbst so meint; und deshalb können sie nicht auf Grund eines falschen Urtheils elend sein, da sie im eigenen Bewußtsein glücklich sind. Niemand ist meiner Ansicht nach glücklicher als Menschen, die nach eigenem Urtheil und Gutdünken handeln. Ohne Ansehen sind die Gottgeweihten, ²⁾ sie wollen es so; ohne Reichthum, sie freuen sich ihrer Armuth; ohne Ehrgeiz, Ehrgeiz verschmähen sie; ohne Ehrenbezeugungen, sie fliehen dieselben; sie trauern und verlangen

1) Ich halte mit Rittershusius an der Lesart quaestibus fest. Die Lesart quaestionibus paßt nicht in den Zusammenhang.

2) Religiosi heißt hier nicht bloß Kleriker oder Mönche, sondern überhaupt Alle, die der Welt entsagt und sich ganz Gott geweiht haben.

heftig darnach; schwach sind sie und betrüben sich deshalb nicht; „denn wenn ich schwach bin,“ sagt der Apostel, „alsdann bin ich stark.“¹⁾ Und nicht mit Unrecht glaubt er so, da ja Gott selbst zu ihm sprach: „Es genügt dir meine Gnade, denn die Kraft wird in Schwachheit vollendet.“²⁾ Deshalb kein Schmerz wegen des Ungemachs der Schwachheit; entsteh'n doch daraus, wie wir wissen, die Tugenden! Mag dem nun sein wie ihm wolle, die wahrhaft Gottgeweihten müssen wahrhaft glücklich genannt werden. Denn unter allem Druck, aller Bedrängniß sind die am glücklichsten, die das sind, was sie sein wollen. Mögen deshalb auch Einige in ihrem Bestreben nach Schönblichem und Gemeinem ihrer eigenen Ansicht nach glücklich sein; in Wahrheit sind sie es doch nicht, weil sie nicht begehren dürfen, was sie wollen. Die Gottgeweihten sind glücklicher als Alle, denn sie haben, was sie wollen, und darüber hinaus können sie nichts Besseres haben. Arbeit also, Abtödtung, Armuth, Niedrigkeit, Schwachheit sind nicht Allen, die es tragen müssen, sondern nur Denen, die es nicht tragen wollen, beschwerlich. Denn ob Solches schwer oder leicht wird, hängt von der Gesinnung dessen ab, der es trägt. Denn wie auch das Allerleichteste dem schwer fällt, der es nicht tragen will, so scheint auch das Allerschwerste dem leicht, der es willig übernimmt. Oder sollen wir etwa annehmen, es sei jenen alten Helden vergangener Herrlichkeit, einem Fabius, Fabricius, Cincinnatus die Armuth beschwerlich gewesen, da sie doch gar nicht reich sein wollten, indem sie ja allen Eifer, alles Streben dem allgemeinen Wohle zum Opfer brachten und den stets zunehmenden Wohlstand des Staates durch eigene Armuth hoben? Seufzten und jammerten sie über jenes sparsame, ländliche Leben, wenn sie die schlechten und groben Speisen vor dem Herde, worauf sie selbe gekocht, einnahmen, was ihnen erst gegen Abend gestattet war?³⁾ Waren

1) II. Kor. 12, 10. — 2) Ebb. 3, 9.

3) Salvian denkt hier an Curius Dentatus, den Besieger der Samniter. Vgl. Valer. Maxim. IV. 3.

sie ungehalten darüber, daß sie mit habüchtiger und geldgieriger Gesinnung die Talente nicht verbergen konnten, da sie sogar den Gebrauch des Silbers durch Gesetze einschränkten? Hieltten sie es nicht für eine Strafe der lüßernen Begierde, als sie jenen Patrizier, der zehn Pfund Silber reich sein wollte, der Curialwürde für unwerth erachteten, indem sie selbst keine mit Gold gespickten Börsen besaßen?¹⁾ Damals verachtete man meiner Ansicht nach eine ärmliche Lebensart nicht, als man rauhe und kurze Gewänder trug, vom Pfluge zum Consulate befördert wurde und bei der Bekleidung mit dem Consulargewande, vielleicht bei Anlegung der Herrschertoga den schweißbefeuchteten Staub abtrocknete. Damals hatten jene Beamten trotz ihrer Armuth einen reichen Staat, jetzt aber bewirkt der Reichthum der Vorgesetzten die Armuth des Staates. Und welche Tollheit, frage ich, oder welche Blindheit, daß man bei der Noth und Dürftigkeit des Staates den Besitz von Privateigenthum noch für möglich hält! So waren jene alten Römer; sie hatten keine Kenntniß von Gott und verachteten ebenso die Reichthümer, wie jetzt die Diener des Herrn sie verachten. Was soll ich noch von Jenen sagen, die, besorgt um die Ausdehnung des Reiches, ihrer eigenen Mittel nicht achteten und sie dem Staate zum Opfer brachten? Waren sie auch für sich arm, so waren sie doch reich in den Gütern der Gemeinschaft. Doch auch Griechen, Jünger der Weisheit, entäußerten sich auch ohne Liebe zum Gemeinwohl ihres ganzen Vermögens, entschlugen sich der Sucht nach Ehre, ja noch mehr, bis zur Verachtung des Schmerzes und Todes trieb man diese Lehre, indem man sagte, auch in Ketten und Martern sei der Weise glücklich.²⁾ So weit dehnten sie die Macht der Tugend aus, daß danach nie ein guter Mann unglücklich

1) Dieser Patrizier hieß Cornelius Rufinus. Vgl. Valer. Maxim. II. 4; Tert. apol. VI.

2) So der Stoiker Epictet in seinen *Maximen*, III. 36, welche sein Schüler Arrian herausgab.

sein kann. Wenn nun Jene von einigen weisen Männern noch heute nicht für unglücklich erachtet werden, obschon sie für ihr Streben nur das Lob ihrer Zeitgenossen ernteten, um wieviel weniger sind fromme und heilige Männer als Unglückliche zu betrachten, da sie sowohl aus ihrem Glauben gegenwärtig Trost schöpfen als auch einstens den Lohn der Glückseligkeit empfangen werden!¹⁾

3. Werth der Abtödtung.

So sprach sich Einer von Denen, welche wir beklagen, einem heiligen Manne gegenüber aus, welcher der Wahrheit gemäß dachte, daß nämlich Gott Alles regiere, die für das Menschengeschlecht nothwendige Leitung kenne und mit Weisheit anordne. Weßhalb bist du gerade schwach?²⁾ Das heißt, wenn Gott, wie du glaubst, in dem gegenwärtigen Leben Alles regiert, Alles anordnet, wie kommt es, daß ein Mensch kräftig und tüchtig ist, von dem ich weiß, daß er ein Sünder ist und du schwach, den ich für einen Heiligen halte? Wer bewundert einen Mann von so tiefer Empfindung nicht, der die Verdienste und Tugenden der Frommen so großer Belohnungen für werth erachtet, daß er in diesem Leben die Fülle und Kraft des Körpers als Lohn für einen Heiligen angesehen haben will? Ich antworte also, nicht im Namen eines einzigen Gottgeweihten, sondern im Namen Aller. Du fragst also, wer du auch immer seiest, weßhalb die heiligen Männer schwach sind. Ich antworte kurz: deßhalb wollen die heiligen Männer sich abschwächen, weil sie,

1) Ohne wahre Frömmigkeit und Religion verschwindet jedes lobenswerthe Talent und fällt in Hoffart, sagt Augustinus (De civ. Dei II. 5). Und fürwahr, die Seelenruhe des stoischen Weisen und die Ergebenheit des christlichen Dulders sind zwei sehr verschiedene Dinge. Während der Stoiker sich in seine *ἀνείκεα* einwickelt, deren Grundlage der Stolz ist, betet der Christ in Demuth die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes an.

2) Hier beginnt der Einwand.

wenn bei Kraft, kaum heilig sein könnten. Denn wie ich glaube, sind überhaupt alle Menschen durch Speise und Trank stark, schwach aber durch Abtödtung, schmale Kost und Fasten. Kein Wunder also, wenn die schwach sind, welche verschmähen, was den Andern Kraft gibt. Und nicht ohne Grund verschmähen sie Solches, da der Apostel Paulus von sich selbst sagt: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit ich nicht, nachdem ich Andern gepredigt, selbst verworfen werde.“¹⁾ Wenn nun der Apostel die Schwäche des Leibes für begehrenswerth hält, wer wollte vernünftiger Weise sie verabscheuen? Wenn der Apostel die Stärke des Fleisches fürchtet, wer mit gesundem Verstande wollte noch stark sein? Das ist also der Grund, weshalb Diejenigen, so Christo ergeben, schwach sind und es sein wollen. Fern aber sei die Ansicht, als ob hiernach die Frommen von Gott vernachlässigt würden; wir glauben vielmehr, daß sie deshalb um so mehr geliebt werden. Wir lesen, daß der Apostel²⁾ Timotheus körperlich sehr schwach war. Wurde er vielleicht von dem Herrn vernachlässigt, oder gefiel er wegen seiner Schwachheit Christo nicht, da er ja deshalb schwach sein wollte, um zu gefallen? Obgleich er an großer Schwäche litt, erlaubte ihm doch der Apostel Paulus nur den Genuß von sehr wenig Wein;³⁾ er wollte ihn für seine Schwäche sorgen lassen, doch nicht so, daß er zu körperlicher Kraft käme. Und weshalb Dieß? Weshalb ohne Zweifel anders, als weil, wie er selbst sagt, „das Fleisch wider den Geist gelüftet, der Geist aber wider das Fleisch. Denn die,“ sagt er, „bekämpfen sich wechselseitig, so daß ihr nicht thut, was ihr wollt.“⁴⁾ Ganz richtig bemerkt Jemand⁵⁾ zu dieser Stelle, daß, weil die Stärke des

1) I. Kor. 9, 27.

2) Apostel hier im weiteren Sinn genommen, wonach auch Apostelschüler so genannt wurden.

3) I. Tim. 5, 23. — 4) Gal. 5, 17.

5) Salvian sagt Dieß selbst in seinem Briefe an Gattura (ep. V.).

Körpers sich widersezt und wir so nicht thun können, was wir wünschen, unser Fleisch geschwächt werden muß, damit wir das Gewollte thun. Denn die Schwäche des Fleisches, sagt er, schärft die Kraft des Geistes; sind die Glieder angegriffen, dann gehen die Kräfte des Körpers in Tugenden des Geistes über, das Innere brennt nicht in schändlicher Begierde, nicht entflammen den reinen Geist verborgene Gluthen mit unreinem Feuer, die unstillen Sinne werden durch die mannigfaltigen Ergößungen nicht ausschweifend, es triumphirt allein die Seele, froh über des Körpers Schwäche, der wie ein überwundener Gegner darniederliegt. Das ist, wie gesagt, bei gottgeweihten Männern der Grund der Schwachheit; das wirst auch du meiner Ansicht nach nicht leugnen.

4. Gott greift auch schon hienieden in die Welt- ereignisse ein.

Aber vielleicht, dürftest du erwidern, gibt es noch tiefere Gründe, weshalb sie so viel Herbes und Bitteres in diesem Leben erleiden, weshalb sie ergriffen, gemartert und getödtet werden. Ganz gewiß. Aber wurden nicht auch die Propheten in die Gefangenschaft geführt, erlitten die Apostel keine Qualen? Und dennoch können wir nicht zweifeln, daß Gott damals sehr besorgt für sie war, da sie für Gott ja Solches litten. Aber das gerade könntest du um so mehr als Beweis benutzen, daß Gott in dieser Welt Alles vernachlässige und es dem zukünftigen Gerichte überlasse, weil die Guten immer alles Böse erleiden mußten, was doch Böse gethan hatten. Dieß scheint nun keine Behauptung zu sein, die aus Unglauben hervorgeht, besonders weil für die Zukunft ein göttliches Gericht behauptet wird. Unserer Ansicht nach richtet zwar Christus auch einst das Menschengeschlecht, nichts desto weniger glauben wir auch an Gott als weisen Lenker und Regierer; wir bekennen ihn als Richter in dem kommenden Gerichte, verkennen aber auch sein Nichten

in dieser Welt nicht. Dauert seine Regierung fort, dann auch sein Richten, ist ja die Regierung auch Gericht. Auf wie vielerlei Art willst du das bewiesen haben? Durch die Vernunft, durch Beispiele oder Zeugnisse? Wenn aus der Vernunft, wer ist so sehr aller menschlichen Einsicht baar, so entfremdet der Wahrheit, die wir gerade besprechen, daß er nicht klar erkennt, wie die herrliche Welterschöpfung und die unsfaßbare Pracht der überirdischen und irdischen Dinge von Demselben regiert wird, der sie auch geschaffen? daß der Elemente Schöpfer auch ihr Lenker ist, der, wie er mit Macht und Herrlichkeit Alles geschaffen, mit gleicher Vorsicht und Weisheit leitet? besonders da auch bei der menschlichen Thätigkeit Nichts ohne Vernunft geschieht und so Alles von der Vorsehung ¹⁾ seine Wohlbehaltenheit empfängt, wie der Körper von der Seele das Leben. Deshalb werden in dieser Welt nicht nur Reiche und Provinzen, bürgerliche und militärische Angelegenheiten, sondern auch geringere Sphären, Familienkreise, schließlich sogar das Vieh bis zur geringsten Art der Hausthiere nur durch des Menschen ordnende Weisheit wie mit einer Hand oder einem Steuer geleitet; und das Ganze ohne Zweifel nach Willen und Urtheil des höchsten Gottes, damit nach seinem Vorbild das ganze Menschengeschlecht die Theile und Glieder der Dinge leite, wie er selbst den ganzen Weltkörper regiert. Allerdings, entgegnest du, wurde das im Anfang der Schöpfung so von Gott eingerichtet und angeordnet, doch nach abgeschlossener Vollendung aller Dinge macht er sich mit den irdischen Dingen Nichts mehr zu schaffen und läßt sie gehen; er scheut alle Mühe und verbannt sie von sich, vermeidet die beschwerliche Ermüdung oder ist mit andern Dingen beschäftigt, überläßt die Dinge theilweise sich selbst, da ja doch das Ganze nicht untergehen könne.

1) Hier ist an die menschliche Vorsehung zu denken.

5. Ohne Glauben an die göttliche Providenz ist die ganze Religion eitel.

Es entschlägt sich also deiner Ansicht nach Gott der Sorge um die Sterblichen. Worin liegt aber dann für uns der Grund der göttlichen Religion? Warum verehren wir Christus, warum hoffen wir Vergebung? Ist das Menschengeschlecht hienieden Gott gleichgültig? Weßhalb erheben wir täglich zum Himmel die Hände? Weßhalb rufen wir in beständigem Gebete Gottes Barmherzigkeit an? Weßhalb eilen wir zu den Bethäusern, flehen vor den Altären? Ohne Grund beten wir, wenn keine Hoffnung auf Erhörung. Du siehst also, wie thöricht und eitel es sei, solche Ansicht festzuhalten; ihre Annahme läßt von der Religion nichts mehr bestehen. Vielleicht nimmst du zu der Behauptung deine Zuflucht, wir verehrten aus Furcht vor dem kommenden Gerichte Gott und erstrebten bei Erfüllung der gegenwärtig uns obliegenden Pflichten Verzeihung an jenem Tage der Zukunft. Aber was will denn der Apostel Paulus, da er täglich in der Gemeinde auf das Eindringlichste befiehlt, beständig unserm Gotte Gebete, inständiges Flehen, Bitten und Danksaugungen darzubringen? Weßhalb Das alles? Weßhalb anders, als um ein ruhiges, stilles Leben in aller Reinheit zu führen, wie er selbst sagt?¹⁾ Für gegenwärtige Anliegen befiehlt er also, wie wir sehen, Gott flehentlich zu bitten. So würde er nicht befehlen, wenn er nicht auf Erhörung vertraute. Wie kann nun Jemand glauben, Gott öffne sein Ohr den Bitten um die Güter des Jenseits, verschließe es aber und verstopfe es für das Diesseits? Oder wie können wir, wenn wir in der Kirche beten, Heil für die Gegenwart von Gott erflehen, wenn wir selbst nicht an Erhörung glauben? Dann brauchen wir für glückliche Wohlfahrt kein Gelübde mehr zu machen, Besser wäre es vielleicht, damit die Stimme des Bittenden der Bescheidenheit

1) I. Tim. 2, 1—2.

Salvian, üb. d. göttl. Reg.

in der Bitte entspräche, so zu sagen: „Herr, wir bitten nicht um Glück in diesem Leben, noch erleben wir die Güter des Diesseits, denn wir wissen, daß du dein Ohr solchen Bitten verschließt, solches Flehen nicht erhörst, sondern die Güter erbitten wir, die nach dem Tode uns zu Theil werden sollen.“ Mag auch eine solche Bitte nicht ohne Nutzen sein, auf welchen Grund stützt sie sich? Denn wenn Gott sich um diese Welt nicht kümmert und auf das Flehen der Bittenden nicht hört, so wird er auch sicher für die Zukunft Nichts geben, wenn er für die Gegenwart uns nicht erhört; wir müßten denn annehmen, Christus gewähre oder verweigere Erhörung je nach der Bitte, sodaß er für Gegenwärtiges sein Ohr verschließt, für Zukünftiges es aber öffnet. Doch darüber kein Wort mehr, denn es ist so thöricht, so gottlos, daß man fürchten muß, es erscheine als Beleidigung Gottes, was zu seiner Ehre gesagt ist. Denn so groß und mächtig muß die Ehrfurcht vor der heiligen Majestät sein, daß wir nicht nur verabscheuen müssen, was Jene gegen die Religion sagen, sondern auch mit großer Furcht und Achtung uns benehmen müssen, wenn wir selbst die Religion vertheidigen. Ist es deshalb thöricht und gottlos zu glauben, die göttliche Güte vernachlässige die Sorge um die Welt, so vernachlässigt sie selbe also nicht. Vernachlässigt Gott sie nicht, so regiert er; regiert er, so richtet er auch, denn eine Regierung ist unmöglich, wenn der oberste Lenker nicht auch immer Richter ist.

6. Das Gericht Gottes, bewiesen aus der alttestamentlichen Geschichte; Cain und Abel.

Die Kraft dieses Beweises könnte Manchem zu schwach erscheinen, wenn nicht, noch Beispiele hinzutreten. Sehen wir also, wie Gott von Anbeginn die Welt regiert. Wir stellen aber seine Alles umfassende Regierung so dar, daß wir auch zugleich sein Gericht beleuchten. Was sagt nun die Schrift? „Es bildete Gott den Menschen aus Lehm

und hauchte ihm ein den Odem des Lebens.“¹⁾ Und dann? „Er setzte ihn in das Paradies der Wonne.“²⁾ Und dann? Er gab ein Gesetz, lehrte ihn Vorschriften, bildete ihn durch Unterricht. Was erfolgte hierauf? Es übertrat der Mensch das heilige Verbot, verwirkte das Urtheil, verlor das Paradies und belud sich mit der Strafe der Verdammung. Wer sieht nicht hierin Gott als Lenker und Richter? Er setzte Adam unschuldig in das Paradies, vertrieb ihn, da er schuldig. In der Einsetzung macht sich Leitung geltend, in der Ausweisung Gericht. Er setzt ihn an den Ort der Wonne, das war Anordnung, den Schuldigen verweist er aus diesem Gebiete, es war Gericht. So begab es sich mit dem ersten Menschen, dem Vater; wie mit dem zweiten, dem Sohne? „Es geschah,“ sagt die heilige Schrift, „nach vielen Tagen, daß Cain von den Früchten der Erde ein Opfer darbrachte dem Herrn. Auch Abel opferte von den Erstlingen der Heerde und von ihrem Fette. Und es sah der Herr auf Abel und sein Opfer, aber auf Cain und dessen Opfer sah er nicht.“³⁾ Bevor ich noch Etwas von diesem offensbaren Gerichte Gottes sage, bemerke ich, daß schon in dem Angeführten ein gewisser Urtheilsspruch enthalten ist. Denn wenn Gott auf das Opfer des Einen sah, nicht aber auf das des Andern, so hat er offenbar über die Gerechtigkeit des Einen und über die Ungerechtigkeit des Andern ein richterliches Urtheil gefällt. Aber das ist noch wenig. Jener also, um seiner beabsichtigten Schandthat den Weg zu bahnen, lockte den Bruder an einen einsamen Ort und vollbrachte unter dem Schutze der Einsamkeit den Frevel, er der Gottlose und Thörichte, da er glaubte, es sei genug, wenn er zur Ausführung einer solchen Missethat sich den Augen der Menschen entzöge, während unter Gottes Augen er auf Brudermord sinnt. Ich glaube, er dachte ebenso, wie jetzt noch Viele, Gott bekümmere sich nicht um das Irdische und sehe die Thaten verruchter Menschen nicht; daran ist wohl

1) Gen. 2, 7. — 2) Ebd. 15. — 3) Gen. 4, 3–5.

kein Zweifel, da er nach vollführter Missethat Gott gegenüber behauptet, er wisse Nichts von dem Morde seines Bruders. Seiner Ansicht nach mußte Gott so wenig um diese That, daß er ein so gottloses Verbrechen mit einer Lüge verdecken zu können glaubte. Aber die Erfahrung, die er machen mußte, widersprach seiner Meinung. Er glaubte, Gott sähe den Frevel der Mordthat nicht, aber bei seiner Verurtheilung wurde er anders belehrt. Hier will ich nun die, welche leugnen, daß Gott alle menschlichen Angelegenheiten beobachtet, leitet und richtet, die will ich fragen, ob das Gesagte dem widerspricht.¹⁾ Denn ich glaube, daß der zugegen ist, der dem Opfer anwohnt, daß der regiert, der den Rain nach dem Opfer bestraft, daß der besorgt ist, der von dem Mörder den Gemordeten zurückverlangt, daß der endlich richtet, der den gottlosen Todtschläger nach gerechtem Urtheil verdammt. Das war nun hier gut angebracht;²⁾ indeß wollen wir auch nicht staunen, wenn jetzt heilige Männer noch Herbes erdulden, da wir sehen, daß Gott den Ersten der Heiligen durch gräßlichen Frevel getödtet werden läßt. Weßhalb er aber Solches zuließ, ist weder der menschlichen Schwäche gegönnt, vollkommen zu verstehen, noch ist es jetzt an der Zeit, darüber zu streiten. Inzwischen reicht es hin, zu beweisen, daß Dieß alles nicht in Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit Gottes seinen Grund hat, sondern nach seiner weisen Anordnung zugelassen wird. Keineswegs aber dürfen wir das als ungerecht erachten, worin wir Gottes Gericht nicht verkennen können, weil der göttliche Wille die höchste Gerechtigkeit ist. Weßhalb sind gewiß die Handlungen der Gottheit nicht ungerecht, weil der Mensch die Tiefe der göttlichen Gerechtigkeit nicht erfassen kann. Doch kehren wir zu unserem Thema zurück.

1) Ob unsere Behauptungen der heiligen Schrift widersprechen, so daß sie nicht daraus erwiesen werden können.

2) In quo quidem etiam illud non incommode. Wahrscheinlich liegt eine Corruption vor, doch beziehen sich die Worte jedenfalls auf die Züchtigung Rains.

7. Fortsetzung. Noe.

Aus dem Gefagten ersehen wir, daß ohne die göttliche Fürsorgung Nichts geschieht, sondern seine Anordnung Manches so eingerichtet, seine Langmuth Manches zugelassen, sein Urtheil Manches so entschieden. Aber Einige dürften glauben, wir hätten unsere Behauptungen durch die wenigen Beispiele nicht hinlänglich erwiesen. Wir wollen sehen, vielleicht lassen sie sich an dem ganzen Menschengeschlechte nachweisen. Als das Menschengeschlecht wuchs und sich vermehrte, zugleich aber auch die Schlechtigkeit, da sah Gott, sagt die heilige Schrift, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten ihres Herzens immerdar zum Bösen gerichtet; da reute es ihn, daß er den Menschen gemacht auf Erden, und innerlich schmerzlich berührt sprach er: „Vertilgen will ich den Menschen, den ich geschaffen, von der Erde.“¹⁾ Betrachten wir, wie in dem ganzen Vorgang sich sowohl die Sorge Gottes als auch seine Strenge zeigt. Denn erstens heißt es: „Es sah aber Gott“, zweitens: „Innerlich schmerzlich berührt“, drittens: „Vertilgen will ich den Menschen, den ich geschaffen, von der Erde“. Wenn es nun heißt, „Gott sah Alles“, so wird darin seine Sorgfalt, „es schmerzte ihn“, der Unwille des Erzürrten, „er strafte“, die Strenge des Richters erkannt. Es reute also Gott, sagt die heilige Schrift, daß er den Menschen auf Erden geschaffen, nicht als ob er einer solchen Regung ausgelegt oder einer Leidenschaft unterworfen sei, sondern die heilige Schrift will uns den Sinn der aufgezeichneten Dinge besser zum Verständniß bringen, indem sie nach Menschenweise mit uns spricht, und so stellt sie unter dem Ausdruck „Reue Gottes“ die Macht seines Bornes dar.²⁾ Der Gott-

1) Gen. 6, 5—7.

2) Augustinus drückt sich folgenbermaßen hierüber aus: *Ira Dei non perturbatio animi est, sed iudicium, quo irrogatur poena peccato. Cogitatio vero ejus et recogitatio mutandarum*

heit ist der Zorn, des Sünders die Strafe. Was erfolgte nun? „Als Gott“, heißt es, „gesehen, daß die Erde verderbt sei, sprach er zu Noe: Das Ende alles Fleisches ist gekommen vor mir, die Erde ist vor ihnen mit Ungerechtigkeit erfüllt, und ich will sie von der Erde vertilgen.“¹⁾ Wie weiter? „Es brachen auf“, heißt es, „alle Brunnen der großen Tiefe, und die Schlußen des Himmels öffneten sich, und es kam ein Regen über die Erde vierzig Tage und vierzig Nächte.“²⁾ Und gleich darauf: „Vertilgt wurde alles Fleisch, was sich auf Erden regte.“³⁾ Schließlich: „Nur Noe blieb übrig und die mit ihm in der Arche waren.“⁴⁾ Wenn nun Jemand sagt, Gott kümmere sich um die menschlichen Angelegenheiten nicht, so frage ich ihn: Glaubst du nicht, daß Gott damals für die Erde gesorgt und sie gerichtet habe? Ich meine nicht einmal, sondern doppelt hat er gerichtet. Denn in der Rettung der Guten zeigt er sich als gütigen Belohnen, in der Bestrafung der Bösen als strengen Richter. Aber das scheint auf thörichte Menschen, weil vor der Sündfluth, gleichsam zu einer ganz andern Zeit geschehen, wenig Eindruck zu machen. Ist denn Gott damals ein Anderer gewesen, oder will er nicht mehr dieselbe Sorgfalt mit der Welt haben? Mit Gottes Gnade könnte ich auch an den einzelnen Generationen nach der Sündfluth das Gesagte beweisen, doch einerseits verbietet es die Ausdehnung, andererseits genügt der Hin-

rerum est immutabilis ratio. Neque enim sicut hominem, ita Deum cujusquam facti sui poenitet, cujus est de omnibus omnino rebus tam fixa sententia, quam certa praescientia. Sed si non utatur scriptura talibus verbis, non se quodammodo familiariter insinuabit omni generi hominum, quibus vult esse consultum, ut perterreat superbientes et exercitet negligentes et exerceat quaerentes et alat intelligentes; quod non faceret, si non se prius inclinaret et quodammodo descenderet adjacentes. Aug. de civ. Dei XV. 25. Vgl. überdies: lib. II. ad Simplic. op. 2.

1) Gen. 6, 13. — 2) Ebb. 7, 11–12. — 3) Ebb. 21. — 4) Ebb. 23.

weiß auf einzelne hervortretende und bedeutende Ereignisse. Denn Gott ist ohne Zweifel Gott sowohl über das Bedeutendere als das Geringere, und so gilt der Beweis für das Größere jedenfalls auch für das Kleinere.

8. Fortsetzung. Abraham; Sodom und Gomorrha.

Die Fluth war also vorüber, Gott segnete das Menschengeschlecht, und sein Segen ließ eine große Menschenmenge hervorgehen. Da sprach Gott vom Himmel her zu Abraham¹⁾ und befahl ihm, sein Land zu verlassen und ein anderes aufzusuchen. Er wird gerufen, erfolgt; hingeführt läßt er sich nieder; aus einem Armen wird er ein Reicher, aus einem Schwachen ein Starcker; obschon verachtet als Fremder, wird er doch mit hoher Würde bekleidet. Aber damit Gottes Geschenke nicht bloß als Geschenke, sondern auch als Verdienste erscheinen, wird er auch im Unglück erprobt, während er vorher seines Glückes sich gefreut. Es folgt Mühe, Gefahr, Furcht. Er wird gequält durch Wanderung, heimgesucht durch Exil, beladen mit Schmach, beraubt der Gattin. Als Opfer verlangt Gott seinen Sohn, sein Herz ist bereit, ihn zu schlachten. Jetzt neue Verbannung, neue Furcht, der Neid der Philister, der Raub des Abimelech, viel zwar des Uebels, doch auch ebensoviel des Trostes. Zwar von allen Seiten bedrängt, wird er doch von Allem befreit. Was geht nun aus den erwähnten Vorgängen hervor? Ist nicht Gott es, welcher sieht, einladet, führt, sorgt, verbürgt, beschützt, belohnt, prüft, erhöht, rächt und richtet? Er sieht, da er aus Allen Einen erwählt, den er unter den Besseren sah; er ladet ein, da er ruft; er führt, da er in unbekannte Regionen geleitet; er sorgt, da er bei der Steineiche erscheint; er verbürgt, da er Zukünftiges verspricht; er beschützt, da er unter fremdem Volke schirmt; er belohnt, da

1) Gen. 12, 1.

er reichlich spendet; er prüft, da er durch Unglück erprobt; er erhöht, da er ihn mächtiger macht als Alle; er rächt, da er seinen Feinden vergilt, er richtet, da er in seiner Vergeltung verurtheilt. Gleich darauf redet nun Gott folgendermaßen: „Das Geschrei von Sodom und Gomorrha hat sich gemehrt, und ihre Sünde ist sehr groß geworden.“¹⁾ Sehr schön heißt es von den Sünden, sie vermöchten zu schreien. In der That, das Sündengeschrei muß groß gewesen sein, wenn es von der Erde bis zum Himmel emporstieg. Weßhalb aber heißt es, die Sünden der Menschen würden gleichsam schreien? Weil, wie Gott selbst sagt, seine Ohren von dem Geschrei der Sünder gellen, damit die Sündenstrafe nicht länger verschoben werde. Ja fürwahr, es muß ein Geschrei, ein großes Geschrei sein, wenn die Liebe Gottes durch der Sünde Ruf dahin gebracht wird, die Sünder zu strafen. Es läßt der Herr also merken, wie ungern er sogar die größten Sünder strafe, indem er sagt, daß das Geschrei der Sodomiten zu ihm hinaufbringe. Meine Barmherzigkeit, will er sagen, rät mir zwar Schonung, doch das Geschrei der Sünde zwingt mich zur Strafe. Was erfolgte nun auf obige Worte? Es werden Engel nach Sodom geschickt, sie gehen, sie treten ein, durch die Anstrengung der Guten werden sie geschützt, durch der Schlechten Unthaten belästigt; es werden die Gottlosen blind, die Gottesfürchtigen gerettet, Loth mit seinen theuren Angehörigen²⁾ wird aus der Stadt hinausgeführt, die Stadt mit den gottlosen Einwohnern verbrannt. Hat nun Gott, so frage ich, erst nach vorausgegangenem Urtheil oder ohne Urtheil Feuer gesandt? Wer behauptet, Gott habe ohne Urtheil die Sodomiten bestraft, zeugt ihn einer Ungerechtigkeit. Hat er aber erst nach erfolgtem Urtheilspruch die Bösen vernichtet, so hat er gerichtet. Ja, gerichtet hat er und zwar nach Art

1) Gen. 18, 20.

2) Cum affectibus piis. Nach Valuzius der Sprachgebrauch des 5. Jahrhunderts.

des zukünftigen Gerichtes. Denn wie es feststeht, daß die Höllengluthen einst die Bösen bestrafen werden, so hat auch Sodoma und die benachbarten Städte Feuer vom Himmel verzehrt. In dem diesseitigen Gerichte, in welchem er vom Himmel höllisches Feuer über das gottlose Volk sandte, wollte Gott das jenseitige erkennen lassen. Sagt ja auch der Apostel, daß Gott die Städte Sodoma und Gomorrha durch Vernichtung bestraft, zum Warnungsspiegel für Alle, welche gottlos handeln wollen, ¹⁾ obgleich sich selbst in jener That mehr die Barmherzigkeit als die Gerechtigkeit manifestirt. Denn daß er ihre Strafe so lange aufschob, war ein Werk seiner Barmherzigkeit; daß er aber doch endlich strafte, Offenbarung seiner Gerechtigkeit. Gott sandte Engel nach Sodoma, er wollte uns klar machen, daß er die Bösen gegen seinen Willen strafen müsse. Denn wenn wir lesen, was die Engel von den Sodomiten erduldet, wenn wir die grauenhafte Größe der Verbrechen, die Schändlichkeit der Laster, die Gemeinheit der Begierden betrachten, so will uns Gott damit gewiß vorstellen, wie er sie nicht vernichten wollte, sondern wie sie selbst ihre Vernichtung erpreßt.

9. Fortsetzung. Moses und die Israeliten.

Unzähliges könnte ich noch anführen, aber ich fürchte bei dem Streben nach einem gründlichen Beweise für die Sache leicht eine ganze Geschichte zu schreiben. Moses einsam in der Wüste, weidet die Heerde, erblickt den brennenden Dornbusch, hört Gott aus demselben reden, empfängt seine Befehle, wird mit Macht ausgerüstet und zu Pharao geschickt; er kommt, er spricht, er wird verachtet und siegt doch. Aegypten wird geschlagen, Pharao's Ungehorsam gezüchtigt, und nicht mit einer Plage, sondern so oft er sich empörte gegen den Herrn, so vielerlei Strafen treffen ihn. Wie

1) II. Petr. 2, 6.

weiter? Zehnmahl widerstrebt er, zehnmahl wird er gezüchtigt. Was sagen wir hierauf? Meiner Ansicht nach muß man Gott hierin sowohl als Lenker denn als Richter der menschlichen Angelegenheiten erkennen. In Aegypten fand offenbar nicht ein einmaliges, sondern ein mehrmaliges Gericht statt. Denn so oft Gott die widerspenstigen Aegypter schlug, richtete er sie auch. Aber was geschah nun darauf? Israel wird entlassen, feiert das Pascha, beraubt die Aegypter und zieht bereichert ab. Es reut den Pharao, er sammelt ein Heer, setzt den Fliehenden nach, schlägt ihnen gegenüber ein Lager auf, wird durch Finsterniß getrennt; das Meer wird trocken, Israel schreitet hindurch, den Wellen ist Gehorsam geboten, und es ist gerettet; Pharao folgt, Meeresslutthen wölzen sich über ihn, er findet in der tiefen Woge sein Grab. Hier ist doch Gottes Gericht leicht zu erkennen, doch nicht nur sein Gericht, sondern auch seine Mäßigung und Geduld. Geduld war es, daß die widerspenstigen Aegypter so oft geschlagen, Gericht, daß sie wegen ihrer hartnäckigen Widerspenstigkeit mit dem Tode bestraft wurden. Nach diesen Ereignissen geht das Volk der Hebräer siegreich ohne Krieg in die Wüste. Es legt einen Weg zurück ohne Wege, wandert ohne Bahn, doch Gott geht voran; es ist hochgeehrt, weil göttliche Begleitung bei ihm mächtig durch himmlische Führung, und so folgt es der wandelnden Wolke, die am Tage nebelhaft, Nachts feuerartig passend je nach dem Wechsel der Zeit auch in der Farbe wechselte. In der Helle des Tages trat sie auf in dunkler Finsterniß, doch die Finsterniß der Nacht ließ sie in goldenem Lichtschein erstrahlen. Da entsprangen plötzlich Quellen, heilsame Wasser floßen, entweder ursprünglich so gegeben oder ganz verwandelt, das Aussehen bewahrend, aber ihre Natur verändernd. Bergesgipfel öffnen sich und lassen Bäche hervorsprudeln, die staubigen Steppen strömen über von neuen Wassern; dann die Vogelschaaren, die durch Gottes gütige Milde in's Lager der Wanderer geführt wurden, nicht nur dienten sie dem Bedürfniß der Menschen,

sondern reizten auch ihre Gelüste.¹⁾ Vierzig Jahre ließ der Himmel Speise regnen, es träufelten die Ebenen von süßer Kost, sie gewährten nicht nur Nahrung, sondern auch Erhöhung. Die Menschen merkten an keinem Uebe Fortschritt oder Rückschritt, nicht wuchsen die Nägel, die Zähne ließen nicht nach, die Haare blieben immer gleich, die Füße wurden nicht aufgerieben, die Kleider nicht zerrissen, die Schuhe nicht verschliffen, und die Ehre der Menschen floß so auf die schlechten Kleider, denselben zur Ehre, über. Zur Belehrung des Menschengeschlechts steigt Gott auf die Erde nieder, der Gottessohn zeigt sich der Erde, die zahllose Menge des Volkes wird zur Theilnahme an der göttlichen Freundschaft zugelassen, mit der Ehre göttlichen Umganges beschenkt. Dann Donner, Blitze, schreckliche Posaumentöne vom Himmel, das grauenhafte Ertönen des ganzen Erdfreies, die Pole, die da dröhnten von heiligem Geschmetter, Feuer, Finsterniß, die gotterfüllten Wolken, den so nahe redenden Gott, das Gesetz, welches aus dem göttlichen Munde hervorgeht, die Buchstaben, welche der Finger Gottes schrieb, die Blätter von Felsen, das Buch von Stein, ein Volk, welches lernt, ein Gott, welcher lehrt, eine Schule des Himmels und der Erde, in der Engel und Menschen sich vereinen. Denn es heißt, daß, als Moses die Worte des Volkes dem Herrn überbracht, der Herr zu ihm sprach: „Jetzt will ich zu dir kommen in einer finsternen Wolke, damit mich höre das Volk mit dir reden.“²⁾ Und gleich darauf: „Siehe, die Donner begannen zu rollen, Blitze leuchteten, und eine Wolke dicht bedeckte den Berg.“³⁾ Desgleichen: „Er stieg herab auf den Berg Sinai, auf den

1) Adde inlatas . . . alitum greges, Deum pietate indulgentissima, non usibus tantum . . . servientes. Deum hat in diesem Zusammenhang keinen Sinn. Rittershusius schlägt die Lesart *servientem* vor, welches dann auf Deum zu beziehen wäre. Besser wohl ist die Lesart: *Dei pietate . . . servientes*. Cf. Bal. not. ad Salv.

2) Er. 19, 9. — 3) Ebb. 16.

Gipfel des Berges.“¹⁾ Gleich darnach: „Er rebete mit Moses, während Alle zuschauten, wie die Wolkensäule vor der Thüre des Zeltes stand, und sie standen und beteten an der Thüre ihrer Zelte. Es sprach aber der Herr zu Moses, von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde zu reden pflegt.“²⁾ Scheint sich nun Gott unter solchen Verhältnissen nicht um die Menschen zu kümmern, da er so Großes leistet, so Großes gibt, den arm-seligen Menschen an seiner Unterhaltung Theil nehmen läßt, mit ihm gewissermaßen einen heiligen Freundschaftsbund schließt, indem er seine Hände, angefüllt mit unvergänglichen Schätzen, öffnet, ihn belebt mit dem Becher der Süßigkeit, ihn weidet mit himmlischer Speise? Welch' größere Sorgfalt um seine Leitung, welch' innigere Liebe konnte er ihm gewähren, als ihn noch in diesem Leben den Widerschein der künftigen Glückseligkeit besitzen zu lassen?

10. Auch jetzt sorgt noch Gott wie damals.

Aber vielleicht könnte man hier erwidern, es habe Gott allerdings dem Menschen einst solche Sorgfalt angedeihen lassen, thue es aber jetzt nicht mehr. Weßhalb glaubt man das? Vielleicht deshalb, weil wir nicht täglich mit Manna gespeist werden wie Jene, während wir von unseren Weizenäckern reichliche Ernte einbringen; weil wir keine Wachteln mehr fangen, die sich menschlichen Händen ausliefern und doch alle Arten von Vögeln, Hausthieren und Wild verzehren; oder weil wir kein Felsenwasser mehr aus geöffneten Schleusen schöpfen, obschon wir die Weinhäuser mit der Frucht des Weinstockes benezen? Ich sage noch mehr. Wir behaupten, für Jene habe Gott gesorgt, uns aber vernachlässige er; könnten wir nun die Güter der Gegenwart mit denen der Vergangenheit vertauschen, wir würden jene Lage verschmähen. Denn wir wollen unsere jetzigen Güter nicht

1) Ex. 20, 4 — 2) Ex. 33, 9—11.

verlieren, um das, was Jene damals hatten, besitzen zu können, nicht weil wir jetzt Besseres haben als Jene damals, sondern weil auch Jene, obschon täglich durch himmlische und göttliche Wartung genährt, die alte Begierde des Bauches den Gütern der Gegenwart vorzogen; traurig nämlich durch die schändliche Erinnerung an die Fleischspeisen, mürrisch aus schwachvoller Liebe zu Knoblauch und Zwiebeln, nicht weil das besser war, was sie früher hatten, sondern weil sie es gerade so machten, wie wir es jetzt noch machen. Jene verschmähten, was sie hatten, und begehrten, was sie nicht hatten. Wir stellen die damaligen Güter über die jetzigen, nicht als ob wir jenen (Gütern) den Vorzug gäben, sondern weil es ein alter Fehler des menschlichen Geistes ist, am liebsten das zu wollen, was nicht da ist. Es sagte einst Jemand: ¹⁾ „Das Fremde gefällt Uns besser und das Unrige Andern,“ und so kommt auch das hinzu, was fast jeder Mensch an sich hat, daß man Gott gegenüber immer un dankbar ist, und mit diesem eingewurzelten, wie angeborenem Fehler suchen Alle sich gegenseitig zu überbieten in Verkleinerung der Wohlthaten Gottes, um sich nicht als Schuldner zu bekennen. Doch genug davon. Wir kehren jetzt zur Ordnung der längst begonnenen Aufgabe zurück. Meiner Ansicht nach sind unsere Behauptungen zwar schon hinlänglich bewiesen, doch wollen wir, wenn es beliebt, noch Etwas hinzufügen. Denn besser fürwahr, mehr als gefordert zu beweisen, als vielleicht seiner Aufgabe nicht genügen.

II. Fortsetzung. Strenge und Milde Gottes über Israel.

Nun ist also das Volk der Hebräer von Pharao's Joche befreit, doch sofort schon sündigt es bei dem Berge Sinai, sofort wird es auch von Gott für seine Sünden bestraft. Denn so steht geschrieben: „Es schlug der Herr das Volk

1) P. Syrus in seinen mimischen Gedichten.

wegen der Sünde mit dem Kalbe, welches Aaron gemacht hatte.“¹⁾ Konnte Gott ein größeres und auffälligeres Gericht über die Sünder halten, als die Missethäter sofort zu bestrafen? Nun war aber doch das ganze Volk schuldig, weshalb traf nicht Alle die Verurtheilung? Der gütige Gott schlug einen Theil mit der Schärfe seines Urtheilspruches, um durch dieses Beispiel den andern zu bessern; so wollte er Allen in der Züchtigung seine Strenge und in der Verzeihung seine Güte angedeihen lassen. Strenge war es, daß er züchtigte, Güte, daß er schonte, doch Beides auf ungleiche Weise. Denn mehr ließ er Milde walten als Strenge. Denn er, ein nachsichtiger Herr, ist immer mehr zur Barmherzigkeit als zur Strafe geneigt; denn obschon in der Strafe, welche einen Theil des jüdischen Volkes traf, der Herr sich für das Gericht in seiner Strenge entschieden, verschonte er doch in seiner Milde den größeren Theil des Volkes, besonders und vorzüglich aus Erbarmen über das zahllose Volk, damit nicht Alle, die der Schuld sich theilhaftig gemacht, auch an der Strafe zu tragen hätten. Uebrigens gegen gewisse Leute und Familien ist, wie wir lesen, die Strenge Gottes unerbittlich, wie er denn Jenen, der es gewagt hatte, am Sabbath, während das Volk feierte, Holz zu sammeln, tödten ließ.²⁾ Denn obgleich die Arbeit dieses Menschen ohne Schuld schien, wurde sie doch wegen Nichtbeachtung der Zeit sündhaft. Zwei stritten mit einander, der Eine lästert Gott, er wird mit dem Tode bestraft. So nämlich steht geschrieben: „Siehe, der Sohn eines israelitischen Weibes, den sie von einem Aegyptier geboren, zankte unter den Söhnen Israels mit einem israelitischen Mann. Und da er den Namen Gottes gelästert und ihm geflucht, wurde er vor Moses geführt.“ Gleich darauf heißt es: „Sie legten ihn in's Gefängniß, bis sie erklärten, was der Herr gebieten würde. Dieser redete zu Moses und sprach: Führe den Lästere vor das Lager, und Alle, die es gehört, sollen

1) Ex. 32, 35. — 2) Num. 15, 35.

Die Hand auf sein Haupt legen, und das ganze Volk soll ihn steinigen.“¹⁾ Ist das Gericht Gottes nicht gleich zur Stelle und augenfällig, ist das nicht ein Urtheilsspruch, der im Himmel entschieden nach Art einer menschlichen Untersuchung gefällt wird? Zuerst wird der Sünder ergriffen, dann vor den Richterstuhl gebracht, sodann in den Kerker geworfen, schließlich auf Grund eines Urtheils, welches der Himmel selbst gefällt, bestraft; aber nicht ohne alle Förmlichkeit bestraft, sondern erst nach Anhörung der Zeugen, damit man erkenne, daß die Gerechtigkeit, nicht bloß die Macht strafe, Allen aber ein Beispiel zur Besserung, damit sich Niemand mehr das zu Schulden kommen lasse, was das ganze Volk an Einem bestraft hatte. Auf diese Art und Weise verfährt Gott noch jetzt in Allem, wie er auch immer so verfahren hat, damit die Buße Einzelner der allgemeinen Besserung zu Gute komme. So verhielt es sich auch, als Abiu und Nadab, Männer aus priesterlichem Geschlechte, von himmlischem Feuer verzehrt wurden. An ihnen wollte Gott nicht schlechthin sein Gericht, sondern sein sofortiges, immer drohendes Gericht zu erkennen geben. Denn so heißt es: „Als Feuer von dem Herrn ausgegangen und das Brandopfer ergriffen, nahmen Nadab und Abiu, Söhne Aarons, Rauchfässer und legten Feuer und Rauchwerk hinein und brachten fremdes Feuer dem Herrn dar, was ihnen nicht geboten war. Und es ging Feuer von dem Herrn aus und fraß sie, und sie starben vor dem Herrn.“²⁾ Was wollte er anders offenbaren, als seine über uns ausgestreckte Rechte und das beständig drohende Schwert, da er den Fehler der oben Genannten sofort in dem Werke selbst strafte? Raum war die sündige That begangen, als auch schon der Sünde die rächende Strafe folgte. Das ereignete sich nicht bloß hierbei, sondern auch sonst noch oft. Jene wurden nicht etwa wegen gottloser Gesinnung, sondern wegen Leichtsinns und Gedankenlosigkeit bestraft. Es erklärte damit der Herr,

1) Lev. 24, 10—14. — 2) Lev. 10, 1—2.

welche Strafe die treffen müsse, die mit Verachtung des Herrn Etwas ausführten, wenn sogar die von Gott geschlagen werden, die rein aus Gedankenlosigkeit gesündigt, oder welche Schuld die auf sich hätten, die gegen Gottes Anordnung Etwas unternehmen, da auch Jene die Strafe erlitten, die ohne Geheiß Etwas thaten. Doch auch hier will Gott durch ein heilsames Beispiel von Strenge für unsere Besserung sorgen, damit alle Laien den Zorn Gottes fürchten lernen, da von der sofortigen Strafe die Priester söhne weder durch das Verdienst des Vaters befreit noch durch das Vorrecht des heiligen Amtes geschützt werden konnten. Doch was soll ich erst von Solchen sagen, deren Unbesonnenheit gewissermaßen Gott getroffen und dem Himmel selbst zur Beleidigung wurde? Maria redet gegen Moses und wird bestraft, aber nicht ohne Weiteres bestraft, sondern erst nach förmlichem Gerichte. Zuerst wird sie vor Gericht gerufen, dann überführt, zuletzt gezüchtigt. Sie wird getadelt und hört so das richterliche Urtheil an, sie wird mit Aussatz geschlagen und erduldet so die Strafe ihres Vergehens, obgleich diese Strafe nicht nur Maria, sondern auch Aaron niederwirft. Denn obschon der Hohenpriester durch Aussatz nicht entstellt werden soll, so hat ihn doch Gottes Strafe ereilt; ja gerade in der Strafe, die Maria erdulden muß, wird Aaron als Mitschuldiger mitbestraft. Denn Maria wird bestraft, damit Aaron darüber in Schrecken gerathe und so ebenfalls bestraft werde. Damit wir ferner erkennen, wie das göttliche Gericht oftmals unerbittlich streng sei, hatte Gott selbst keine Nachsicht, als der Beleidigte sich für sie in's Mittel legte. Denn, wie wir lesen, sprach der Herr zu Aaron und Maria: „Weßhalb habt ihr Euch nicht gescheut, meinen Diener Moses zu beschimpfen? Und erzürnt ging er von dannen. Und siehe, Maria ward weiß von Aussatz wie Schnee. Und es rief Moses zu dem Herrn und sprach: Ich bitte, o Herr, heile sie. Ihm antwortete der Herr: Wenn ihr Vater sie in's Angesicht gespußt, sollte sie dann nicht wenigstens zehn Tage schamroth sein? Man sondere sie ab sieben Tage ausserhalb des Lagers und dann

rufe man sie wieder.“¹⁾ Über diesen Abschnitt und Rebe-
theil mag das Gesagte genügen. Denn es führt zu weit,
über Alles sich zu verbreiten, was wir ohnedieß kaum auf-
zählen könnten. Dennoch wollen wir noch Etwas hinzu-
fügen.

12. Fortsetzung. Strenges Gericht über Israel in der Wüste.

Der Auszug aus Ägypten reute das Volk der Hebräer,
es wird bestraft; es ist unwillig über die ermüdende, be-
schwerliche Reise, es wird gezüchtigt; es verlangt nach Fleisch
und wird geschlagen. Obgleich es täglich Manna zur Speise
hatte, will es die Genußsucht des Leibes mit Lederbissen be-
friedigen; die sehnliche Begierde wird zwar gestillt, aber
gerade diese Stillung wird ihm zur Pein. „Denn noch,“
so sagt die heilige Schrift, „war die Speise in ihrem Munde,
da entbrannte der Zorn des Herrn wider sie, tötete Viele
von ihnen und ließ nicht weiter die Auserwählten Israels.“²⁾
Da erhebt sich gegen Moses, er wird vernichtet; Core lästert,
die Erde reißt ihn hinab; Dathan und Abiron murren, sie
werden verschlungen. „Denn es öffnete sich die Erde,“ heißt
es, „und verschlang Dathan und bedeckte die Kotte Abiron.“³⁾
Zweihundertfünfzig Fürsten, wie die heilige Schrift bezeugt,
zur Zeit der Versammlung namentlich aufgerufen, stehen
gegen Moses auf. Und als sie gegen Moses und Aaron
sich empört, sprachen sie: „Es muß Euch genügen, daß die
ganze Gemeinde heilig ist; weshalb erhebt ihr Euch über das
Volk des Herrn?“⁴⁾ Und was geschah? „Feuer ging aus
vom Herrn und tötete die zweihundertfünfzig Männer, die
Rauchwerk darbrachten.“⁵⁾ Aber obschon so Bedeutendes
geschah, blieben die Fügungen des Himmels doch ohne

1) Num. 12, 8—14. — 2) Num. 11, 31; Ps. 105, 15;
Ps. 77, 30—31. — 3) Ps. 105, 17. — 4) Num. 16, 3. —
5) Ebend. 35.

Salvian, üb. d. göttl. Reg.

Nutzen. So oft wurde Strafe auferlegt, aber sie hatte keine Besserung zur Folge. Doch auch wir werden oft mit Züchtigungen heimgesucht und dennoch nicht gebessert, ebenso wie Jene trotz der vielen Schläge nicht bekehrt wurden. Denn wie steht geschrieben? „Es murrte die ganze Gemeinde der Kinder Israels am folgenden Tage gegen Moses und Aaron und sprach: Ihr habt das Volk des Herrn getödtet.“¹⁾ Und was geschah? Sofort wurden vierzehntausend siebenhundert Menschen geschlagen und durch Feuer vom Himmel getödtet.²⁾ Das ganze Volk hatte nun damals sich versündigt, weshalb wurden nicht Alle bestraft, besonders da bei der oben erwähnten Empörung Core's Niemand mit dem Leben davon kam? Weshalb ließ Gott damals alle Frevler umkommen und hier nur einen Theil? Dieß geschah, weil Gott sowohl der Gerechtigkeit als der Barmherzigkeit voll ist, seiner Milde viel Spielraum gewährt durch Nachsicht, doch auch in seiner Strenge durch Züchtigung straft. Und deshalb ließ er einerseits Züchtigung eintreten, damit die Bestrafung aller Schuldigen der allgemeinen Besserung zu gute käme, andererseits aber Barmherzigkeit, damit nicht das ganze Volk zu Grunde ginge. Doch obgleich er so barmherzig gehandelt, verdammt er doch zuletzt Alle zum Tode, weil bei einem Theile des Volkes die Züchtigung trotz der öfteren Wiederholung Nichts fruchtete. Dieß muß bei uns sowohl Furcht als Besserung bewirken; denn wenn uns ihr Beispiel nicht bekehren sollte, könnte uns ein ähnliches Schicksal erreichen. Ist es doch klar, was mit Jenen geschah. Zwar war das ganze Volk der Hebräer aus Aegypten ausgezogen, um in's Land der Verheißung einzugehen, aber ausser Zweien ging doch Niemand ein. Denn so heißt es: „Es rebete der Herr zu Moses und Aaron und sprach: Wie lange noch murret dieses grundschedte Volk gegen mich? So wahr ich lebe, spricht der Herr: wie ihr heute vor mir gesprochen, so will ich an euch thun. In der Wüste

1) Num. 16, 41. — 2) Ebd. 49.

sollen eure Leiber liegen bleiben.“¹⁾ Wie weiter? „Eure Kinder,“ heißt es, „von denen ihr sagtet, sie würden eine Beute der Feinde, will ich hineinführen, damit sie sehen das Land, welches ihr verschmäht. Eure Leiber sollen in der Wüste liegen bleiben.“²⁾ Und was erfolgte? „Alle,“ heißt es, „wurden geschlagen und starben vor dem Angesichte des Herrn.“³⁾ Ist nicht in diesen Vorgängen Alles enthalten? Willst du den Lenker sehen? Siehe, die Gegenwart leitet er, die Zukunft ordnet er an; den strengen Richter? Die Schuldigen bestraft er; den Gerechten und Milben? Die Unschuldigen schont er; willst du überall den Richter sehen? Siehe, überall Gericht. Denn nach Art eines Richters überführt er, wie ein Richter regiert er. Er, der Richter, fällt das Urtheil, er, der Richter, bestraft die Schuldigen und belohnt die Unschuldigen.

1) Num. 16, 26—29. — 2) Ebenb. 31—32. — 3) Ebenb. 36—37.



Zweites Buch.

1. Die Gegenwart Gottes bewiesen aus den Zeugnissen der heiligen Schrift.

Offentlich genügen die angeführten Beispiele, durch welche unser Gott beständig sich sowohl als sorgsamem Wächter, gütigen Lenker wie als höchst gerechten Richter erweist. Aber von den weniger Gebildeten mag Einer denken: Wenn Gott noch jetzt Alles ebenso besorgt wie früher, weshalb sind die Bösen mächtig, die Guten niedergedrückt? Wenn ehemals die Bösen seinen Zorn und die Guten seine Barmherzigkeit erfuhren, weshalb scheinen jetzt die Guten unter seinem Zorn zu leiden, während die Bösen seiner Gnade sich erfreuen? Bald werde ich hierauf antworten. Ich habe aber versprochen, drei Punkte, nämlich die Gegenwart Gottes, seine Leitung und sein Gericht, aus drei Stücken zu beweisen: aus der Vernunft, durch Beispiele und Zeugnisse. Es bleibt aber nur mehr der Beweis aus Zeugnissen übrig, weil der Beweis aus Vernunft und Beispiel bereits geführt ist. Allerdings können die angeführten Beispiele auch als Zeugnisse gelten, weil ganz richtig das ein Zeugniß genannt wird, wo-

durch die Wahrheit einer Sache bezeugt wird. Was sollen wir nun von den drei angeführten Punkten durch die heilige Schrift zuerst beweisen, seine Gegenwart, seine Leitung oder sein Gericht? Ich meine seine Gegenwart, weil ein Völker oder ein Richter ohne Zweifel gegenwärtig sein muß, um Alles regieren oder richten zu können. In ihren Büchern spricht nun die heilige Schrift: „An jedem Orte schauen die Augen Gottes auf Gute und Böse.“¹⁾ Siehe, hier begegnet dir der gegenwärtige Gott, der aufmerksam überall mit Sorgfalt und Voraussicht wacht. Denn deshalb sagt die heilige Schrift, er schaue auf Gute und Böse, um zu beweisen, daß Nichts von dem vernachlässigt werde, von dem es heißt, daß er Alles genau erforsche. Damit du das besser verstehst, so höre, was der heilige Geist an einem andern Orte durch die heilige Schrift bezeugt: „Die Augen des Herrn sind über Denen, die ihn fürchten, damit er ihre Seelen vom Untergange errette und ihren Hunger stille.“²⁾ Weßhalb heißt es nun von Gott, er schaue auf die Gerechten? Weßhalb eben schaut er auf dieselben, um sie zu erhalten und zu beschützen. Denn das Schauen der gütigen Gottheit ist ein Geschenk für die Wohlfahrt der Menschen. Auch anderswo sagt der heilige Geist: „Die Augen des Herrn walten über den Gerechten, und seine Ohren neigen sich ihrem Flehen.“³⁾ Siehe, wie nach der heiligen Schrift Gott so gütig mit den Seinen umgeht! Denn wenn sie sagt: „Das Auge des Herrn waltet über den Gerechten,“ so stellt sie die Liebe des Schauenden dar; heißt es aber: „Sein Ohr neigt sich ihrem Flehen,“ dann zeigt sie den Reichthum des Erhörers. Ja, in den Worten: „Das Ohr Gottes neigt sich zu den Bitten der Gerechten“ läßt sie nicht nur Erhörung, sondern auch einen gewissen Gehorsam von Seiten Gottes erkennen. Denn wie läßt sich das Ohr Gottes zu den Bitten der Gerechten herab? Wie anders, als daß es immer hört, immer erhört, gleich nach der Anhörung gewährt und nach der Erhörung

1) Sprüchw. 15, 3. — 2) Ps. 32, 18—19. — 3) Ps. 33, 16.

schenkt? ¹⁾ Immer also ist das Ohr des Herrn bereit, die Bitten der Heiligen zu hören, immer ist es aufmerksam. Wie glücklich wären wir alle, wenn wir, die wir wissen, wie schnell Gott uns hört, auch ebenso schnell Gott hören wollten! Vielleicht sagt man, es heiße zwar, Gott schaue auf die Gerechten, aber daraus lasse sich kein Beweisgrund herleiten; denn die Aufmerksamkeit Gottes sei nicht allgemein, indem sie nur den Gerechten durch besondere Güte zu Theil werde. Doch eben noch hat die heilige Schrift bezeugt, daß die Augen Gottes auf Gute und Böse schauen. Willst du aber noch einen stärkeren Beweis, so gib Acht auf das Folgende. Denn es wird hinzugesetzt: „Das Angesicht des Herrn ist über den Missethättern, damit er von der Erde vertilge ihr Andenken.“ ²⁾ Ohne Zweifel siehst du ein, daß du keinen Grund zur Klage hast, weil Gott nur auf die Gerechten, nicht auch auf die Ungerechten schaue; denn es muß dir klar sein, daß der Herr auf Alle seinen Blick richte, nur in verschiedener Weise, je nach den Verdiensten. Denn auf die Guten schaut er, um sie zu erhalten, auf die Bösen, um sie zu vernichten. An ihrem Loos hast auch du Antheil durch deine Behauptung, Gott schaue nicht auf die Menschen; lerne also klar einsehen, daß Gott nicht nur auf dich schaue, sondern dich auch ohne Zweifel vernichten werde. Denn weil der Blick Gottes deshalb auf die Übelthäter fällt, um ihr Andenken von der Erde zu vertilgen, so mußt du, weil du im Glauben das Schauen Gottes leugnest, den Zorn des Herabschauenden in deinem Untergange anerkennen. Soweit über die Gegenwart und das Schauen Gottes.

1) Nisi ut semper audiant, nisi ut semper exaudiant, nisi ut prompte audita tribuant, nisi ut illico exaudita concedant. Tribuere bezieht sich auf die Annahme und Gewährung der Bitte im göttlichen Geiste, concedere aber auf die wirkliche Gewährung in der Schenkung.

2) Ps. 33, 17.

2. Über die Regierung Gottes.¹⁾

Laßt uns jetzt sehen, ob der Schauende auch regiert; da ja das Schauen die Regierung einschließt, schaut er doch nicht zu dem Zwecke herab, um nach dem Schauen sich um Nichts mehr zu kümmern; schon deshalb ist es klar, daß er nicht gleichgültig sein könne, weil er sich ja würdigt, herabzuschauen, besonders da die oben angeführte Schriftstelle bezeugt, Gott sehe auf die Bösen zu ihrem Verderben, auf die Guten, ihnen zum Heil. Hierin ist schon das Walten der göttlichen Leitung klar ausgesprochen. Denn das heißt, mit gerechter Regierung regieren, daß man Alle nach Verdienst behandelt. Aber höre hierüber noch ein weiteres Zeugniß. In einem Psalme spricht der heilige Geist zu Gott dem Vater: „Der du Israel regierest, merke auf.“²⁾ Israel heißt verdolmetscht „Gott schauend“. Ihn schauen die Christen alle im Glauben und Gemüthe, wenn sie aufrichtig glauben; ja es heißt, daß Gott, obschon er Alle leitet, doch ganz besonders Jenen seine Führung zukommen lasse, welche diese göttliche Führung vor Allen verdienen. Deshalb mußt auch du, wer du auch immer seiest, wenn du ein Christ bist, glauben, du stehest unter Gottes Leitung. Willst du aber mit den andern Christen nicht daran glauben, so mußt du dich als aufferhalb der Christenheit stehend betrachten. Aber wenn du, wie schon oben gesagt, lieber das hören willst, was sich auf alle Menschen, nicht bloß auf die Christen bezieht, siehe, die heilige Schrift sagt klar, Tag für Tag werde Alles nach dem göttlichen Willen regiert und ohne Ende von Gott gelenkt. „Denn er selbst“, heißt es, „liebt Einsicht und Ordnung.“³⁾ Und es gibt keinen andern Gott, der sich mit

1) Diese Überschrift ist der Inhalt der nun folgenden Abhandlung und scheint auch in allen Codices gestanden zu haben. In dem vorhergehenden Abschnitte hat Salvian über das Gericht Gottes gesprochen.

2) Ps. 79, 1. — 3) Efm. 39, 10.

Allem befaßte. „Denn da du“, heißt es, „gerecht bist, ordnest du Alles in Gerechtigkeit an und leitest uns mit großer Schonung.“¹⁾ Siehe, wie Gott beständig anordnet, beständig leitet, obschon in dieser Schriftstelle nicht nur die göttliche Leitung, sondern auch die menschliche Würde erklärt ist. Denn in dem Ausdruck „du leitest uns“ liegt die Macht der göttlichen Regierung, in dem Ausdruck „mit großer Schonung“ der Gipfel der menschlichen Würde. Und auch anderwärts heißt es beim Propheten: „Erfülle ich nicht Himmel und Erde?“²⁾ Weßhalb er aber Alles erfüllt, erklärt er selbst: „Ich bin mit Euch, um Euch zu beseligern.“³⁾ So zeigt uns Gott nicht nur seine Leitung und innige Verbindung (impletio) mit uns, sondern auch die Macht und den wohlthuenenden Einfluß dieser Verbindung. Eine solche Folge hat die göttliche Durchbringung, daß er das Durchbrungene beseligt. Deshalb sagt auch in der Apostelgeschichte der heilige Paulus: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“⁴⁾ Er ist jedenfalls mehr als Fenster des Lebens, da die Lebenden sich in ihm bewegen. Denn nicht heißt es „von ihm“, sondern „in ihm“, und so wurzelt nach der Lehre des Apostels unser ganzes Wesen in den göttlichen Kräften; denn sicher leben wir in dem, von welchem wir unser ganzes Sein empfangen. Doch auch der Heiland sagt in dem Evangelium: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“⁵⁾ Nicht bloß will er mit uns sein, sondern alle Tage will er mit uns sein. Und du undankbarer Mensch kannst behaupten, er habe keine Sorge, keine Aufmerksamkeit für uns, da er ohne Unterlaß mit uns ist. Und was macht er bei uns? Ist er deshalb vielleicht bei uns, um uns zu verachten, zu vernachlässigen? Wie reimt es sich, daß er die Frommen mit seiner Gegenwart beehrt, sich um die Gottlosen aber gar nicht kümmert? Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Fürwahr, wir versteh'n die

1) Weish. 12, 15. — 2) Jer. 23, 24. — 3) Jer. 42, 41. — 4) Apoffg. 17, 28. — 5) Matth. 23, 20.

Liebe Gottes trefflich, wenn wir ihn beschuldigen, uns fortwährend zu vernachlässigen, während er betheuert, er wolle uns nie verlassen. So wollte er uns belehren, daß seine Liebe und sein Schutz uns nie verlassen solle, da schon seine Gegenwart uns nie fehle. Wir dagegen verwandeln die göttliche Liebe in Verachtung für uns, die Zeugnisse seiner Bärtlichkeit in Beweise des Hasses. Er bezeugt uns seine Gegenwart, und wir folgern lieber seinen Haß als seine Liebe daraus her. Hätte der Herr gesagt, er wolle von uns ferne bleiben, so würde die Gleichgiltigkeit des Abwesenden weniger Eindruck auf uns machen. So aber ist es größere Verachtung und schnöderer Stolz, beständig uns zu vernachlässigen und doch immer bei uns zu bleiben, es läßt auf größeren Haß schließen, zu dem Zwecke immer bei uns zu bleiben, um uns seine Liebe stets vorzuenthalten, obschon er uns seine Gegenwart niemals entzieht. Doch ferne sei es, Solches von dem so gütigen und barmherzigen Gotte zu glauben, als wolle er deshalb nur immer bei uns bleiben, um uns trotz seiner Gegenwart nur mit desto größerem Stolze zu vernachlässigen. Solche Lästerung sei ferne. Denn ich glaube, unter dem ganzen Menschengeschlechte gibt es Keinen, der deshalb bei einem Menschen sein wollte, weil er denselben nicht liebt und seine Gegenwart nur dazu zu benutzen wünscht, um ihm seinen Haß nur desto nachdrücklicher fühlen zu lassen. So mag uns die menschliche Natur belehren, sie mag uns überzeugen, ob wir nicht deshalb bei Jemand sein wollen, weil wir ihn lieben. Und wenn wir ihn lieben, wünschen wir auch dem Geliebten durch unsere Gegenwart zu nützen. Was wir nicht einmal einem schlechten Menschen absprechen können, sprechen wir Gott ab, machen Gott schlechter als den schlechtesten der Menschen, weil er deshalb seine beständige Gegenwart vorgibt, um uns stolz zu ignoriren. Aber davon genug.

3. Gottes Gericht schon in dieser Welt, bewiesen aus den Zeugnissen der heiligen Schrift.

Aus den Zeugnissen der heiligen Schrift haben wir zur

Genüge erwiesen, daß Gott Alles schaut und regiert; es erübrigt noch, auch das allumfassende, göttliche Gericht in dieser Welt darzuthun. Als der fromme David von Nabal dem Carmeliten beschimpft worden, ward ihm sofort von Gott Sühne, weil er sich selbst nicht rächte. Als nun kurz darauf sein Gegner von Gottes Hand vertilgt und vernichtet war, sprach er: „Gepriesen sei der Herr, der gerichtet hat meine Schmach an Nabal.“¹⁾ Und als sein rebellischer Sohn ihn aus dem Reiche vertrieben, wie bald strafte der richtende Gott! Er strafte nicht bloß, er strafte noch mehr, als dem Beleidigten lieb war. So gab Gott zu erkennen, daß die Beleidigung der ungerecht Verfolgten ihm mehr zu Herzen gehe als den Duldern selbst. Denn wenn er in seiner Strafe über den Wunsch des Beleidigten hinausgeht, was will er anders zu erkennen geben, als daß er in der rächenden Sühne, die dem Beleidigten zu Theil wird, sich selbst räche? Und als der vatermörderische Sohn an ein Kreuz geheset wurde, welches keine Menschenhand gemacht, berichtet die heilige Schrift die Art und Weise der Überbringung der von Gott gesandten Strafe folgendermaßen: „Ich bringe gute Botschaft, mein Herr und König! Gerichtet hat heute der Herr für dich gegen Alle, die wider dich aufgestanden.“²⁾

4. Fortsetzung.

Du siehst also, daß Gott nicht bloß durch Begebenheiten und Beispiele, wie oben gesagt, sondern auch durch ausdrücklich genanntes Gericht die gegenwärtige Zeit richtet, wie die göttlichen Schriften durch heilige Zeugen verbürgen. Vielleicht aber behauptest du, Solches sei speziell für einen so frommen Mann von Gott gewirkt worden, damit an seinen Gegnern sofort das Gericht vollzogen werde. Ein Tag würde nicht ausreichen, wenn ich über die Urtheile Gottes

1) I. Kön. 25, 39. — 2) II. Kön. 18, 31.

in dieser Welt und über sein Gericht sprechen wollte. Aber damit du klar erkennest, daß er bei seinen Urtheilssprüchen und heiligen Gerichten sich nicht durch Personen, sondern Sachen leiten lasse, so höre, wie Gott der gerechte Richter, der für seinen Diener David ein so entschiedenes Urtheil sprach, öfters auch gegen David entscheidet. Dabei handelte es sich nicht um Viele oder, was etwa eher auf Gott hätte Eindruck machen können, um Heilige, sondern um einen einzigen Mann und zwar einen Barbaren, dessen Persönlichkeit nicht in die Wagschale gefallen wäre, hätte nicht die Sache an und für sich für Strafe gesprochen. Nachdem Urias, der Hethäer, getödtet worden, ein Mann aus einem gögendienerischen und feindseligen Volke, erging sofort das Wort Gottes an David: „Urias, den Hethäer, hast du mit dem Schwerte getödtet und seine Frau dir zur Gattin genommen und hast ihn ermordet mit dem Schwerte der Kinder Ammons. Darum soll auch niemals das Schwert von deinem Hause weichen. Dieß nun spricht der Herr: Siehe, Übel werde ich über dich bringen aus deinem Hause und deine Frauen vor dir hinwegnehmen und sie deinem Nächsten geben. Du hast zwar im Verborgenen gehandelt, ich aber werde dieses Wort erfüllen vor ganz Israel und im Angesicht der Sonne.“¹⁾ Was hast du nun hierauf zu sagen, wenn du glaubest, daß unser ganzes Thun nicht von Gott gerichtet, ja überhaupt nicht beachtet werde? Siehst du nicht, daß jene geheime That, welche David einmal beging, keineswegs den Augen Gottes verborgen blieb? Hieraus magst auch du, der du meiner Ansicht nach zum Troste deiner Sünden glaubest, Gott schaue nicht auf unsere Handlungen, einsehen lernen, daß Christus immer auf dich schaut, du mußt erkennen, daß die Strafe schnell folgt, denn du siehst, wie sogar der heilige David seinen einzigen Fehler weder mit dem Dunkel verborgener Gemächer bedecken noch sich gegen die zeitlichen Strafen durch seine großen Thaten

1) II. Kön. 12, 9—12.

schützen konnte. Denn was sprach zu ihm der Herr? „Deine Frauen will ich vor dir hinwegnehmen, und das Schwert soll niemals von deinem Hause weichen.“ Du siehst, wie schnell über einen so großen Mann für einen einzigen Fehler sein Gericht kommt. Sofort folgte der Versündigung die Verurtheilung, sofort ging die Verurtheilung in Strafe über, Nichts erlassend, augenblicklich den Schuldigen züchtigend, ohne die Strafe auf spätere Zeiten zu verschieben. Und deshalb heißt es nicht, weil du das gethan hast, wirst du das kommende Gericht Gottes fühlen und mit dem höllischen Feuer gequält werden, sondern gleich wird dich die Strafe ereilen, und das Schwert, welches über deinem Nacken schwebt, soll sofort über dich kommen. Und was geschah? Es erkannte der Schuldige seine Schuld an, er demüthigt sich, er ist erschüttert, er bekennt, er beweint, er bereut, er bittet; er entsagt der königlichen Krone, legt die von gewirktem Golde zitternden Kleider ab, zieht den Purpur aus, legt ab das Diadem, äußerlich und innerlich ist er umgewandelt (*cultu et corde mutatur*), den König wirft er mit aller Pracht bei Seite, wird ein besonnener Büsser mit dem Zeichen gewollten Schmutzes,¹⁾ durch Fasten wird er aufgerieben, durch Durst vertrocknet, durch Weinen ausgegossen, durch Einsamkeit verbannt. Und dennoch entgeht ein König mit einem solchen Namen, dessen Heiligkeit größer war als seine Macht, trotz der Vorzüge früherer Verdienste, trotz des flehentlichen Bittens nicht der Strafe. Und diese große Buße war zwar Veranlassung, daß er nicht zur ewigen Strafe verurtheilt wurde, aber von den diesseitigen Strafen wird er nicht befreit. Denn was sagte schließlich der Prophet dem Büssenden? „Weil du die Feinde des Herrn lästern gemacht hast, soll der Sohn, der dir geboren wird, sterben.“²⁾ Ausser der

1) *Providum poenitentem . . . assumit*, eine Stelle, deren Schwierigkeit jedenfalls durch Corruption entstanden ist. Sollte nicht statt *providum* vielleicht *habitu* gelesen werden müssen

2) II. Röm. 12, 14.

Strafe einer bittern Kinderlosigkeit wollte Gott die so große Strafe des frommen Vaters durch das Bewußtsein verschärfen, daß er, der trauernde Vater, die Ursache des Todes seines vielgeliebten Kindes sei, da den aus Verbrechen erzeugten Sohn wieder das Verbrechen tödtet, welches ihn ins Dasein rief.

5. Fortsetzung.

Das ist also der erste Beginn der göttlichen Strafe; sie beginnt zwar, hört aber noch nicht auf. Denn es folgte eine lange Reihe großer Unfälle, und das einmal eingetretene Verderben wich noch nicht von seinem Hause. Thamar wird von Amnon in der Leidenschaft geschändet, Amnon von Absalon erwürgt. Der eine Bruder begeht ein großes Verbrechen, der andere ein noch viel größeres in seiner Rache; David aber, der Vater, erleidet in beiden Verbrechen große Strafe. Zwei Söhne sündigen, aber drei werden durch das Verbrechen der Beiden getroffen. Thamar verliert ihre Jungfrauschaft, und in Amnon beklagt er auch das Verderben Absalons. Schwer hält es, zu sagen, welches von den Kindern der so gute Vater am schmerzlichsten vermisse, Jenen, der hienieden durch die Hand des Bruders fiel, oder Jenen, der mit eigener Hand sich in das jenseitige Verderben stürzte. Und von jetzt ab häuft sich, wie Gott vorhergesagt, das Unglück unübersehbar. Lange Zeit erträgt der Vater von Seiten des eigenen Sohnes Nachstellungen, wird aus dem Reiche vertrieben, er geht flüchtig von dannen, um dem Tode auszuweichen. War dieser Sohn wohl verbrecherischer oder grausamer? Weil er den Vater nicht durch Vaternord bei Seite räumen konnte, beschimpft er ihn durch Blutschande und zwar durch eine Blutschande, wobei zu dem Frevel der Blutschande noch absichtlich eine Steigerung des Verbrechens hinzukam, da dieser Verfolger des Vaters jene That, welche, wenn im Geheimen begangen, schon verabschwendwerth war, öffentlich verübte, so daß durch dieses grauenvolle Verbrechen nicht nur der Vater in seiner Ab-

wesenheit entehrt, sondern auch die Augen der ganzen Welt durch die offene Blutschande beleidigt wurden. Fügen wir noch die Art der Flucht des Vaters hinzu. Welch' ein Anblick, als ein so großer König mit so bedeutendem Namen, mächtiger als alle Könige, größer als die Welt, beinahe vor allen Angehörigen mit nur Wenigen entfliehen mußte; in Bezug auf seinen frühern Stand in Noth, in Bezug auf seine Person vereinsamt, entfliehend in Furcht, Schmach und Trauer, einhergehend nach den Worten der heiligen Schrift „mit bedecktem Haupte und bloßen Füßen;“ ¹⁾ seinen frühern Rang überlebt er, geht aus sich selbst hinaus und lebt so zu sagen rückwärts; ²⁾ in der Erniedrigung hingegeben der Beschimpfung seiner Knechte (Dieß war hart) oder ihrer Barmherzigkeit (Dieß war noch härter), so daß bald Siba ihn ernähren mußte, bald Semei ihn öffentlich lästern durfte. Gottes Gericht hatte ihn zu einem andern Menschen gemacht, so daß ein Feind ihn in's Antlitz schmähen durfte, während früher der ganze Erdbreis ihn gefürchtet.

6. Fortsetzung.

Wo sind nun die, welche behaupten, Gott überlasse die menschlichen Angelegenheiten sich selbst? Wie viele Zeugnisse der heiligen Schrift belehren uns in der Person eines Einzigen, wie Gott nicht nur schaut, sondern auch richtet? Und wozu Dieß alles? Wozu anders, als daß wir einsehen lernen, wie dieselbe Strafe und Züchtigung von Seiten Gottes noch immer so eintrete wie früher. Und deshalb lesen wir, daß auch bisweilen heilige Personen von dem Gerichte Gottes betroffen wurden, damit wir erkennen, wie wir schon hienieden von Gott, dem Richter, gerichtet werden

1) II. Kön. 15, 30.

2) David stieg bekanntlich aus Armuth und Niedrigkeit bis zum Königsthron empor, er lebte vorwärts. Aus dieser Höhe fiel er wieder in seine frühere Niedrigkeit und lebte so gewissermaßen rückwärts.

können. Denn wie Gott immer ist, so ist auch seine Gerechtigkeit immer; wie des Herrn Allmacht niemals untergeht, so erleidet auch seine Strenge keine Änderung; wie Gott in seinem Gesetze beharrlich, so nimmt auch seine Gerechtigkeit kein Ende. Und so rufen denn beinahe alle Heiligen in der heiligen Schrift mitten unter erschreckenden drohenden Gefahren und den Mordwaffen der Verfolger das zeitliche Gericht Gottes an. Denn so sagt der Gerechte in dem Psalm: „Richte mich, o Gott, und scheide meinen Handel wider ein unheiliges Völk.“¹⁾ Und damit seine Worte nicht auf das zukünftige Gericht Gottes bezogen werden können, setzt er gleich hinzu: „Von dem ungerechten und arglistigen Manne errette mich!“²⁾ Er ruft also das zeitliche Gericht Gottes an, wenn er um Schutz gegen den Verfolger betet. Und ganz mit Recht ruft er im Bewußtsein seiner guten Sache nicht so sehr die Hilfe Gottes als sein Gericht an, weil es die beste Stütze für die gute Sache ist, wenn mit Gerechtigkeit gerichtet wird. Auch an einem andern Orte ist Dasselbe klar ausgesprochen: „Richte, o Herr, die mir Unrecht thun, bekämpfe die, welche mich bekämpfen. Ergreife die Waffen und den Schild, erhebe dich zu meiner Hilfe!“³⁾ Du siehst also, daß auch hier nicht die Strenge des zukünftigen Gerichtes, sondern die Züchtigung von Seiten des zeitlichen verlangt wird. Denn das ist damit gemeint, wenn es heißt: Nimm den Schild und ergreife das Schwert; den Schild zum Schutze, das Schwert zur Rache; nicht als ob Gott bei seinem Gerichte einer Rüstung bedürfte, sondern weil die Namen dieser schreckenerregenden Dinge Bezeichnungen der schrecklichen Gerichte sind, gebraucht er, um sich den Menschen verständlich zu machen, Ausdrücke, welche von menschlichen Dingen hergenommen sind; weil er um Gericht und Strafe für seine Gegner bittet, brüdt er die Macht der göttlichen Vergeltung durch die strafenden Werkzeuge der Menschen aus. Schließlich sagt derselbe

1) Ps. 42, 1. — 2) Ebd. — 3) Ps. 34, 1—2.

Prophet uns an einer andern Stelle, welcher Unterschied zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Gerichte Gottes bestehe; denn wie spricht er zu Gott über die Entscheidung des gegenwärtigen Gerichtes? „Du sitzt auf dem Thron, der du mit Gerechtigkeit richtest.“¹⁾ Was aber über das zukünftige und ewige Gericht? „Er wird richten“, heißt es, „den Erdbreis nach Billigkeit.“ Und wiederum: „Richten wird er die Völker in Gerechtigkeit.“²⁾ In diesen Worten unterscheidet er die Zeit des Gerichtes nach Gegenwart und Zukunft. Um das gegenwärtige Gericht zu bezeichnen, heißt es: du richtest; um das zukünftige von dem gegenwärtigen zu unterscheiden, setzt er nachher hinzu: er wird richten. Dieß mag Beweis genug sein für Gottes Sorgfalt, seine Regierung und sein Gericht aus Vernunft, Beispielen und Zeugnissen, besonders da das Folgende sich ganz hierauf bezieht. Wenn wir nun von Gott, für dessen Sache wir eintreten, die nöthige Kraft empfangen haben, werden wir jetzt die Einwendungen der Gegner vorbringen und widerlegen.

1) Ps. 9, 5. — 2) Ps. 95, 13.



Drittes Buch.



1. Weßhalb ist den Guten ein härteres Loos beschieden als den Bösen?

Die Sache macht sich gut. Gelegt sind die Fundamente zum Werke, welches mit frommem Eifer begonnen, aus Liebe zum göttlichen Dienste übernommen wurde. Und deshalb bastiren sie nicht auf lockerem Sande, sind nicht mit vergänglichem Stein gebaut, sondern durch heilige Verausgabungen gekräftigt und durch die Kunst des göttlichen Lehramtes gestärkt: Fundamente, welche, wie Gott selbst in dem Evangelium sagt, weder durch tausende Winde erschüttert, noch durch Wassergüsse begraben, noch durch Platzregen zerrissen werden können.¹⁾ Denn da dieses Werk gleichsam von der Hand der göttlichen Schrift errichtet und durch die Zusammenfügung der himmlischen Bücher gefestigt ist, so muß das durch den Herrn Jesus Christus gemachte Werk ebenso fest sein wie die Materialien, die dazu verwandt

1) Matth. 7, 24—25.
Salvian, üb. d. göttl. Reg.

wurden. Denn dieses Gebäude nimmt die Eigenschaft seiner Festigkeit von der Grundlage an und kann, wenn seine Träger Stand halten, nicht wankend gemacht werden. Denn wie bei irdischen Gebäuden Keiner die Wände einreißen kann, wenn er nicht zuerst Steine und Mörtel losgerissen, so auch kann das Gebäude, welches wir aufgeführt, Niemand zerstören, wenn er nicht das auseinander gerissen, woraus es gebaut und vollendet wurde. Kann es nun auf keine Weise erschüttert werden, so haben wir Grund genug, die Unzerstörbarkeit des Gebäudes anzunehmen, dessen Festigkeit auf unvergänglichen Stützen beruht. Unter solchen Umständen fragt es sich also, vorausgesetzt, daß Alles in dieser Welt von Gott besorgt, gelenkt und gerichtet wird, weshalb den Barbaren ein günstigeres Schicksal beschieden ist als uns, weshalb bei uns selbst das Loos der Guten härter ist als das der Bösen, weshalb die Rechtschaffenen gedrückt, die Gottlosen üppig sind, weshalb den Ungerechten, die meistentheils so mächtig sind, Alles unterworfen ist. Ich könnte mit gutem Grund, ohne inconsequent zu sein, antworten: Ich weiß es nicht. Denn ich kenne in der That die geheimen Rathschlüsse der Gottheit nicht. Mir genügt zum Beweise für diese Sache das untrügliche Wort des Himmels. Gott sagt, wie Dieß bereits in den vorhergehenden Büchern bewiesen, es werde Alles von ihm berücksichtigt, Alles regiert, Alles gerichtet. Willst du wissen, an was du dich zu halten hast, so nimm die heilige Schrift. Du gehst den richtigen Weg, wenn du das festhältst, was du gelesen. Weshalb aber Gott so handle, wie wir gesagt, das erforsche nicht von mir. Ich bin ein Mensch; ich habe keine Einsicht, Gottes Geheimnisse wage ich nicht zu durchdringen, scheue mich schon, Solches zu versuchen; denn über das erlaubte Maß wissen zu wollen, ist schon gewissermaßen gottesräuberische Frechheit. Es genüge dir, wenn Gott bezeugt, daß von ihm Alles geleitet und angeordnet werde. Was fragst du mich, weshalb der Eine groß, der Andere klein ist, der Eine elend, der Andere glücklich, der Eine stark, der Andere schwach? Weshalb Gott so verfahren, ich weiß es

nicht; ich habe meiner Pflicht genug gethan, wenn ich beweise, daß Gott es ist, der Dieß so anordnet. Denn wie Gott über aller menschlichen Vernunft steht, so muß mir auch die Kenntniß der allumfassenden, göttlichen Regierung mehr gelten als alle Vernunft. Es ist also hiebei nicht nöthig, etwas Neues zu hören, statt aller Vernunftgründe ist Gottes Zeugniß genug. Ebenso wenig darfst du in Betreff der Dinge, die nach Gottes Ermessen geleitet werden, das Eine gerecht, das Andere ungerecht nennen, weil du von allen Handlungen, die du Gott vollziehen siehst, eingestehen mußt, sie seien mehr als gerecht. Soviel also kann über die Regierung Gottes und sein Gericht ungehindert und sicher ausgesagt werden. Auch ist nicht nöthig, das noch mit Argumenten zu unterstützen, was durch das Wort Gottes schon bewiesen wird. Lesen wir also, daß Gott gesagt, er schaue unablässig auf die ganze Erde, so ist der Beweis für sein Schauen durch seine eigenen Worte erbracht; lesen wir, daß er alles Erschaffene regiert, so ist seine Regierung eben durch sein Zeugniß bewiesen; lesen wir aber, daß er in zeitlichem Gerichte schon Alles in Ordnung bringt, so ist ja sein Richten einleuchtend, weil er selbst es bestätigt. Denn alle anderen Behauptungen, nämlich menschliche, haben Beweise und Zeugnisse nothwendig. Gottes Wort aber ist sich selbst Zeuge, denn was die unverfälschte Wahrheit spricht, muß ein unverfälschtes Zeugniß für die Wahrheit sein. Aber da Gott durch die heiligen Schriften uns von den Geheimnissen seines Sinnes und Geistes Manches erkennen ließ, weil der Geist Gottes gewissermaßen aus der heiligen Schrift selbst weissagt, so will ich nicht verschweigen, was Gott die Seinen erkennen und verkünden lassen will. Eines nur wünsche ich zu wissen, bevor ich zu reden beginne, ob ich zu Christen oder zu Heiden zu sprechen habe. Wenn zu Christen, dann stehe ich nicht an, meine Behauptungen zu beweisen; doch wenn zu Heiden, dann fort mit einem Beweis, nicht als ob ich keinen hätte, sondern weil ich an dem Nutzen meiner Unterweisungen verzweifle. Denn fruchtlose und vergebliche Müß' ist's, wenn ein verkehrter Zuhörer den

Beweis nicht annehmen will. Weil es aber meiner Ansicht nach keinen Menschen mit einem Christennamen gibt, der nicht auch als Christ angesehen sein will, so sind es Christen, an die ich mich wende. Wenn auch Jemand noch gottloser und heidnischer Ungläubigkeit anhängt, so bin ich doch zufrieden, wenn Christen meine Worte aufnehmen.

2. Wie erfüllen die Christen die Gebote Gottes?

Du bist also betroffen, daß wir Christen, die wir an Gott glauben, elender als Alle sind. Als Antwort könnte mir der Ausspruch des Apostels an die Gemeinden dienen: „Niemand lasse sich in Trübsalen beunruhigen. Denn ihr selbst wisset, daß wir dazu bestimmt sind.“¹⁾ Sind wir also nach dem Ausspruch des Apostels von Gott dazu bestimmt, Schmerzen, Elend und Traurigkeit zu ertragen, was ist es da noch ein Wunder, wenn wir alle Übel ertragen müssen, weil wir ja zum Ertragen jeglicher Widerwärtigkeit in den Kampf gehen! Aber weil Viele das nicht verstehen und der Ansicht sind, die Christen könnten als Lohn für ihren Glauben von Gott beanspruchen, daß sie, weil sie frömmere als Alle, deshalb auch mächtiger sein müßten, so wollen wir uns bei ihren Meinungen und Ansichten etwas aufhalten. Doch sehen wir, was es heißt, treu an Gott glauben. Denn da wir hienieden so großen Lohn für unsern Glauben und unsere Treue beanspruchen, müssen wir betrachten, von welcher Art unser Glauben und unsere Treue sein muß. Was ist also Glauben, was Treue? Ich meine, man glaube treu an Christum, wenn man die Gebote Gottes treu beobachtet. Denn wie die Diener reicher Leute oder die Verwalter, denen prachtvolle Geschirre, reiche Vorrathskammern anvertraut werden, sicher nicht treu genannt werden können, wenn sie das anvertraute Gut verschleudern, so sind

1) I. Theff. 3, 3.

auch die Christen untreu, wenn sie die von Gott gegebenen Güter zu Grunde gehen lassen. Es fragt sich aber, welches die Güter seien, die Gott den Christen gibt; einfach Alles, wodurch wir glauben, also Alles, wodurch wir Christen sind. Zuerst also das Gesetz, dann die Propheten, drittens das Evangelium, viertens die apostolischen Schriften, zuletzt das Geschenk der neuen Wiebergeburt, die Gnade der heiligen Taufe, die Salbung mit göttlichem Chriſam; denn wie einst bei den Hebräern, dem geliebten und auserwählten Volke Gottes, nach dem Übergang der Richterwürde in die königliche Macht Gott die bewährtesten und erlesensten Männer durch die Königsalbung zur Herrschaft berief, so werden alle Christen, wenn sie nach Empfang der kirchlichen Salbung alle Gebote Gottes gehalten, zum Empfang des Lohnes für ihre Arbeit in den Himmel berufen. Da nun aber durch all Dieß der Glaube besteht, so laßt uns sehen, wer diese so großen Geheimnisse des Glaubens bewahrt, daß er als glaubenstreu gelten kann. Denn Derjenige ist dem Glauben untreu, der das Glaubensgut nicht bewahrt. Ich fordere nun nicht, daß man Alles thue, was die Testamente der beiden Zeiten befehlen. Ich erlasse die Strenge des alten Gesetzes, alle Drohungen der Propheten, ich erlasse sogar, was schlecht hin nicht erlassen werden kann, so die strengen Anordnungen der apostolischen Vorschriften oder die Lehre der Evangelien, die so reich ist an aller Art von Vollkommenheit. Ich frage, wer noch den so wenigen Geboten Gottes gehorcht? Ich nenne nicht einmal jene Gebote, vor welchen Viele so sehr zurückschaudern, daß sie dieselben beinahe verwünschen. So sehr nimmt bei uns die Ehrfurcht und die Scheu vor Gott zu, daß wir das hassen zu müssen glauben, was wir ob unserer unheiligen Gesinnung nicht thun. Wer will noch hören, daß der Heiland uns verbietet, wegen des kommenden Tages uns Kummer zu machen? ¹⁾ Wer nimmt seinen Befehl auf, mit einer Tunica zufrieden

1) Matth. 6, 34.

zu sein? Daß er gebietet, 'ohne Sandalen zu gehen, wer glaubt es annehmen zu können, geschweige denn zu thun? Deswegen übergehe ich auch Dieses. Soweit ist es mit unserm Glauben, worauf unser Vertrauen beruht, gekommen, daß wir als nutzlos erachten, was uns Gott zu unserm Heile gegeben. „Liebet“, sagt der Heiland, „eure Feinde, thuet Gutes Denen, die euch hassen, und betet für eure Verfolger und Verläumber.“¹⁾ Wer aber thut Dieß alles? Wer will das, was Gott befohlen hat, für seine Feinde, ich sage nicht im Willen, sondern nur in Worten thun? Zwingt sich aber auch Jemand es zu thun, so thut er es nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen. Zwar macht er dann Worte, aber die Gesinnung der Seele ändert er nicht. Zwingt er sich also für seinen Feind zu beten, so spricht er bloß, aber er bittet nicht. Es führt zu weit, das Einzelne zu besprechen. Doch Etwas will ich noch hinzufügen, damit wir erkennen, wie wir, geschweige allen seinen Worten zu gehorchen, nicht einmal seinen Geboten folgen. Und deshalb ruft der Apostel aus: „Wer da glaubt, er sei Etwas, da er doch Nichts ist, der betrügt sich selbst.“²⁾ Denn das fügen wir unsern Fehlern noch hinzu, daß wir, obgleich nach allen Seiten mit Schuld beladen, uns noch für gut und heilig halten; wir häufen so die Ungerechtigkeiten und Beleidigungen und wähnen uns doch als Gerechte. „Wer“, sagt der Apostel, „seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder.“³⁾ Wir können also ersehen, daß es viele Menschenmörder gibt, die sich für Unschuldige halten; denn der Menschenmord wird, wie wir sehen, nicht bloß durch die Hand des Mörders, sondern auch durch die Gesinnung des Hassenden ausgeführt. Deshalb schärft auch der Heiland diese Gesetzesvorschrift durch eine noch strengere Strafe, indem er spricht: „Wer seinem Bruder ohne Grund zürnt, ist des Gerichtes schuldig.“⁴⁾ Der Zorn ist die Mutter des Hasses. Und deshalb

1) Matth. 5, 44. — 2) Gal. 6, 3. — 3) I. Joh. 3, 15. — 4) Matth. 5, 22.

will der Heiland den Zorn verbannen, damit er nicht den Haß gebäre. Wenn also nicht bloß der Haß, sondern auch der Zorn uns in dem Gerichte Gottes zu Schuldigen macht, dann müssen wir klar einsehen, daß, wie überhaupt Niemand frei ist von Zorn, so auch Niemand frei sein wird von Schuld. Es verfolgt aber der Herr dieses Gesetz durch alle Fasern, theilt es in all seinen Verästelungen und Zweigen, indem er spricht: „Wer aber sagt: Narr, wird des höllischen Feuers schuldig sein. Wer zu seinem Bruder sagt: Kaka, wird des hohen Rathes schuldig sein.“¹⁾ Viele wissen nicht, welche Art Schmähung Kaka sei. Wie man aber Narrheit auf beleidigende Weise vorwirft, wissen sie sehr gut. Und indem sie so eher Gebrauch von ihrem Wissen als von ihrem Nichtwissen machen, büßen sie lieber ihre Schuld durch das göttliche Feuer, weil sie sich eine Schmähung erlaubt, die sie kannten, anstatt im menschlichen Gerichte, wegen einer Schmähung, die sie nicht kannten.

3. Fortsetzung.

Da sich das nun so verhält, und da all diese göttlichen Gebote nicht nur nicht von uns erfüllt, sondern beinahe alle ins Gegentheil verkehrt werden, wie wollen wir denn jene größeren erfüllen? „Denn wer,“ sagt der Heiland, „nicht all seinen Gütern entsagt, kann mein Jünger nicht sein.“²⁾ „Und wer nicht auf sich nimmt sein Kreuz und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth.“³⁾ Und wer sich einen Christen nennt, muß so wandeln, wie Christus gewandelt ist: Vorsekriften, welche nicht nur Jene nicht erfüllen, die den Vergnügungen und Eitelkeiten dieser Welt nachjagen, sondern auch nicht einmal Jene, welche auf weltliche Liebe verzichtet haben. Denn die auch den Reichthümern zu entsagen scheinen, entsagen nicht so, daß ihre Entsagung vollkommen erscheint. Und die das Kreuz zu tragen scheinen, tragen es so, daß sie

1) Matth. 5, 22. — 2) Luk. 14, 33. — 3) Matth. 10, 38.

durch den Namen des Kreuzes mehr Ehre haben wollen, als in der Ertragung der Leiden. Und wenn auch alle Diese mit aufrichtiger Gesinnung Etwas thun, so geht doch Keiner in der Erfüllung soweit, daß er den Lebensweg so wandelt, wie der Heiland ihn gewandelt. „Wer,“ sagt der Apostel, „behauptet, er bleibe in Christo, muß so wandeln, wie Christus gewandelt ist.“¹⁾

4. Wandel der Apostel zur Zeit der Verfolgung.

Aber Einigen scheinen die Apostel hart in ihren Vorschriften zu sein. Hart jedenfalls, wenn sie von Andern mehr fordern, als sie selbst thun. Gegen sie aber Andern weniger auf als sich, so erscheinen sie nicht nur nicht als lästige Lehrer, sondern vielmehr als nachsichtige Erzieher, da sie die Lasten, welche sie den Nacken ihrer Kinder in nachsichtiger Liebe wegnehmen, sich selbst in heiligem Eifer auferlegen. Denn wie spricht Einer von ihnen zu den Mitglieðern der Kirche? „Meine Kindlein, die ich abermals gebäre, bis Christus in Euch ausgestaltet ist.“²⁾ Und wiederum: „Seid meine Nachahmer, sowie auch ich Nachahmer Christi.“³⁾ So befiehlt er uns, daß wir ihm nachahmen, wie er sich selbst auferlegt, Nachahmer Christi zu sein. Keinem ist wohl zweifelhaft, daß er selbst Christum nachgeahmt. Denn Christus hat sich für uns der Welt hingegeben und er sich selbst für Christus. Christus litt für uns Schmähungen und harte Drangsale und er für Christus. Christus erduldet für uns Beschimpfungen und er für Christus. Christus ging für uns in Leiden und Tod und er für Christus. Und deßhalb sagt er auch nicht ohne Grund im Bewußtsein seiner Verdienste: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt; im Übrigen

1) I. Joh. 2, 6. — 2) Gal. 4, 19. — 3) I. Kor. 4, 16.

ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.“¹⁾ Da nun Jener auf diese Weise Christum nachgeahmt hat, so laßt uns sehen, wer von uns den Apostel nachahmt. Denn er schreibt von sich zuerst, daß er Niemandem je Anstoß gegeben, sondern sich in Allem als Diener Gottes benommen, in vieler Geduld, in Trübsalen, in Noth, Schlägen, Kerker und Geißelung. Und anderwärts, wo er sich mit Andern vergleicht, sagt er: „Worin aber Einer sich erdreislet (im Unverstand sage ich's), erdreiste auch ich mich; wie unweise rede ich, mehr war ich in den größten Mühseligkeiten, häufiger in den Kerkern, geschlagen über die Massen, oft in Todesnöthen. Von den Juden habe ich fünf mal vierzig Streiche weniger einen empfangen. Dreimal ward ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten.“²⁾ Obgleich wir nun von all den großen Thaten, die der Apostel nennt, keine geübt, könnten wir doch in einem Punkte, wo der Apostel von dem dreimaligen Schiffbruch spricht, mehr gethan haben. Denn nicht bloß dreimal haben wir Schiffbruch gelitten, nein, beinahe unser ganzes Leben ist Schiffbruch. Denn so gottlos leben Alle, daß es beinahe keinen Christen gibt, der nicht beständig Schiffbruch zu erleiden scheint.

5. Wandel der Christen im Frieden.

Doch mag vielleicht Jemand sagen, es sei jetzt nicht mehr an der Zeit, für Christus das zu dulden, was die Apostel geduldet. Es ist wahr. Es gibt keine heidnischen Fürsten mehr, keine tyrannischen Verfolger; das Blut der Heiligen wird nicht mehr vergossen, der Glaube in Martern nicht mehr auf die Probe gestellt. Zufrieden ist Gott, wenn wir in Frieden ihm dienen,³⁾ wenn wir ihm nur mit der Reinheit unbefleckter Handlungen und der Heiligkeit eines mangellosen Lebens gefallen. Desto größer muß unser Glaube und

1) II. Tim. 4, 7—8. — 2) II. Kor. 11, 21. 23—25.

3) Ut ei pax nostra serviat.

unsere Hingebung sein, je weniger er von uns fordert, und je mehr er gibt. Da also die Fürsten Christen sind, keine Verfolgung mehr eintritt und die Religion nicht mehr angefochten wird, müssen wir, da wir zur Erprobung des Glaubens größeren Versuchungen nicht mehr ausgesetzt sind, wenigstens mit geringeren Dienstleistungen Gott um so wohlgefälliger werden. Denn wer im Kleinen gewissenhaft ist, bewährt sich auch, wenn die Umstände es verlangen, im Großen als treuen Vollstrecker.

6. Fortsetzung.

Übergehen wir also, was der heilige Paulus ertragen, übergehen wir ebenfalls, was wir in den später verfaßten Büchern über die Religion von den Leiden der Christen lesen, die zu der Pforte der himmlischen Königsburg Stufe für Stufe auf ihren Leiden hinaufsteigend sich gleichsam eine Leiter aus Foltern und Galgen gemacht hatten. Sehen wir, ob wir wenigstens in jenen Pflichten der religiösen Hingebung, wie sie in geringerer Anzahl uns allen gemeinschaftlich obliegen, und die wir Christen in aller Ruhe und zu jeder Zeit erfüllen können, den Geboten des Herrn zu entsprechen suchen. Es befiehlt Christus, uns nicht in Streitigkeiten einzulassen. Wer gehorcht seinem Befehle? Nicht allein befiehlt er, sondern soweit geht sein Befehl, daß er uns sogar das strittige Objekt aufzugeben heißt, damit der Streit ein Ende nehme. „Wenn Einer mit dir,“ heißt es, „vor Gericht streiten und deinen Rock nehmen will, so laß ihm auch den Mantel.“¹⁾ Wo sind die, so frage ich, die ihren räuberischen Gegnern nachgeben, ja die nicht selbst ihre Gegner zu berauben suchen? Weit entfernt, mit dem Rock noch etwas Anderes aufzugeben, versuchen wir vielmehr, wenn es geht, dem Gegner Mantel und Rock abzunehmen. So gewissenhaft gehorchen wir den Geboten Gottes, daß es

1) Matth. 5, 40.

uns nicht genügt, unsern Gegnern nicht das Geringste unserer Kleidung zu überlassen, sondern daß wir ihm möglicher Weise Alles nehmen möchten. Es schließt sich aber an dieses Gebot ein gleiches, ganz ähnliches Gebot an, worin der Herr sagt: „Wenn Jemand dich auf die rechte Wange schlägt, biete ihm auch die andere dar.“¹⁾ Wie Viele gibt es wohl, die solche Rede gerne hören oder, wenn sie dergleichen auch wirklich auszuführen scheinen, im Geiste damit einverstanden sind? Wer gibt nicht lieber, wenn er einen Schlag empfangen, viele für den einen wieder? Weit entfernt, dem Schlagenden auch die andere Wange darzureichen, glaubt er erst dann zu siegen, nicht wenn er den Gegner durch Selbstgeschlagenwerden, sondern durch Schlagen überwunden. „Alles, was ihr wollt,“ sagt der Heiland, „daß Euch die Menschen thun, das thut auch ihnen gleichfalls.“²⁾ Den einen Theil dieses Ausspruches kennen wir so gut, daß wir ihn nie vergessen; den andern Theil aber übergehen wir, als wüßten wir gar Nichts davon. Denn was wir von Andern gethan haben wollen, wissen wir sehr genau; was wir aber selbst Andern thun sollen, wissen wir nicht. O daß wir es nicht wüßten! Wegen Unwissenheit wäre die Schuld geringer nach jenem Worte: „Wer den Willen seines Herrn nicht kennt, wird mit Wenigem bestraft; wer ihn kennt, aber nicht thut, mit Vielem.“³⁾ So aber ist die Beleidigung größer, weil wir einen Theil des heiligen Ausspruches nach Maßgabe unsers Vortheils in Ehren halten, den andern dagegen Gott zur Beleidigung verachten. Dieses göttliche Wort hat der Apostel Paulus besonders in seinen Predigten hervorgehoben, indem er spricht: „Niemand suche seinen Vortheil, sondern den des Nächsten.“⁴⁾ Und wiederum: „Nicht auf das, was ihr Eigenthum ist, sollen die Einzelnen schauen, sondern auf das der Anderen.“⁵⁾ Siehe, wie treu er das Gebot Christi ausführt! Denn wenn der Heiland uns gebietet, sowohl für

1) Matth. 5, 39. — 2) Matth. 7, 12. — 3) Luk. 12, 47–48.
 — 4) I. Kor. 10, 24. — 5) Phil. 2, 4.

uns als für Andere besorgt zu sein, heißt uns Jener, mehr auf den Vortheil der Andern als auf den eigenen bedacht zu sein. Fürwahr ein guter Diener eines guten Herrn, ein herrlicher Nachfolger eines ausgezeichneten Lehrers, der in den Fußstapfen seines Herrn wandelnd mit seinen Füßen die Fußspuren des Herrn sichtbarer und ausdrücklicher ¹⁾ gemacht! Was thun wir Christen nun von dem, was Christus oder der Apostel befiehlt? Ich glaube, soviel wie gar Nichts. Denn weit entfernt mit eigenem Nachtheil für den Vortheil der Andern, sind wir lieber zum Schaden der Andern auf den eigenen Nutzen bedacht.

7. Fortsetzung.

Aber wir scheinen vielleicht die schwereren Gebote aufzuzählen, die Niemand erfüllet und, wie man glaubt, Niemand erfüllen kann, aber andere zu übergehen, die man sowohl erfüllen kann, als sie auch von Allen erfüllt werden. Doch ist hiebei zunächst zu erwägen, daß es keinem Diener frei steht, aus den Befehlen seines Herrn nach Gutdünken auszuwählen, was er will oder nicht will, und mit unverschämter Anmaßung das Gefällige anzunehmen, das Mißliebige dagegen zu verwerfen, besonders da die weltlichen Herren sich nicht veranlaßt fühlen, mit Gleichmuth zu ertragen, wenn die Diener ihre Befehle zur Hälfte anhören, zur Hälfte verachten und nach eigenem Gutdünken das thun, was ihnen nothwendig scheint, dagegen verwerfen, was ihnen überflüssig vorkommt. Denn wenn nach eigenem Belieben die Diener ihren Herren gehorchen, sind sie nicht einmal darin gehorsam, worin sie Gehorsam leisten. Denn wenn der Diener die Befehle seines Herrn nur so weit erfüllt, als er eben will, thut er ja nicht mehr den Willen des Herrn, sondern seinen eigenen. Wenn nun wir, die wir doch arm-selige Menschen sind, von unsern Dienern nicht verachtet sein wollen, die durch ihr Dienstverhältniß zwar unter uns stehen, als Menschen aber uns gleich sind, wie ungerecht ist

1) Patentiora et expressiora.

es also von uns, den himmlischen Herrn zu verachten, da wir Menschen von Leuten unsers Gleichen nicht verachtet sein wollen! Vielleicht aber besitzen wir so viele Weisheit und so tiefe Einsicht, daß wir zwar von Dienern keine Beleidigung ertragen können, Gott aber unseren Beleidigungen unterwerfen wollen und, was unserer Ansicht nach für Menschen unerträglich, wir Gott zumuthen, mit Geduld zu ertragen. Glauben nun Einige, um zu Obigem zurückzulehren, wir sprächen nur von den größeren Geboten und verschwiegen die geringeren, so beklagen sie sich offenbar mit Unrecht. Denn es ist keine gegründete Ursache vorhanden, nur einzelne hervorzuheben, da doch alle zu erfüllen sind. Denn wie es den Dienern irdischer Herren nicht freisteht zu wählen, was sie von dem Gebotenen thun wollen und was nicht, so müssen auch wir, die wir Diener des Herrn sind, es für durchaus unerlaubt halten, das Gefällige nach der augenblicklichen Neigung zu thun, das Mißliebige aber in übermüthigem Stolge zu verwerfen.

8. Fortsetzung. Nicht einmal die geringeren Gebote werden von den Christen erfüllt.

Aber halten wir uns etwas bei Denen auf, die von den bedeutenderen Geboten des Herrn von uns Nichts hören wollen, weil sie die geringeren zu erfüllen glauben, obschon es wohl nicht zum Heile hinreicht, mit Übergehung der größeren nur die geringeren zu erfüllen, gemäß jenem Worte: „Wer das ganze Gesetz beobachtet, aber in einem Punkte übertritt, ist schuldig an Allem.“¹⁾ Und obgleich es hiernach nicht genügt, nur die kleinen und unbedeutendsten Gebote zu halten, so will ich doch einige von geringerer Bedeutung vorbringen, um darzuthun, daß der größte Theil der Christen nicht einmal die kleinsten und geringsten erfüllt habe. Unser Heiland befiehlt, daß die Christen nicht schwören sollen.

1) Jak. 2, 10.

Mehr wird man finden, die falsch schwören, als Solche, die überhaupt nicht schwören. Ebenso gebietet er, nicht zu lästern. Wessen Rede ist aber nicht Lästerei? Die ersten Bohnespfeile sind immer Lästereien, und was wir ob unserer Ohnmacht nicht vermögen, wünschen wir wenigstens in unserm Borne, und so bedienen wir uns bei jeder Seelenaufregung der Verwünschungen als Waffe. So läßt Jeder klar erkennen, daß er Alles thun wollte, was er seinen Feinden wünscht, wenn er nur die Macht dazu besäße. Aber weil es uns so leicht ist, der Gottlosigkeit unserer Zunge freien Lauf zu lassen, ohne auf die Gebote des Herrn zu achten, glauben wir, Gott lege ebenso wenig Gewicht darauf, da er doch sagt: „Die Lästierer werden das Reich Gottes nicht besitzen.“¹⁾ Daraus können wir ersehen, wie sündhaft und verderblich die Lästerei sei, daß sie schon allein vom Himmel ausschließt, wenn wir auch alle andern Tugenden besitzen. Den Neid will Christus von uns fern gehalten haben; wir dagegen sind nicht bloß neidisch über Fremde, sondern sogar über unsere Nächsten. Nicht nur Feinde, auch Freunde verfolgen wir mit Scheelsucht. So herrscht beinahe bei Allen dieses Laster; die Lust zum Essen hat eine Grenze, die Freude an der Ehrabschneidung hat keine. Denn der Speise werden wir immer satt, doch nie der Ehrabschneidung. Vielleicht aber ist nur gelinde Strafe auf diesen Fehler gesetzt. „Der Ehrabschneider,“ sagt die heilige Schrift, „soll ausgerottet werden.“²⁾ Fürwahr, groß und schauerlich die Strafe, aber dennoch keine Besserung! Denn da die gegenseitige Herabssetzung kein Ende nimmt, ist man schon so weit gekommen, daß man auch seiner selbst nicht mehr schont. Denn bei der Ehrabschneidung hat die kleinerte Person Nichts zu leiden; Jenen nur trifft die Strafe, aus dessen Mund die Ehrabschneidung hervorgeht. Aber es dürfte als Fäselei erscheinen, Solches zu wiederholen; gut, ich nehme diesen Schein auf mich. Hat vielleicht der Herr

1) I. Kor. 6, 10. — 2) Ps. 139, 12; Spr. 21, 28.

auch gefaselt, da er befahl: „Alles Gezänke,“ sagt er durch seinen Apostel, „nebst jeglicher Bosheit soll von Euch ferne bleiben“? ¹⁾ Beides dauert noch beständig bei uns fort mehr aber die Bosheit als das Gezänke. Gezänke ist nicht immer auf unsern Lippen, Bosheit aber immer in unsern Herzen. Hörte auch das Gezänke bei uns auf, die Bosheit würde wohl noch fortbauern. Unser Gott befiehlt, nicht zu murren und zu klagen. Wann fand Solches bei den Menschen nicht statt? Ist es Sommer, dann drückt uns die Hitze zu viel; ist es Regen, beschweren wir uns wegen Überschwemmung; ist das Jahr etwas unfruchtbarer, klagen wir die Unfruchtbarkeit an; ist es zu fruchtbar, dann taugen die Produkte nichts mehr. Überfluß wünschen wir; wird er uns zu Theil, dann klagen wir. Läßt sich wohl Etwas sagen, was so gottlos, so lästerlich ist? Deshalb also klagen wir über die Barmherzigkeit Gottes, weil er gibt, um was wir bitten. Nach Gottes Gebot soll von seinen Dienern alles Argerniß, auch das der Augen ferne sein. „Wenn deshalb,“ sagt er, „Einer auf ein Weib schaut, sie zu begehren, so hat er schon im Herzen Ehebruch an ihr begangen.“ ²⁾ Daraus können wir deutlich ersehen, was der Heiland in Bezug auf Reinheit von uns verlangt, da er sogar die zu große Freiheit im Blicke verbietet. Er wußte, daß die Augen die Fenster unseres Geistes sind, daß alle unlautern Begierden in das Herz durch die Augen wie durch natürliche Kanäle einziehen; deshalb will er sie draussen vernichtet wissen, damit sie nicht im Innern Wurzel fassen und durch fortgesetztes Wachsthum in der Seele zum Tode erstarken, wenn sie in dem Blick aufgesproßt. Deshalb sagt der Herr, die unzuchtigen Blicke sittenloser Menschen schlossen das Vergehen des Ehebruchs ein, während man den Blick bewachen müsse, um mit gutem Gewissen sich vor Ehebruch zu bewahren. Indem also der Heiland uns zu Dienern einer vollkommenen und durchaus reinen Heiligkeit machen will,

1) Eph. 4, 31. — 2) Matth. 5, 28.

befiehlt er, sich sorgfältig auch vor den kleinsten Fehlern zu hüten; denn wie der Augenstern rein ist, soll auch das Leben des Christen rein sein, und wie das Auge, soll der Blick nicht getrübt werden, keinen Staub ertragen darf, so soll auch unser Leben mit dem Schmachtfleck der Unzucht nicht geschändet sein. Daher sagt auch der Herr in dem Folgenden: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wenn dich deine Hand ärgert, haue sie ab. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde.“¹⁾ Stürzen also nach Gottes Wort die Ärgernisse uns in die Hölle, so können wir ja leicht der Hölle entgehen, wenn wir Augen und Hände büßen lassen; nicht als ob Einer sich seiner Glieder entledigen müsse, sondern weil die Verbindung mit unserer Dienerschaft uns so nothwendig ist, daß wir dieselbe wie Augen, bisweilen auch wie Hände gebrauchen, verzichten wir mit Recht auf die weltliche Bedienung, um nicht die Qualen des ewigen Feuers zu erdulden. Denn wo es sich um Bedienung und Leben handelt, ist es dem Christen heilsamer, auf die Bedienung zu verzichten als auf das Leben.²⁾

9. Wir haben keinen Grund zur Klage.

Da also, wie aus all dem Gesagten hervorgeht, der Herr uns Gehorsam zur Pflicht gemacht, wo sind die, welche in allen Geboten oder wenigstens nur in einigen Gott gehorchen? Wo sind die, welche ihre Feinde lieben, den Verfolgern wohlthun, die Bösen durch Güte besiegen, wo die, welche den Schlagenden die Wange darbieten, den raubgierigen Gegnern ihre Kleider ohne Streit überlassen? Wo ist der, welcher seiner Lust Nichts gestattet, durch Lasterungen Niemanden verlegt, durch Schweigen seinen Mund beherrscht, um nicht in bittere Schmähungen auszubrechen? Wer thut davon auch nur das Geringste, um nicht auf etwas Be-

1) Matth. 29, 30. — 2) Vgl. Buch 4, 5.

deutenderes einzugehen, woron vorher die Rede war? Da sich nun das so verhält und wir beinahe Nichts von dem göttlichen Gebote erfüllen, weshalb beklagen wir uns über Gott, da Gott eher Grund hätte, sich über uns zu beklagen? Weshalb schmerzt es uns, daß wir bei Gott kein Gehör finden, da wir ja selbst auf Gott nicht hören? Weshalb murren wir, daß Gott nicht herabschaue zur Erde, da wir ja auch nicht zum Himmel anschauen? daß es unerträglich sei, wie Gott unsere Bitten verachte, da wir ja selbst seine Gebote verachten? Wir stellen uns unserm Herrn gleich. Wenn Jedermann für seine Thaten büßen muß, wo ist da noch Grund zur Klage? Im Gegentheil, leicht kann ich beweisen, daß wir im Vergleich zu unsern Thaten noch zu wenig erleiden, und daß Gott gnädiger mit uns verfährt, als wir mit ihm. Inzwischen verfahren wir nach derselben Regel, mit der wir begonnen. Denn so spricht der Herr selbst: „Ich habe zu Euch gerufen, und ihr habt mich nicht gehört; ihr werdet zu mir rufen, und ich werde auch Euch nicht hören.“¹⁾ Was ist entsprechender, was gerechter? Wir haben nicht gehört, jetzt werden wir nicht gehört, wir hatten keine Rücksicht, jetzt werden wir auch nicht berücksichtigt; wer von den weltlichen Herren wäre damit zufrieden, nach diesem Gesetze zu verfahren, daß er also nur seine Diener verachtet,²⁾ weil er auch von ihnen verachtet wurde, obgleich wir noch über die Beleidigung, welche die Diener den weltlichen Herren durch Verachtung anzuthun pflegen, Gott gegenüber hinausgehen; denn die Diener verachten ihre Herren dadurch am meisten, daß sie das Aufgetragene nicht ausführen; wir aber strengen uns an, geben uns Mühe, nicht nur das Gebotene nicht zu thun, sondern dem Gebotenen zuwiderzuhandeln. Es befiehlt Gott, daß wir uns alle theuer seien, wir aber zerfleischen uns gegenseitig mit Feindseligkeit; es befiehlt Gott, daß Alle von dem

1) Jer. 11, 11; Zach. 7, 13.

2) Ohne denselben eine andere Strafe angedeihen zu lassen.
Salvian, lib. d. göttl. Reg.

Ihrigen den Nothleidenden mittheilen; Alle greifen viel lieber fremdes Eigenthum an. Es befiehlt Gott, daß jeder Christ züchtige Augen habe; wer besleckt sich nicht mit gemeiner Unzucht? Ja noch mehr. Bitter und traurig ist, was ich noch zu sagen habe. Die Kirche¹⁾ selbst, die in Allem Gott versöhnen soll, was thut sie anders, als Gott erbittern! Einzelne ausgenommen, die sich des Bösen enthalten, was ist die Christengemeinde anders als ein Auswurf von Lasterern? Wie Wenige findet man in der Kirche, die nicht Trunkenbolde, Schwelger, Ehebrecher, Hurer, Räuber, Schlemmer, Banditen oder Mörder sind, und was das Schlimmste ist, fast Nichts nimmt ein Ende! Ich wende mich an das Gewissen aller Christen. Wer hat sich nicht mit den angeführten Lastern und Verbrechen besleckt, wer nicht mit allen? Leichter wird man Einen finden, der sich Alles zu Schulden kommen ließ, als Nichts davon. Und weil wir solche Ausdrücke gebraucht, könnte unsere Behauptung vielleicht gar übertrieben scheinen. Ich will noch mehr sagen: Leichter wird man Leute finden, die sich aller Missethaten schuldig gemacht, als nicht aller, eher Solche, die an größeren Verbrechen Theil haben, als an geringeren; das heißt, leichter Solche, welche die größeren sammt den geringeren thaten, als Solche, die nur die geringeren ohne die größeren vollführten. In eine solche Versunkenheit der Sitten ist beinahe die ganze Christenheit verfallen, daß es bei dem ganzen christlichen Volke als eine Art Heiligkeit gilt, weniger lasterhaft zu sein. So ehrt man die Kirchen oder vielmehr die Tempel und Altäre Gottes weniger als das Haus irgend eines unbedeutenden Municipalbeamten. Nicht Alle dürfen es sich herausnehmen, die Schwellen großer Machthaber, ja schon der Vorsteher oder Vorgesetzten zu überschreiten, ausser wenn der Richter sie gerufen, ein Geschäft sie veranlaßt oder die Würde ihrer Stellung ihnen Einlaß gibt, so zwar, daß, wenn Einer unverschämter Weise

1) Kirche gleich Christengemeinde, Gemeinde der Gläubigen.

Solches gewagt, er geschlagen, hinausgewiesen oder an Namen und Ehre gestraft wird. Zu den Tempeln, ja zu den Altären und Heiligthümern Gottes drängen sich ohne Unterschied alle Verworfenen und Verbrecher, ohne irgend welche Scheu vor der Würde des Heiligthums, nicht als ob nicht alle zur Anbetung Gottes hineilen müßten, sondern weil Derjenige, der um Veröhnung bittend eingeht, nicht mit dem Zorne (Gottes) herausgehen soll. Denn es ist nicht ein und Dasselbe um Nachsicht zu bitten und Erbitterung auf sich herabzurufen. Das ist eine neue Art von Ungeheuerlichkeit: man thut beständig Dasjenige von Neuem, worüber man sich soeben angeklagt. Man geht in das Haus Gottes, um die alten Fehler zu beweinen, und man geht hinaus . . . ja, was sage ich, man geht hinaus, nein, während der Gebete und Bitten sinnt man Böses. Etwas Anderes thun die Lippen, etwas Anderes die Herzen der Menschen; während man in Worten die alten Sünden beklagt, sinnt der Geist auf neue; so häuft das Gebet eher die Sünden, anstatt sie zu sühnen. An ihnen geht der Fluch der heiligen Schrift in Erfüllung, daß sie hinausgehen, verdammt durch ihr eigenes Gebet, und ihr Gebet ihnen wird zur Sünde.¹⁾ Will man wissen, was solche Menschen in einem Tempel denken, dann beachte man das Nachfolgende. Wenn der heilige Dienst vorüber ist, wendet man sich sofort den alten Neigungen zu: Einige stehlen, Andere berauschen sich, Andere treiben Unzucht, wieder Andere lauern am Wege, und so ist es klar, daß im Tempel ausgedacht, was nach dem Austritt ausgeführt wird.

10. Auch die vornehmere Klasse wälzt sich in Laster.

Nun glaubt man aber, die eben beschriebene Schlechtigkeit und Lasterhaftigkeit ginge nur von Sklaven oder sonst

1) Ps. 108, 7.

verworfenen Menschen aus; im Übrigen beflechten sich Hochgestellte nicht mit solchen Freveln. Was ist denn das Leben der Geschäftsleute anders als Betrug und Meineid, der Gerichtsbeamten als Ungerechtigkeit, der Hofschrangen als Verleumdung, der Soldaten als Raub? Du glaubst vielleicht, das müsse man von solchen Leuten schon ertragen. Denn, sagst du, wie ihr Stand, so ihre Arbeit; deshalb sei es auch kein Wunder, daß sie ihrem Stande gemäß leben. Will denn Gott, daß Jemand das Schlechte verübe und sich daraus ein Handwerk mache? Ist es keine Beleidigung der göttlichen Majestät, wenn niedrig gestellte Personen die größten Frevel sich zu Schulden kommen lassen, wie es doch den Anschein hat, besonders da sich unter dieser Menschenklasse der größte Theil des Menschengeschlechtes befindet und ohne Zweifel die Gottheit dort am meisten beleidigt wird, wo die Zahl der Sünden am größten ist? Aber, sagst du, der Adel hält sich von solchen Lastern fern. Das ist gar wenig; denn der Adel verhält sich zur ganzen Welt wie ein Mensch zu einem großen Volke. Aber wir wollen sehen, ob denn dieser winzige Theil frei von Lastern ist. Zuerst wollen wir betrachten, was die heilige Schrift von solchen Leuten sagt: „Höret, meine geliebtesten Brüder (so klagt der Apostel das Volk Gottes an), hat nicht Gott die Armen in dieser Welt auserkoren zu Reichen im Glauben und zu Erben des Reiches, welches Gott Denen verheissen hat, die ihn lieben? Ihr aber habt verunehrt den Armen. Sind es nicht die Reichen, welche Euch vergewaltigen? Räubern nicht sie den schönen Namen, nach welchem Ihr genannt werdet?“ ¹⁾ Das ist ein gewichtiger Ausspruch des Apostels, wenn nicht etwa der Adel sich davon nicht getroffen wähnt, weil nur von den Reichen die Rede ist. Aber entweder sind die Reichen auch adelig oder, wenn sie es auch nicht sind, doch gewissermaßen adelig; denn so elend ist es mit unserer Zeit bestellt, daß der Reichste zugleich auch

1) Sat. 2, 5—7.

für den Adeligsten gehalten wird. Aber mag der Apostel bloß von dem Einen oder von Beiden gesprochen haben, leicht läßt sich Beides unter eine Kategorie bringen. Denn es kommt Nichts darauf an, wovon hauptsächlich die Rede ist, weil es sicher für Beide paßt. Wer von den Adelligen oder Reichen fürchtet sich vor Lastern? Doch ich habe mich geirrt. Viele fürchten sich zwar, aber die Wenigsten nehmen sich in Acht. Sie schauern, wenn Andere es verüben, und erlauben sich doch Dasselbe. Sonderbar, sie klagen wegen Verbrechen an und entschuldigen sie wieder. Öffentlich verfluchen sie, was sie im Geheimen begeben, und während sie Andere zu verurtheilen meinen, sprechen sie sich selbst das Verdammungsurtheil. Aber lassen wir diese großen Sünder bei Seite! Welcher Reiche oder Adelige ist unschuldig oder hält seine Hände von allen Freveln rein? Zum Überfluß sagte ich wohl „von allen“. Wüßten sie sich wenigstens von den größten frei zu halten! Denn kleinere Vergehen sich zu Schulden kommen zu lassen, beanspruchen die Vornehmeren wie ein Privilegium, das ihnen von Rechts wegen zukommt. Deshalb sage ich über die leichteren Sünden Nichts. Laßt uns vielmehr zusehen, ob von jenen zwei Hauptlastern Jemand frei ist, nämlich von Mord und Unzucht. Wer hat sich noch nicht mit Menschenblut geröthet, wer mit schmutziger Lust nicht befleckt? Eines von diesen beiden genügt zur ewigen Strafe, aber beinahe jeder Reiche hat Beides sich zu Schulden kommen lassen.

11. Die große Masse der Lasterhaften kann von der geringen Anzahl der Guten nicht gerettet werden.

Aber vielleicht denkt Einer von diesen Leuten: Ich thue Solches ja nicht mehr. Lobenswerth, wenn du es nicht mehr thust, aber früher hast du es gethan; unterlassen aber und noch nie gethan zu haben ist etwas sehr Verschiedenes. Wenn sich das auch so verhält, was nützt es, wenn Einer von dem Laster abläßt, Viele aber darin verharren? Die

Belehrung eines Einzigen hebt die Laster von Vielen nicht auf, und zur Veröhnung Gottes reicht es nicht aus, daß Einer die Sünde aufgibt, wenn das ganze Menschengeschlecht fortfährt, Beleidigungen zu häufen; um so weniger reicht es aus, da der, welcher sich belehrt, um dem ewigen Tode zu entfliehen, zwar große Früchte aus seiner Belehrung zieht, wenn er dem ewigen Tode entronnen, es ihm aber unmöglich ist, auch von Andern die Strafe der Verbannung abzuhalten; denn es wäre unerträglicher Stolz und überaus strafwürdiges Vergehen, wenn Jemand sich für so gut hält, daß er glaubt, auch die Schlechten könnten durch ihn gerettet werden. Indem der Herr von einem sündigen Volke in einem gewissen Lande redet, spricht er: „Wenn drei Männer in seiner Mitte sind, Noe, Daniel und Job, werden sie die Söhne und Töchter nicht befreien. Sie selbst aber werden gerettet.“¹⁾ Ich glaube, Niemand wird so unverschämt sein, sich mit solchen Männern zu vergleichen; denn wenn auch Jemand sich jetzt bestrebt, Gott zu gefallen, wäre es doch die größte Ungerechtigkeit, sich für gerecht zu halten. Meint also Jemand fälschlicher Weise, die große Menge verdorbener Menschen könne auf die Fürbitte einiger Guten von den zeitlichen Leiden befreit werden, so fällt durch Obiges diese Hoffnung in Nichts zusammen. Denn da Niemand obengenannten Männern gleichkommt, wie kann da noch die Hoffnung übrig bleiben, daß die Gottentfremdeten in so großer Anzahl und Bosheit von den wenigen Guten gerettet werden können, da jene Heiligen, die doch mit Gott so sehr vertraut waren, es nicht einmal von ihm erlangen konnten, daß sie in ihren Kindern ihr eigenes Fleisch retteten! Und fürwahr, obgleich alle Kinder Glieder der Eltern zu sein scheinen, sind sie doch nicht als Glieder derselben zu betrachten, da sie in der Gesinnung sich immer mehr und mehr von ihnen losrissen; durch die Schlechtigkeit der verdorbenen Sitten gehen in Solchen die Wohlthaten

1) Ezech. 14, 14. 16.

der natürlichen Abstammung zu Grunde. Dadurch verlieren auch wir, die wir Christen heißen, die Kraft eines solchen Namens durch lasterhafte Verfehrtheit. Denn ein heiliger Name ohne entsprechenden Wandel nützt uns Nichts, weil ein Leben, welches im Mißverhältniß zu dem Glauben steht, die Ehre des berühmten Namens durch die Gemeinheit unwürdiger Handlungen zu nichte macht. Sehen wir also, wie beinahe kein Glied der Christenheit, kein Winkel der Kirchen nicht erfüllt ist von unzähligen Beleidigungen, besetzt mit allen möglichen Todsünden, wie wollen wir uns da noch mit dem Christennamen schmeicheln, da wir gerade wegen dieses so heiligen Namens um so schuldbarer sind, weil wir nicht nach dem heiligen Namen leben! Deshalb verhöhnen wir unter dem Deckmantel der Religion Gott noch mehr, weil wir trotz der Religion uns mit Sünden beladen.



Viertes Buch.

1. Viele Christen haben bloß diesen Namen.

Wir wollen also absehen von jenem oben genannten Vorrecht des christlichen Namens, dem zufolge wir glauben, stärker sein zu müssen als alle Völker, weil wir auch frömmere seien. Denn da, wie gesagt, der Glaube des Christen darin besteht, daß er im Glauben sich treu Christo hingebet, sich im Glauben treu Christo hingeben aber nichts Anderes heißt, als Christi Gebote beobachten, so folgt daraus ohne Zweifel, daß weder der Ungläubige Glauben hat noch der an Christum glaubt, der Christi Gebote übertritt; das Ganze aber faßt sich darin zusammen, daß Derjenige, dessen Werke dem christlichen Namen nicht entsprechen, sich auch nicht als Christ ausgeben darf. Denn ein Name ohne Leistung, ohne Pflichterfüllung ist Nichts. Es sagt Jemand in seinen Schriften: „Was ist Vorrang ohne hervorragende Verdienste anders als Ehrentitel ohne Träger? Oder was ist die Würde bei einem Unwürdigen anders als Rittersath

im Schmutze?"¹⁾ Um also dieselben Worte zu gebrauchen, was ist ein heiliger Name ohne Verdienste anders als Zierath im Schmutze, wie es auch das göttliche Wort in der heiligen Schrift bezeugt: „Ein schönes und thörichtes Weib ist ein goldener Ring in der Nase eines Schweines.“²⁾ Auch bei uns ist der Christenname wie eine goldene Zierde; machen wir uns seiner unwürdig, dann gleichen wir Schweinen, die geschmückt sind. Wer genau erkennen will, daß Worte ohne Thaten Nichts sind, der betrachte, wie unzählige Völker, wenn es mit ihren Verdiensten zu Ende geht, auch ihre Namen verloren. Als einst die zwölf Stämme der Hebräer von Gott auserwählt wurden, erhielten sie zwei heilige Namen: Volk Gottes und Israel wurden sie genannt. Denn so lesen wir: „Höre, mein Volk, und ich werde reden; Israel, ich will dir Zeugniß geben.“³⁾ So waren die Juden einst Beides, jetzt Nichts mehr. „Volk Gottes“ konnten sie nicht mehr heißen, weil sie die Verehrung Gottes längst aufgegeben; nicht mehr durften sie sich nennen „Gott schauendes Volk“, weil sie den Sohn Gottes verleugnet, wie geschrieben steht: „Israel hat mich nicht erkannt, und mein Volk hat mich nicht verstanden.“⁴⁾ Daher spricht auch an einer andern Stelle unser Gott von dem Volke der Juden zu dem Propheten: „Nenne seinen Namen: Nicht mein Volk;“ wiederum zu den Juden selbst: „Ihr seid nicht mein Volk und ich nicht euer Gott.“⁵⁾ Weßhalb er aber so gesprochen, zeigt er anderwärts ganz deutlich; denn so lautet seine Rede: „Die Quelle des lebendigen Wassers, den Herrn haben sie verlassen.“⁶⁾ Ferner: „Das Wort des Herrn haben sie verworfen, und keine Weisheit ist in ihnen.“⁷⁾ Ich fürchte, es konnte damals über Jene kaum mehr gesagt werden, als

1) Salv. II. adv. avar. Salvian verschweigt aus Bescheidenheit seinen Namen; Pithoeus glaubt deßhalb, Salvian die Autorschaft der lib. IV adv. avar. absprechen zu können. Vgl. Einleitung.

2) Sprüche 11, 22. — 3) Ps. 80, 9. — 4) Jf. 1, 3. — 5) Df. 1, 9; Röm. 9, 25. — 6) Jer. 17, 13. — 7) Jer. 8, 9.

jetzt über uns, weil wir den Worten des Herrn nicht gehorchen und ebendeshalb keine Weisheit in uns haben. Wir müßten denn am Ende es für ein Zeichen von Vernunft ansehen, Gott zu verachten und in der Verachtung der Gebote Christi einen Ausfluß der höchsten Klugheit erblicken. Und fürwahr, es ist Grund genug, Solches von uns anzunehmen. Denn so einstimmig begeben wir alle Sünden, als hätten wir uns in gemeinschaftlicher Berathung verabredet, zu sündigen. Was können wir unter solchen Umständen noch für Gründe haben, uns selbst mit falschen Meinungen zu täuschen, indem wir glauben, weil wir Christen genannt würden, könne uns der gute Name, trotz der Laster, die wir begeben, dienlich sein, da doch der heilige Geist sagt, es könne der Glaube ohne Werke den Christen Nichts helfen? Besser ist es also, den Glauben zu haben als den Namen; denn der Name ist nur Bezeichnung für einen Menschen, der Glaube aber Frucht des Geistes. Und dennoch bezeugt der Apostel, daß diese Glaubensfrucht hohl sei ohne gute Werke, indem er sagt: „Der Glaube ohne Werke ist todt.“¹⁾ Und wiederum: „Wie der Leib ohne den Geist, so ist der Glaube ohne Werke todt.“²⁾ Er fügt noch einige eindringliche Worte hinzu, um die zurückzuweisen, die sich mit dem Scheine des christlichen Glaubens schmeicheln.

2. Wir leiden nur, was wir verschuldet.

Nun mag aber Jemand sagen: „Du hast den Glauben und ich Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich will dir aus den Werken meinen Glauben zeigen.“³⁾ Dadurch also gibt er (der Apostel) zu verstehen, daß die guten Werke die Zeugen des christlichen Glaubens seien, weil der Christ ohne gute Werke seinen Glauben nicht beweisen könne; könne er aber nicht beweisen, daß er ihn habe, so sei er als Solcher zu erachten, der keinen habe. Denn

1) Jak. 2, 17. — 2) Ebenb. 26. — 3) Ebenb. 18.

wie nichtig seiner Ansicht nach der Glaube ohne Werke sei, beweist er in Folgendem, indem er zu einem Christen spricht: „Du glaubst, daß es einen Gott gebe. Du thust gut daran. Auch die Teufel glauben und zittern.“¹⁾ Betrachten wir, was der Apostel an dieser Stelle sagen will; erzürnen wir uns nicht über die göttlichen Aussprüche, sondern nehmen wir sie ruhig an; widersprechen wir nicht, sondern ziehen wir Vortheil daraus. „Du glaubst,“ sagt das göttliche Wort zu einem Christen, „daß es einen Gott gebe. Du thust gut daran. Auch die Teufel glauben und zittern.“ Hat der Apostel geirrt, als er den Glauben eines Christen mit dem eines Teufels verglich? Durchaus nicht. Er wollte nur beweisen, wovon oben die Rede war, daß ohne gute Werke bloß auf Grund des Glaubens Keiner Etwas beanspruchen dürfe. Deshalb sagt er, auch die Teufel glauben an Gott; nämlich wie die Teufel trotz ihres Glaubens an Gott dennoch in ihrer Verkehrtheit beharrten, so hätten auch einige Menschen einen dämonischen Glauben, indem sie vorgeben, an Gott zu glauben, und dennoch die bösen Werke nicht unterlassen. Um die Sünder zu beschämen und zu verdammen, setzt er hinzu, daß die Dämonen nicht bloß an Gottes Namen glauben, sondern ihn auch fürchten und davor zittern. Damit will er sagen: Was schmeichelst du dir, o Mensch, wer du auch immer seiest, mit dem Glauben, der doch ohne Furcht und Gehorsam gegen Gott Nichts ist? Die Dämonen haben noch mehr. Du hast nur das Eine, Jene dagegen Beides. Du hast Glauben, aber keine Furcht, Jene dagegen haben Glauben und Furcht. Was wunderst du dich also, wenn wir vom Unglück betroffen werden? Was wunderst du dich, wenn wir gezüchtigt, wenn wir den Feinden übergeben werden, wenn wir schwächer sind als Alle? All unser Elend, unsere Schwäche, Niederlage, Ge-

1) 1. Kor. 13, 2.

fangenschaft, schmäbliche Knechtschaft sind Beweise, wie böse der Knecht, wie gut der Herr ist. Der Knecht ist böse, weil ich erdulden muß, was ich wenigstens theilweise verdiene. Der Herr ist gut, weil er zeigt, was wir verdienen, obgleich er nicht Alles verhängt, was wir verdienen. Denn er will uns lieber durch milde und gütige Züchtigung bessern, als untergeben lassen. Wir sind, wenn unsere Verbrechen in Betracht kommen, der Todesstrafe schuldig; er aber, da er mehr seine Barmherzigkeit als Strenge walten läßt, mäßigt lieber seine Strenge durch Milde, um uns zu bessern, als durch gerechte Bestrafung uns den Untergang zu bereiten. Die Schläge berühren uns unangenehm, dessen bin ich gewiß; aber was wundern wir uns, wenn Gott uns Sünder züchtigt, da wir ja auch die Diener, wenn sie sich verfehlen, bestrafen! Ungerechte Richter sind wir; von Gott wollen wir armselige Menschen nicht gestraft sein, während wir doch Menschen bestrafen, die unsers Gleichen sind. Aber ich wundere mich nicht, daß wir hierin so wenig nach Gerechtigkeit verfahren. Unsere Natur ist sklavische Schlechtigkeit. Wir wollen sündigen, aber nicht bestraft sein. Wir führen denselben Wandel wie unsere Sklaven, aber alle wollen wir ungestraft sündigen. Sollte ich nicht die Wahrheit sagen, so will ich Alle fragen. Ich behaupte, Keiner, der sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht, gesteht ein, daß er Strafe verdiene. Daraus läßt sich auch ersehen, wie ungerecht und verkehrt wir Andern gegenüber so streng, uns gegenüber so nachsichtig verfahren; bei Andern hart, bei uns nachgiebig. Bei demselben Verbrechen bestrafen wir Andere und sprechen uns los. Fürwahr, unerträgliche Hartnäckigkeit und Anmaßung! An uns wollen wir keine Schuld erkennen, über Andere wagen wir zu richten. Was ist ungerechter und verkehrter als wir? Dasselbe Verbrechen behandeln wir an uns nachsichtig, doch an Andern bestrafen wir es auf's Strengste. Darum ruft uns nicht ohne Grund der Apostel zu: „Deshalb bist du unentschuldigbar, o Mensch, der du richtest. Denn worin du einen Andern richtest,

verdammeſt du dich ſelbſt; du thuſt Daſſelbe, waſ du verurtheiſt.“¹⁾

3. Nicht die Sklaven allein ſind laſterhaft.

Aber, ruft ein Reicher aus, wir thun ja nicht Daſſelbe, waſ die Sklaven thun. Denn von den Sklaven kommen die Diebe und Flüchtlinge, von den Sklaven die Schwelger und Bauchdiener. Es ſind Dieß allerdings Laſter der Sklaven, aber häufiger und größer ſind die der Herren, obſchon nicht aller. Einige machen eine Ausnahme, aber nur wenige. Ich will ſie nicht namhaft machen, um ſie durch Nennen nicht zu beloben und die Andern durch Verſchweigen zu beſchämen. Nun denn, wenn die Sklaven Diebe ſind, ſo hat wohl die Noth zum Stehlen ſie gezwungen; denn obgleich ihnen der übliche Lohn bezahlt wird, thut man dabei mehr dem Herkommen als dem Bedürfniß genug. Man hält ſich zwar an die Regel; ob es zur Sättigung ausreicht, bleibt unberückſichtigt. So macht der Mangel die Schuld ſelbſt weniger ſchuldbar, weil der Diebſtahl zu entſchuldigen iſt, wenn man zum Diebſtahl wider Willen gezwungen wird. Auch die heilige Schrift ſcheint beinahe die Vergehen aller Nothleidenden zu entſchuldigen, indem ſie ſagt: „Nicht ſo groß iſt die Schuld, wenn Jemand geſtohlen; denn er ſtiehl, um ſeine hungernde Seele zu ſättigen.“²⁾ Bei Salomon.³⁾ Er ſtiehl, um ſeine Seele zu ſättigen, und deßhalb dürfen Solche von uns nicht ohne weiters angeklagt werden, da das göttliche Wort ſie ſelbſt entſchuldigt. Waſ wir aber von den Diebſtählen der Sklaven ſagen, gilt auch von ihrer Flucht, ja noch eher von der Flucht; denn die Sklaven werden zu der Flucht nicht bloß durch Noth, ſondern auch durch Mißhandlung getrieben. Sie fürchten die Aufſeher,

1) Röm. 2, 1. — 2) Sprüche 6, 30.

3) Scheint Marginalbemerkung zu ſein.

fürchten die Silentiarii,¹⁾ fürchten die Verwalter, so daß unter solchen Leuten die Sklaven am wenigsten die Sklaven ihrer eigenen Herren sind.²⁾ Von Allen werden sie geschlagen, von Allen gequält. Was läßt sich noch mehr darüber sagen? Viele Sklaven suchen Schutz bei ihren Herren, da sie ihre Mitssklaven fürchten müssen. Die Flucht ist deshalb nicht Denen zuzurechnen, welche fliehen, sondern Jenen, welche sie zur Flucht zwingen. Die Unglückseligen erleiden Gewalt, sie wünschen zu dienen und werden zur Flucht gezwungen, sie wollen den Dienst ihrer Herren nicht verlassen, doch läßt die Grausamkeit ihrer Mitssklaven sie nicht dienen. Man sagt, sie seien lügnerisch. Werden sie nicht zu Lügneren, wenn sie die Härte der augenblicklich folgenden Strafe bedenken? Sie müssen lügen, wollen sie sich vor der Züchtigung bewahren. Was Wunder, wenn ein Sklave in der Furcht eher lügen als sich geißeln lassen will! Man sagt, sie seien unmäßig und gefräßig. Auch das ist nichts Neues. Der so oft Hunger erduldet, verlangt mehr nach Sättigung. Aber wenn er auch gerade nach Brod kein Verlangen trägt, das Verlangen nach Genüssen trägt er sicher, und deshalb ist es zu verzeihen, wenn er zu heftig das ersehnt, was ihm beständig abgeht. Doch du Vornehmer, du Reicher, der du unendliche Güter im Überfluß hast, der du Gott durch heilige Werke um so mehr ehren sollst, weil du seine Wohlthaten ohne Ende genießest, wir wollen einmal sehen, ob du, ich sage nicht heilige, ob du nur schuldblose Werke aufzuweisen hast. Wer von den Reichen (wie oben gesagt) ist, mit Ausnahme von Wenigen, nicht mit allen Verbrechen besetzt? Ich kann nur Wenige ausnehmen, möchte ich doch mehr, möchte ich Alle ausnehmen können! Heil für Alle, wenn bei den Meisten Unschuld! Ich spreche jetzt von keiner bestimmten Person, höchstens von der, die sich von meiner

1) Eine eigene Klasse der Aufseher, welche Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten hatten.

2) Sondern vielmehr die Sklaven der Aufseher.

Aussage getroffen fñhlt. Wer sich im Gewissen dessen nicht schuldig weiß, was ich sage, braucht den Tadel meiner Worte nicht auf sich zu beziehen. Findet er aber, daß das Gesagte auf ihn passe, so möge er es nicht als Ausdruck meiner Zunge, sondern seines eigenen Gewissens erachten. Zuerst nun von den Lastern der Sklaven. Ist der Sklave ein Flüchtling, du bist es auch, du Reicher und Vornehmer; denn Alle fliehen den Herrn, die das Gesetz des Herrn verlassen. Was beschuldigst du Reicher den Sklaven? Du thust ja Dasselbe. Er ist seinem Herrn entflohen und du dem deinen. Aber du bist noch schuldbarer als er; er floh vielleicht vor einem bösen Herrn, du aber vor einem guten. Du beschuldigst den Sklaven der Unenthaltbarkeit des Leibes. Bei ihm ist sie selten wegen des Mangels, bei dir täglich wegen des Überflusses. Du siehst also, daß dich vorzüglich der Ausdruck des Apostels trifft, ja dich allein; denn worin du einen Andern richtest, verdammt du dich selbst. Du thust Dasselbe, was du verurtheilst, nicht nur Dasselbe, du thust noch Größeres und Schlechteres. Bei Jenem bestraft du eine nur selten vorkommende Unmäßigkeit des Leibes, du bist durch beständige Uebersättigung ganz geschwellt. Deiner Ansicht nach ist auch der Diebstahl ein Laster der Sklaven, und du Reicher begehst Diebstahl, da du nimmst, was Gott verboten; denn Alle verüben Diebstähle, die Unerlaubtes sich anmaßen.

4. Raubgier der Reichen.

Aber weßhalb rede ich von Dingen, die noch klein genannt werden können, und verhülle dadurch die Sache, dadurch die offenbarsten Thatfachen nicht nur Diebstähle der Reichen, sondern gemeine Räubereien erwiesen sind? Wo gibt es neben einem Richter keinen Armen mehr, sei es daß er dazu gemacht oder als Solcher geboren wurde? Denn durch die Angriffe der Stärkeren verlieren die schwächeren Menschen entweder ihre Habe oder werden mit dem Ihrigen Beute eines Andern, wie denn auch die heilige Schrift über

diese beiden Arten von Menschen Zeugniß gibt, indem sie sagt: „Der wilde Esel ist in der Einsamkeit die Jagdbeute des Löwen, wie die Armen Weide sind für die Reichen.“¹⁾ Diese Tyrannei müssen nicht nur die Armen, sondern beinahe alle Menschen ertragen. Denn was thun die Großen in ihrer Stellung anders, als Städte zu berauben, und was bezwecken gewisse Präfecten mit ihrem Amte anders, als Beute zu machen? Für die Armen gibt es keine größere Plünderung, als von Seiten der Macht. Dazu wird von Einigen das Amt erkauft, um es durch Plünderung Aller zu bezahlen. Kann es etwas Unwürdigeres, etwas Ungerechteres geben? Die Armen bezahlen die Kaufpreise für Würden, die sie nicht kaufen. Von einem Handel wissen sie Nichts, wohl aber von der Bezahlung; damit Einige sich Namen machen, wird die Welt über den Haufen geworfen. Die Ehrenstellung eines Einzigen zieht den Fall der Erde nach sich. Das wissen die Spanier, denen man nur noch den Namen gelassen; das wissen die Afrikaner, die einst gewesen sind; es weiß es das verwüstete Gallien, doch nicht alle Einwohner; in einigen Winkeln führen noch Einzelne ein armseliges Leben, die in der allgemeinen Veraubung Alles verloren und hier und da durch einige Gutgesinnte am Leben erhalten werden.

5. Unzucht der Reichen.

Aber wir schweiften etwas zu weit ab, da der Schmerz uns trieb. Wir wollen zu Obigem wieder zurückkehren. In welchen Punkten beslecken sich die Vornehmen nicht mit den Lastern der Sklaven, sie müßten denn, was sie an den Sklaven als fehlerhaft bestrafen, für sich als erlaubt ansehen? An solche Gewaltthaten, wie sie nach dem oben Gesagten die Vornehmen sich erlauben, darf der Sklave nicht einmal denken. Doch ich irre mich. Denn Einige der

1) Pred. 13, 23.

Skaven, die zu Rang gekommen, haben Gleiches oder noch Größeres verübt. Aber das kann den Skaven ja nicht angerechnet werden, wenn für einige das Skavenverhältniß eine so glückliche Wendung nahm. Morde sind auch bei den Skaven selten aus Furcht und Schen vor dem Tode, bei den Reichen dagegen häufig wegen der zuversichtlichen Hoffnung auf Straflosigkeit. Wir müßten denn ungerechter Weise den Reichen Solches als Sünde anrechnen, weil sie bei der Tödtung eines Skaven nur ein Recht auszuüben, aber kein Verbrechen zu begehen glauben. Doch das ist nicht das Einzige. Dasselbe Vorrecht nehmen sie in Anspruch bei Ausübung gemeiner Unzucht. Welcher Reiche hält noch die ehelichen Schwüre, ohne sich von der Gluth der Leidenschaften abwärts reißen zu lassen? Wem ist das Haus und die Familie nicht ein Hurenwinkel? Wer folgt nicht, wenn das Feuer unreiner Begierde nach einer Person ihn ergriffen, dem Wahnmwiz seines Geistes? Sagt ja auch das göttliche Wort über solche Personen: „Wie geile Kasse sind sie gegen Weiber geworden.“¹⁾ Muß nicht Jeder das auf sich beziehen, der seiner Lust Alles opfern will, was er im Blick begehrt? Über das Concubinat noch Etwas zu sagen, erscheint vielleicht als Unrecht, weil es im Vergleich mit den eben bezeichneten Lastern noch eine Art Reinheit ist, mit einigen Nebenfrauen zufrieden zu sein und seinen Lüsten nicht über eine gewisse Zahl von Gattinen die Zügel schießen zu lassen. Von Gattinen sage ich; denn soweit hat man die Ausgelassenheit getrieben, daß Viele ihre Sklavin als Nebenfrauen halten. Würde man sie, wie man sie für Gattinen hält, doch nur als Nebenfrauen gelten lassen!)

1) Jer. 5, 8.

2) De concubinis quippiam dici forsitan etiam injustum esse videatur, quia hoc in comparatione supra dictorum flagitiorum quasi genus est castitatis, uxoribus paucis esse contentum et intra certum conjugum numerum frenos libidinum continere. Conjugum dixi, quia ad tantam res impudentiam venit, ut ancillas suas multi uxores putent. Atque

Salvian, lib. d. göttl. Reg.

Eben das ist das Schmäblichste und Abscheulichste, daß Einige, obſchon ſie eine ehrbare Ehe eingegangen, dennoch eine andere Gattin aus dem Sklavenſtande ſich wählen, die Würde und Heiligkeit der Ehe durch gemeine geſchlechtliche Beiwohnung entehren, ohne ſich zu ſchämen, die Männer ihrer Sklavinen zu werden, zerreiſſend das Band einer ehrbaren Ehe in gemeiner Vermischung mit Sklavinen, fürwahr werth, in derſelben Lage zu ſein wie Jene, denen beizumohnen ſie nicht unter ihrer Würde halten.

6. Die Herren ſind noch laſterhafter als ihre Sklaven.

Ohne Zweifel werden nun die Meisten, die zu den Vornehmen gehören oder wenigstens dazu gehören wollen, Solches mit Stolz und Widerwillen vernehmen, weil wir bei der oben angeſtellten Betrachtung behaupteten, die Sklaven ſeien minder laſterhaft als die Herren. Aber da ich Dieß nicht von allen, ſondern nur von denen, die es wirklich ſind, geſagt habe, braucht ſich deßhalb Niemand zu ereifern, der ſich nicht als Solchen erkennt, damit er nicht durch ſein Zürnen auch zu Dieſen zu gehören ſcheint. Vielmehr ſollte jeder Vornehme, der ſolche Laſter verabscheut, ſich über dieſe ereifern, da ſie durch die gemeinſten Handlungen den Namen der Ariſtokratie beflecken; denn obſchon Dieſe auch für das ganze chriſtliche Volk eine Schmach ſind, beſchmutzen ſie mit ihrer Gemeinheit doch beſonders Diejenigen, denen ſie ange-

utinam sicut putantur esse quasi conjuges, ita solae haberentur uxores. — Uxor hat im Allgemeinen eine weniger eble Bedeutung als conjux und bezeichnet öfters die Nebenfrau, Concubine. Salvian will also ſagen, daß Einige neben ihren rechtmäßigen Ehegattinnen (conjuges) ſich noch Concubinen (uxores) hielten, und zwar aus dem Sklavenſtande. Doch, fährt er weiter, ließe man dieſe Sklavinen noch als Nebenfrauen (uxores) gelten. Schmäblicher iſt es, daß man ſie mit der rechtmäßigen Gattin auf eine Stufe ſetzt, ſie zu conjuges macht.

hören. Wir sagten also, einige Vornehme seien schlechter als ihre Sklaven. Wir haben es gesagt; wüßten wir es nicht zu beweisen, dann wäre unsere Behauptung grundlos. Nun, von dem größten aller Laster ist beinahe der ganze Sklavenstand frei. Hat einer von den Sklaven Schaaren von Concubinen, besleckt er sich durch den Besitz mehrerer Frauen, so daß er nach Art der Hunde und Schweine die alle für seine Gattinen hält, die er seiner Wollust dienstbar machen kann? Aber man könnte hierauf antworten, daß solche Thaten den Sklaven ja auch unmöglich sind. Stünde es in ihrer Macht, sie würden sicher nicht davor zurückscheuen. Ich glaube es, aber was ich nicht ausüben sehe, kann ich auch als Thatsache nicht annehmen. Findet sich auch bei ihnen noch so viel gottlose Gesinnung, noch so viel böse Begierde, Keiner kann für ein Verbrechen bestraft werden, das er nicht begangen. Es steht fest, daß die Sklaven schlecht und abscheulich sind, aber die Angesehenen und Vornehmen sind um so mehr zu verurtheilen, wenn sie trotz ihrer höheren Stellung dennoch schlechter sind. So gelangt man nothwendig zu dem Ergebnisse, daß zwar die Sklaven von der schuldgegebenen Verdorbenheit nicht frei zu sprechen sind, daß aber die meisten Reichen größerer Verdammung werth sind als die Sklaven. Denn wer könnte jene Räubereien und Frevel entsprechend schildern, daß, während der römische Staat entweder schon todt oder in den letzten Zügen liegt und dort, wo er noch zu leben scheint durch die Last der Steuern, wie von Räuberhänden gemißhandelt, dem Tode nahe ist, dennoch so viele Reiche gefunden werden, deren Abgaben die Armen entrichten müssen, das heißt, die Mehrzahl der Reichen tödtet die Armen durch Abgaben. Wir sagten die Mehrzahl, ich fürchte, man könnte mit mehr Recht sagen: Alle. So Wenige haben sich von diesem Laster frei gehalten, daß, wenn es wirklich Solche gibt, wir dennoch in der Kategorie, der wir die Vielen zugezählt, fast nur Reiche finden können. Vor längerer Zeit hat man einigen Städten Hilfe dagegen geboten; sie hatte keinen andern Erfolg, als alle Reichen steuerfrei zu machen und

die Steuern der Armen zu häufen. Jenen wurden die alten Steuern erlassen, Diesen noch neue hinzugegeben; Jene wurden von den geringsten Verpflichtungen entbunden und dadurch bereichert, Diese erdrückte der Hinzutritt noch viel größerer; Jene wurden durch Verminderung der so leichten Lasten in ihrem Reichthum gehoben, Diese durch Vermehrung der bereits unerträglichen Bürden dem Tode nahe gebracht, und wenn jene Hilfe Einige über Gebühr erhob, unterdrückte sie Andere ohne Maßen; für die Einen ungerichte Belohnung, für die Andern verbrecherischer Todesstoß. Daher sehen wir, daß die Reichen sich nichts Schlechteres erlauben können, als die Armen durch ihre vermeintlichen Unterstützungen zu Grunde zu richten, und den Armen kein größeres Unglück begegnen kann, als durch die Mittel, die Allen helfen sollen, zu Grunde zu gehen.

7. Die Gutgesinnten werden verachtet.

Wie steht es mit der Heiligkeit, daß, wenn ein Vornehmer anfängt sich zu Gott zu bekehren, er sogleich die Standeswürde verliert? Welche Ehre wird von dem christlichen Volke Christo angethan, wenn die Religion verächtlich macht? Denn sobald Jemand ein besseres Leben beginnt, wird er durch die Verspottung eines Schlechteren bestraft, und müssen so zu sagen Alle schlecht bleiben, um nicht verachtet zu werden. Und deshalb ruft nicht ohne Grund der Apostel aus: „Die ganze Welt liegt im Argen.“¹⁾ So ist es in der That. Mit Recht heißt es: Alles liegt im Argen, wenn die Guten keinen Platz mehr finden können. Denn Alles ist so von Ungerechtigkeit erfüllt, daß entweder Alle böse sind oder die Guten durch Verfolgung von allen Seiten gequält werden. Wenn deshalb, wie gesagt, ein Vornehmer sich wieder der Religion zuwendet, hört er sofort auf, vornehm zu sein. Sobald Jemand das Kleid ändert,

1) I. Joh. 5, 19.

ändert er auch die Würde; war er hochgestellt, jetzt wird er verächtlich; glänzte er auch noch so sehr, er sinkt in die Niedrigkeit; that man ihm früher alle Ehre an, jetzt beladet man ihn mit Schmach. Da wundern sich einige Weltkluger und Ungläubige, wenn sie das Mißfallen und den Zorn Gottes erfahren müssen, obschon sie Gott in allen Heiligen verfolgen. Alles ist verkehrt, Alles ins Gegentheil umgeändert. Ist Jemand gut, wie ein Böser wird er verachtet; ist Einer schlecht, wie ein Rechtschaffener wird er geehrt. Kein Wunder also, wenn wir täglich immer mehr Unglück erdulden müssen, da wir täglich schlechter werden. Neue Laster verübt man Tag für Tag, von den alten läßt man nicht ab. Neue Verbrechen entstehen, ohne daß die alten vergehen.

8. Nicht Gott bestraft uns, wir bestrafen uns selbst.

Wo ist da Grund zur Klage? Duldeten wir auch noch so Hartes und Widerwärtiges, wir dulden weniger als wir verdienen. Was klagen wir, daß Gott hart mit uns verfare? Mit Gott verfahren wir noch viel härter. Wir erbittern ihn durch unsere Schändlichkeit und zwingen ihn gegen seinen Willen zur Strafe. Ist auch der Geist Gottes in seiner Majestät durch keinen Zornesaffect erregbar, so könnten wir ihn durch unsere Sünden so erbittern, daß er zum Zorne gezwungen werden könnte. Gewalt thun wir so zu sagen seiner Güte an, legen gewissermaßen Hand an seine Barmherzigkeit. Seine Güte ist immer bereit, uns zu schonen, aber durch unsere Bosheit wird er gezwungen, die begangenen Frevel zu bestrafen. Und wie es Jene machen, die sehr stark befestigte Städte belagern oder mächtige Burgen an Städten einnehmen wollen, indem sie dieselben mit allerlei Geschossen und Maschinen bestürmen, so kämpfen auch wir, um die göttliche Barmherzigkeit zu vernichten, durch maßlose Sünde und Frevel, gleichsam wie mit allerlei Geschossen, glauben aber doch, Gott sei ungerecht gegen

uns, da wir doch selbst gegen Gott so ungerecht sind. Denn jede Schuld, die ein Christ sich aufladet, ist eine Beleidigung Gottes. Wenn wir das verüben, was Gott verboten, treten wir die Rechte des Gebieters mit Füßen, klagen aber, wenn uns Unglück trifft, die Strenge Gottes an. Nein, wir selbst sollten uns anklagen. Denn da wir begehen, was Züchtigung nach sich ziehen muß, sind wir selbst die Urheber unserer Leiden. Was klagen wir also über die Härte der Strafen? Ein Jeder von uns bestraft sich ja selbst. Und deshalb paßt jenes prophetische Wort auf uns: „Siehe, ihr alle zündet euch das Feuer an und gebet der Flamme Nahrung; gehet ein in die Gluth eures Feuers und der Flamme, die ihr angezündet.“¹⁾ Denn das ganze Menschengeschlecht stürzt auf die Weise in die ewige Strafe, wie die Schrift sie angibt. Zuerst zündet es das Feuer an, dann gibt es den Flammen Nahrung, zuletzt muß es eingehen in die Gluth, die es bereitet. Wann zündet denn zuerst sich der Mensch das ewige Feuer an? Wenn er zu sündigen beginnt. Wann gibt er den Flammen Nahrung? Wenn er Sünde auf Sünde häuft. Wann aber muß er eingehen in das ewige Feuer? Wenn er das Maß aller Laster durch zahllos sich häufende Frevel bis obenhin voll gemacht, wie unser Heiland zu den Lehrern der Juden sagt: „Machet das Maß eurer Väter voll, Schlangen, Ratterngezücht!“²⁾ Von dem vollen Maße der Sünde waren sie nicht mehr ferne, da ja der Herr zu ihnen sagte, sie sollten die Sünden bis oben hin häufen. Ohne Zweifel sollten sie deshalb, weil sie der Seligkeit schon nicht werth wären, die Zahl der Sünden voll machen, wodurch sie untergehen sollten. Nachdem das alte Testament mitgetheilt, daß voll seien die Frevel der Amorrhäer, berichtet es, wie die Engel zu dem frommen Loth gesprochen: „Führe all' die Deinigen aus dieser Stadt heraus; denn wir werden diesen Ort vertilgen, weil ihr Geschrei sich gemehrt vor dem Herrn,

1) 3f. 50, 2. — 2) Matth. 23, 32. 33.

der uns geschickt, sie zu verderben.“¹⁾ Schon längst fürwahr hatte jenes verbrecherische Volk das Feuer angezündet, wodurch es unterging. Nachdem seine Ungerechtigkeit voll war, verbrannte es in den Flammen seiner Frevel. So schlecht hatte es gegen Gott gehandelt, daß es die Hölle, die erst nach dem jenseitigen Gerichte kommen sollte, schon hienieden über sich ergehen lassen mußte.

9. Größe unserer Schuld; die Liebe Gottes.

Aber, wird vielleicht gesagt, Niemand verdient jetzt ein solches Schicksal, weil Niemand in dem Laster Jenen gleichkommt. Vielleicht ist Dieß Wahrheit. Aber sagt nicht der Heiland selbst, daß Alle, die sein Evangelium verachteten, noch schlechter seien? Denn über Capharnaum spricht er: „Wenn in Sodom die Wunder geschehen wären wie in dir, es stände vielleicht noch bis auf den heutigen Tag. Ich sage euch aber: dem Lande der Sodomiten wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichtes, wie dir.“²⁾ Erklärt er die Sodomiten für weniger strafbar als alle Verächter des Evangeliums, so ist wahrlich Grund genug vorhanden, daß auch wir, die wir in den meisten Stücken das Evangelium verachten, noch etwas Schlimmeres zu befürchten haben, besonders da wir mit den hergebrachten, gewissermaßen erblichen Lastern nicht mehr zufrieden sein wollen. Vielen genügen die Gewohnheitsünden nicht mehr, es genügen nicht die Streitigkeiten, Verleumdungen, Raub, es genügen nicht Weingelage, Schwelgereien, es genügen nicht falsche Zeugnisse, Meineide, es genügen nicht Ehebrüche, Morde, kurz es genügt alles Das nicht, was, wenn auch mit unmenschlicher Scheußlichkeit gethan, nur Beleidigung gegen Menschen ist, nein in der Raserei der Geister müssen die gotteslästerischen Sünde an Gott selbst gelegt werden. „Denn,“ wie von den Gottlosen geschrieben steht, „sie erhoben ihren Mund gegen

1) Gen. 19, 12—13. — 2) Matth. 11, 23—24.

den Himmel, und ihre Zunge ging über die Erde, und sie sprachen: Wie soll Gott Alles wissen, ist denn Wissen bei dem Allerhöchsten?"¹⁾ Ferner: „Nicht wird sehen noch durchschauen der Gott Jakobs.“²⁾ Auf Jene läßt sich auch sehr wohl jenes prophetische Wort anwenden: „Es spricht der Ebor in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“³⁾ Denn wenn man sagt, Gott sehe Nichts, so hebt man bereits seine Existenz auf, da man ihm das Sehen abspricht; wenn man von ihm sagt, er sehe Nichts, sagt man auch, er sei nicht. Und obgleich keine schlechte That auf die Vernunft sich stützen kann, weil Verbrechen nicht auf Vernunft beruhen können, so gibt es doch Nichts, was vernunftwidriger und unwürdiger wäre. Denn was ist so unsinnig als die Behauptung, Gott sei zwar der Schöpfer aller Dinge, aber nicht ihr Lenker, zwar zu bekennen, daß er Alles in's Dasein rief, ihn aber der Gleichgiltigkeit gegen die Schöpfung zu zeihen, gleich als hätte er deshalb den Gedanken der Welterschöpfung ausgeführt, um dieselbe zu vernachlässigen! Ich aber gebe der Sorgfalt für seine Geschöpfe eine solche Ausdehnung, daß ich sogar den Beweis antrete, er habe dieselbe schon vor ihrer Erschaffung gehabt. So liegt es ganz klar in der Sache selbst. Denn Nichts hätte er gemacht, wenn er keine Sorge für das werdende gehabt hätte, bevor er es machte. Ist doch unter den Menschen Niemand so stumpfsinnig, daß er deshalb Etwas macht und vollführt, um sich des Ausgeführten nicht mehr anzunehmen. Denn wer einen Acker bebaut, will seine Anpflanzung erhalten, und wer einen Weinberg anlegt, möchte den Anbau behüten. Und wer sich eine Heerde heranzieht, will auf die Vermehrung der Heerde Sorgfalt verwenden. Wer ein Haus baut oder Fundamente legt, auch wenn die Wohnung noch nicht fertig ist, ist doch schon mit der Hoffnung auf die künftige Wohnung erfüllt, die er erst ausführen will. Was spreche ich von dem Menschen, da sogar die geringsten Arten der Thiere Alles in

1) Ps. 72, 9. 11. — 2) Ps. 93, 7. — 3) Ps. 52, 1.

Aussicht auf die Zukunft thun? Die Ameisen, die in ihren unterirdischen Gängen verschiedene Fruchtarten sammeln, sammeln und hinterlegen deshalb Alles, weil sie aus Sorgfalt für ihr Leben das Hinterlegte lieben. Wenn die Bienen Zellen für den Honigbau oder den Blütenstaub sammeln, was treibt sie anders nach dem Thymian als der Eifer und das Verlangen nach dem Honig, was führt sie zu gewissen kleinen Blumen, als die Liebe zu den Nachkommen? Gott also, der auch den kleinsten Thieren diese Sorge um das eigene Werk eingepflanzt, sollte sich allein der Liebe für seine Geschöpfe ent schlagen haben, besonders da wir alle Liebe für das Gute aus seiner so gütigen Liebe empfangen haben? Er ist Quelle und Ursprung von Allem, und weil wir in ihm, wie geschrieben steht, leben, uns bewegen und sind,¹⁾ empfangen wir auch von ihm alle Liebe, womit wir unsere Liebespfänder lieben. Denn die ganze Welt und das ganze Menschengeschlecht ist Unterpfand ihres Schöpfers. Und durch diese Liebe, die er uns zu unsern Pfändern eingestößt, wollte er uns zu erkennen geben, wie sehr er seine Pfänder liebt. Denn wie das Unsichtbare von ihm durch die Schöpfung geschaut wird,²⁾ so wollte er auch seine Liebe gegen uns aus der Liebe, womit wir nach seinem Willen die Unfrigen umfassen sollen, offenbaren. Und wie er alle Vaterschaft, wie geschrieben steht, im Himmel und auf der Erde nach sich benennen ließ,³⁾ so sollten auch wir seine Vaterliebe erkennen. Was sage ich Vaterliebe? Ja mehr als Vaterliebe. Das beweist das Wort des Heilandes im Evangelium, der da spricht: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn für das Leben der Welt hingab.“⁴⁾ Aber auch der Apostel sagt: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er mit ihm uns nicht, Allesgegeben haben?“⁵⁾

1) Apostelg. 17, 28. — 2) Röm. 1, 20. — 3) Eph. 3, 15.
— 4) Joh. 3, 16. — 5) Röm. 8, 32.

10. Gott hat uns mehr geliebt als seinen eigenen Sohn.

Das ist es, was ich oben gesagt, daß uns Gott mehr liebt, als ein Vater den Sohn. Es ist klar, die Liebe Gottes geht über Vaterliebe, weil er seines eigenen Sohnes nicht geschont; ja noch mehr, eines gerechten Sohnes, eines eingebornen Sohnes, eines Sohnes, der Gott ist. Es läßt sich noch mehr sagen. Für uns, das heißt für Schlechte, für Gottlose, für Ungerechte. Wer kann diese Liebe Gottes gegen uns schätzen, da doch die Gerechtigkeit Gottes so groß ist, daß auf ihn kein Unrecht kommen kann? Denn was die menschliche Vernunft angeht, so hätte danach jeder Mensch Unrecht gethan, der für schlechte Diener seinen guten Sohn hätte tödten lassen. Gerade dadurch aber erscheint Gottes Güte um so unschätzbarer und sein Walten um so wunderbarer, weil der Mensch nicht verstehen kann, daß die Größe seiner Gerechtigkeit so weit zu gehen vermag; denn was menschliche Schwäche anbelangt, so scheint in der Größe dieser Gerechtigkeit der Schein der Ungerechtigkeit zu liegen. Deshalb sagt der Apostel, um uns die Tiefe der göttlichen Barmherzigkeit einigermaßen zu veranschaulichen: „Weßhalb ist Christus, da wir doch Gottlose waren, in der Zeit für die Gottlosen gestorben? Stirbt doch kaum Jemand für einen Gerechten.“¹⁾ Dieser eine Ausspruch zeigt uns fürwahr die Güte Gottes. Denn wenn für einen ganz Gerechten kaum Jemand sich dem Tode unterzieht, so hat Christus die Größe seines Opfers bewiesen, da er für uns Ungerechte starb. Weßhalb Gott nun Solches gethan, lehrt er in Folgendem, indem er spricht: „Es bewährt aber Gott seine Liebe zu uns. Denn wenn Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, so werden wir jetzt, da wir in seinem Blute gerechtfertigt sind, durch ihn noch viel eher von dem (göttlichen) Zorne errettet werden.“²⁾ Dadurch

1) Röm. 5, 6—7. — 2) Ebend. 8, 9.

eben bewährt er dieselbe, daß er für Gottlose gestorben ist. Denn höheren Werth hat eine Wohlthat, wenn sie Unwürdigen zu Theil wird. Deshalb heißt es auch: Es bewährt Gott seine Liebe zu uns. Wie bewährt er sie? Daß er sie ohne unser Verdienst uns zuwendet. Hätte er sie Heiligen und Wohlverdienten zukommen lassen, so hätte er dem Anschein nach nicht gegeben, was er nicht zu geben brauchte, sondern geleistet, was er mußte. Was vergelten wir ihm aber dafür, oder besser, was müssen wir vergelten? Zuerst Jenes, wovon der fromme Prophet bezeugt, er müsse und werde es zurückgeben, mit den Worten: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gethan? Den Kelch des Heiles will ich empfangen und den Namen des Herrn anrufen.“¹⁾ Die erste Wiedervergeltung besteht also darin, daß wir Tod mit Tod vergelten und Alle für den sterben, der auch für uns gestorben ist, obgleich unser Tod viel weniger Werth hat als der seine. Wenn wir aber auch den Tod auf uns nehmen, können wir doch unsere Schuld nicht abtragen. Und dennoch scheinen wir Alles zu entrichten, obschon wir nicht mehr geben können, wenn wir all' das leisten, was in unsern Kräften steht. Das ist, wie gesagt, die erste Vergeltung. Die zweite Vergeltung besteht darin, daß wir, da wir unsere Schuld mit dem Tode nicht zahlen können, sie wenigstens durch die Liebe einlösen. Denn deshalb wollte der Erlöser, wie der Apostel sagt, durch seinen Tod uns allen seine Liebe bewähren, um uns durch das Beispiel seiner Liebe zu überschwenglicher Gegenliebe hinzureißen. Und gleichwie die Natur jene wunderbaren Edelsteine hervorbringt, die dem Eisen genähert auch den härtesten Stahl wie mit einem Liebeshauche fesseln, so verhält es sich auch mit Jenem, der da ist der herrliche und ausgezeichnete Edelstein des himmlischen Reiches. Durch seine Herabkunft vom Himmel näherte er sich uns harten Menschen um uns gewissermaßen mit Armen der Liebe hinzureißen zu

1) Ps. 115, 12—13.

seiner Liebe, damit wir seine Geschenke und Wohlthaten erkannten und einsähen, was wir für einen so gütigen Herrn zu thun verpflichtet wären, da er für seine Diener so viel gethan, damit erfüllt werde, was der Apostel sagt, wir würden um seiner Liebe willen den ganzen Tag getödtet, so daß weder Trübsal, noch Bedrängniß, noch Verfolgung, noch Hunger, noch Blöße, noch Schwert uns scheiden könne von der Liebe Gottes, die da ist in Jesus Christus, unserm Herrn. ¹⁾

11. Wie vergelten wir diese Liebe?

Da wir nun erkannt haben, was wir Gott schuldig sind, so laßt uns nun sehen, womit wir Dieß alles vergelten, oder was wir geben. Was Anderes als Jenes, wovon oben die Rede war, das Unpassende, Unwürdige, Gott Beleidigende, gottlose Handlungen, verdorbene Sitten, Trunkenheit, Gelage, blutbefleckte Hände, schmutzige Gelüste, Raubsucht und wie es sonst heißen mag, wovon eher das Gewissen als Worte sprechen können? „Denn,“ sagt der Apostel, „was im Geheimen von Jenen geschieht, ist schmähsch auszusprechen.“ ²⁾ Doch Dieß nicht allein. Denn das ist alt und gehört sowohl der Vergangenheit wie der Gegenwart an. Schwerer und beklagenswerther ist es, daß wir den alten Sünden neue hinzufügen, nicht nur neue, sondern sogar heidnische, entsetzliche, die früher in der Kirche Gottes nie gesehen. Man führt freche Reden gegen Gott, beschimpft ihn mit Schmähungen, man sagt, Gott sei gleichgiltig, habe nicht Acht, er sei nachlässig, er regiere nicht, deßhalb unbarmherzig und ungütig, unmenschlich, rauh und hart. Denn wer nachlässig, sorglos und gleichgiltig genannt wird, verdient auch die Benennung rauh, hart, unmenschlich. O verwegene Unverschämtheit, o gotteslästerliche Frechheit! Nicht genügt es uns, daß wir in unzähligen Sünden uns wälzen.

1) Röm. 8, 36. — 2) Eph. 5, 12.

in Allem Gott gegenüber schuldig sind, wir wollen auch seine Ankläger sein. Welche Hoffnung, frage ich, bleibt dem Menschen übrig, wenn er als Schuldiger den Richter anklagt?

12. Unsere Leiden sind verdiente Züchtigungen, da wir noch schlechter sind als die Barbaren.

Wenn also, sagt man, Gott sich um die menschlichen Angelegenheiten kümmert, wenn er für sie sorgt, sie liebt, sie regiert, weshalb läßt er uns schwächer und elender sein als alle Völker? Weshalb läßt er uns von Barbaren besiegt werden? unter die Botmäßigkeit der Feinde gerathen? Die Antwort ist kurz. Er läßt uns, wie bereits gesagt, diese Uebel erdulden, weil wir sie verdienen. Sehen wir nur auf die Schandthaten, die Laster, die Verbrechen des römischen Volkes, von denen wir oben gesprochen, dann werden wir erkennen, ob wir des Schutzes werth sind, da wir in solcher Verdorbenheit leben. Wenn also auf solchen Grund hin Manche behaupten, Gott nehme sich der menschlichen Dinge nicht an, da wir elend und schwach seien, was verdienen wir denn überhaupt? Denn wenn er trotz so großer Laster, ungeachtet unseres gottlosen Lebens uns mächtig, blühend und glücklich sein ließe, könnte leicht der Verdacht entstehen, Gott sehe die Frevel der Römer nicht, da er so Schlechte, so Verdorbene mit Glück überhäufe. Da er nun so Lasterhafte, so Gottlose in Niedrigkeit und Elend fallen läßt, so ist der Beweis geliefert, daß sowohl Gottes Auge als auch sein Gericht immer über uns ist, weil wir erdulden, was wir verdienen. Aber wir glauben gar nicht, es zu verdienen, und so wird unsere Schuld und Strafe größer, weil wir nicht anerkennen wollen, daß wir es verdienen. Denn die größte Anklägerin schlechter Menschen ist ein unverschämtes Pochen auf Unschuld. Unter Allen, die derselben Verbrechen sich schuldig gemacht, ist Derjenige am strafbarsten, der sich am wenigsten dafür hält. Das also sagen wir noch zu unserm Elend, daß wir uns für unschuldig halten. Das

mag sein (sagt so ein Sünder und zwar ein sehr schlechter), jedenfalls sind wir besser als die Barbaren; offenbar kümmert sich Gott also um die menschlichen Angelegenheiten nicht; denn obschon wir besser sind, sind wir doch so schlechten Menschen unterworfen. Ob wir besser als die Barbaren sind, werden wir schon sehen. Sicher müßten wir besser sein, das steht außer Zweifel. Und schon deshalb sind wir schlechter, weil wir nicht besser sind, da wir es doch sein müßten. Strafbarer ist die Sünde, je erhabener der Stand ist; je geehrter die Person des Sünders, desto größer auch die Gehässigkeit der Sünde. Diebstahl ist bei jedem Menschen eine böse That; aber wenn ein Senator stiehlt, zieht er sich ohne Zweifel eine größere Schuld zu, als sonst eine niedrige Person. Allen ist Hurerei untersagt, aber schwerer, wenn ein Kleriker Solches thut, als ein Mann aus dem Volke. Wenn wir, die wir Christen und Katholiken heißen, in der Unreinheit den Barbaren gleichkommen, fehlen wir schwerer; denn grauenhafter ist die Sünde, wenn sie trotz des Bekenntnisses eines heiligen Namens verübt wird. Je größer der Vorzug, desto schwerer die Schuld. Die Religion selbst, zu der wir uns bekennen, klagt unsere Fehler an. Strafbarer ist die Unzucht, wenn Jemand Keuschheit gelobt, schändlicher der Raufsch, wenn Jemand Nüchternheit versprochen; Nichts ist schmäblicher, als wenn ein Weiser¹⁾ sich gemeine Laster zu Schulden kommen läßt; denn abgesehen von der Häßlichkeit, welche die Laster in sich haben, wird er durch den Namen eines Weisen noch mehr beschimpft. Wir nun bekennen vor allen Menschen die Weisheit Christi, deshalb muß man uns für schlechter ansehen und halten als alle Völker, weil wir unter dem Namen eines so erhabenen Bekenntnisses und trotz der Religion sündigen.

13. Fortsetzung.

Aber ich weiß, es erscheint Vielen unerträglich, für

1) Philosophus.

schlechter gehalten zu werden als die Barbaren. Doch wird es uns wenig helfen, wenn uns Solches unerträglich vor- kommt. Es erschwert vielmehr unsere Schuld, wenn wir schlechter sind und uns doch für besser halten. „Denn wer,“ sagt der Apostel, „glaubt, er sei Etwas, da er Nichts ist, betrügt sich selbst; der Mensch aber prüfe seine Werke.“¹⁾ Unserm Thun, nicht aber unserm Meinen müssen wir Glauben schenken; der Vernunft, nicht der Sinnlichkeit, der Wahrheit, nicht der Willkür. Wenn es also Einigen unerträglich erscheint, daß wir schlechter oder doch nicht viel besser sein sollten als die Barbaren, so wollen wir sehen, ob wir besser sind, und welchen Barbaren wir hierin überlegen sind. Bei jedem Volke der Barbaren haben wir zwei Klassen zu unterscheiden, nämlich Häretiker und Heiden. Wird das göttliche Gesetz in Betracht gezogen, so sage ich, daß wir ohne Vergleich besser sind als diese alle; kommt aber das Leben und der Lebenswandel in Betracht, so beklage ich es mit Schmerzen, daß wir schlechter sind, obgleich Dieß, wie schon vorhin bemerkt, nicht von dem ganzen römischen Volke gilt. Denn zuerst nehme ich aus alle Ordensleute, dann auch einige Weltleute, die den Ordensleuten gleich oder, wenn das zu viel gesagt ist, wenigstens ihnen ähnlich sind durch die Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit ihres Wandels. Alle Übrigen aber oder fast Alle sind mit größerer Schuld beladen als die Barbaren; das heißt doch schlechter sein, wenn man schuldbarer ist. Halten es deshalb Einige für unvernünftig und lächerlich, daß wir schlechter oder doch nicht viel besser sein sollten als die Barbaren, gut, so laßt uns sehen, inwiefern und welchen Barbaren wir nachstehen. Denn ausser einigen Römern, die ich eben genannt, halte ich alle Uebrigen oder beinahe Alle für schlechter und strafbarer als die Barbaren. Du, o Leser, zürnst vielleicht und verwirfst noch obendrein, was du gelesen. Ich mache mir aus deiner Kritik Nichts: verwirf, wenn ich lüge, verwirf,

1) Gal. 6, 3—4.

wenn ich nicht beweise, verwirf, wenn nicht auch die Aussprüche der heiligen Schrift meine Behauptungen unterstützen. Wir also halten uns für besser als alle Völker der Welt; ich selbst auch, der ich die Römer in den meisten Dingen für schlechter halte, leugne nicht, daß sie in einigen Punkten besser sind. Wird das Leben und der sündige Wandel betrachtet, so sind wir schlechter, wenn aber das katholische Gesetz, ohne Vergleich besser. Aber da ist zu beachten, daß die Güte des Gesetzes nicht von uns kommt, unser schlechter Lebenswandel aber unser Eigenthum ist. Es nützt uns Nichts, daß das Gesetz gut ist, wenn unser Lebenswandel nicht gut ist. Denn das gute Gesetz ist ein Geschenk Christi, das schlechte Leben dagegen stammt aus unserer Lasterhaftigkeit. Deshalb ist unsere Schuld größer, weil das Gesetz zwar gut, aber unser Wandel schlecht ist. Besser fürwahr keine Beobachtung, als eine schlechte, denn ein schlechter Beobachter kann überhaupt nicht Beobachter genannt werden. Da kann von einer Beobachtung keine Rede sein, wenn eine heilige Sache nicht ihrer Heiligkeit entsprechend beobachtet, und so ist das Gesetz, welches uns zur Beobachtung gegeben, unsere eigene Anklägerin.

14. Fortsetzung.

Sehen wir also ab von dem Vorrechte eines Gesetzes, welches uns entweder gar Nichts hilft oder höchstens zu gerechter Bestrafung verurtheilt, und laßt uns das Leben der Barbaren mit unsern Sitten, Neigungen und Lastern vergleichen. Ungerecht sind die Barbaren, wir sind es auch, habfüchtig sind die Barbaren gerade wie wir, treulos sind sie gleich uns, lüstern sind die Barbaren, wir ebenso, unzuchtig sind sie, wir nicht anders; kurz, bei den Barbaren ist alle Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit, bei uns nicht weniger. Da könnte man nun erwidern: Wenn wir denn den Barbaren an Lasterhaftigkeit gleich sind, weshalb sind wir ihnen an Macht nicht gleich? Denn wenn die Gottlosigkeit dieselbe ist, dann auch die Schuld; entweder müßten wir

also ebenso stark sein wie sie, oder sie ebenso schwach wie wir. Es ist wahr, die Schwächsten müssen auch die Schuldigsten sein. Wie beweisen wir das? Wir haben schon bewiesen, wie oben zu sehen ist, daß Gott Alles nach seinem richterlichen Urtheil vollführt; denn wenn, wie geschrieben steht, die Augen des Herrn an jedem Orte auf Gute und Böse schauen¹⁾ und nach dem Apostel das Gericht Gottes gemäß der Wahrheit über alle Böse sich vollzieht,²⁾ so muß es uns klar werden, daß wir, die wir vom Bösen nicht ablassen, nach dem Urtheil eines gerechten Gottes die Strafe der Bosheit ertragen. Aber, sagst du, all diese Laster lassen sich auch die Barbaren zu Schulden kommen, und dennoch geht es ihnen besser als uns. Nur ist da ein Unterschied. Die Barbaren thun zwar Dasselbe wie wir, aber die Beleidigung, die in der Sünde liegt, ist doch bei uns größer. Unsere und der Barbaren Laster können gleich sein, aber bei diesen Lastern sind unsere Versündigungen nothwendiger Weise schwerer. Alle Barbaren sind, wie bereits bemerkt, entweder Heiden oder Häretiker. Von den Heiden will ich zunächst sprechen, weil deren Irrthum älter ist. Die Sachsen sind wild, die Franken treulos, die Gepiden unmenslich, die Hunnen unzuchtig; das Leben all dieser Barbaren ist Lasterhaftigkeit. Aber ziehen ihre Laster dieselbe Schuld nach sich wie die unsrigen? Ist die Unzucht der Hunnen so strafbar als die unsere, die Treulosigkeit der Franken so schuldbar als die unsere, ist die Trunkenheit eines Alanen so verächtlich als die eines Christen, oder die Raubgier eines Albanen so verdammungswürdig als die eines Christen? Wenn der Hunne oder der Gepide betrügt, was ist daran Wunderbares, da er das Sündhafte des Betruges nicht erkennt? Wenn der Franke falsch schwört, was thut er da Auffallendes, indem er den falschen Eid nicht als ein Verbrechen, sondern nur als eine Redensart ansieht? Nimmt es uns Wunder, daß Dieß der Glaube der Barbaren ist, indem sie vom Ge-

1) Sprlichw. 15, 3. — 2) Röm. 2, 2.
Salvian, üb. d. göttl. Reg.

sehe und von Gott Nichts wissen, wenn beinahe der größte Theil des römischen Volkes so glaubt, obschon es weiß, daß es damit sündigt? Um von andern Menschenklassen zu schweigen, betrachte ich nur die Schaaren der Händler und Kaufleute (*sericorum*), ¹⁾ die beinahe den größten Theil aller Städte in Besitz genommen haben; ist ihr Leben etwas Anderes als Sinnen auf List und beständige Lüge (*Aritura mendacii*)? Halten sie nicht die Worte für verloren, wenn sie ihnen keinen Vortheil einbringen? So viel Eindruck macht die Ehrfurcht vor Gott auf sie in Bezug auf den Eid, daß sie den falschen Eid für eine ganz ergiebige Erwerbsquelle ansehen. Was ist es also wunderbar, wenn die Barbaren betrügen, da sie das Sündhafte des Betruges nicht kennen? Denn nicht sündigen sie aus Verachtung der göttlichen Gebote, da sie die Gebote des Herrn nicht kennen; denn wer von dem Gesetze Nichts weiß, kann auch Nichts dagegen thun. Unsere Schuld besteht nur gerade darin, daß wir zwar das göttliche Gesetz lesen und dennoch das im Gesetz Geschriebene verletzen, daß wir zwar Gott zu kennen vorgeben, aber seine Gebote und Satzungen mit Füßen treten; und weil wir so ihn verachten, während wir glauben und uns rühmen, ihn zu verehren, ist das eine Beleidigung, was als Verehrung erscheint.

15. Fortsetzung.

Um von andern Sünden Nichts zu sagen, wen gibt es noch unter den Weltmenschen, ausser Einigen, die nicht deshalb den Namen Christi immer im Munde führen, um falsch zu schwören? Daher ist denn auch sowohl bei Vornehm als Gering die Schwurformel verbreitet: bei Christus, ich thue das, bei Christus, ich vollführe das, bei Christus, ich werde Nichts anders sagen, bei Christus, ich werde

1) Mitterschustus schlägt die Lesart *sericorum* vor, Tuchhändler.

Nichts anders thun. Ja noch mehr. Dahin ist es schon gekommen, daß, wie vorhin schon von den Barbaren bemerkt, Christi Namen nicht mehr Eid, sondern Redensart zu sein scheint. Denn so wenig gilt bei den Meisten dieser Name, daß sie am allerwenigsten an die Ausführung denken, wenn sie bei Christus schwören, Etwas zu thun. Und geschrieben steht: „Du sollst den Namen Gottes deines Herrn nicht eitel nennen.“¹⁾ Hat die Ehrfucht vor Christus soweit abgenommen, daß unter den andern Eitelkeiten der Welt Nichts eitler zu sein scheint als der Name Christi? Viele schwören bei Christus, nicht nur possenhafte und weibische Dinge, sondern auch Laster zu vollführen. Dabei drückt man sich folgendermaßen aus: Bei Christus, ich nehme Jenes fort, bei Christus, ich schlage Diesen, bei Christus, ich ermorde Jenen. Soweit ist es schon gekommen, daß man bei Christi Namen schwört und glaubt, bei Ausübung eines Verbrechens ein frommes Werk zu thun. Ich will einmal erzählen, was mir selbst begegnet: Als ich vor kurzer Zeit auf Bitten eines Armen hin bei einem vornehmen Herrn Fürsprache einlegte und ihn beschwor, dem armen und dürftigen Menschen nicht alles Vermögen und Eigenthum zu rauben, ihm nicht alle Hilfe und Stütze in seiner Armut zu entreißen, da richtete Jener, der mit räuberischer Gier nach den Gütern des Armen schnappte, ja in der Hoffnung und dem glühenden Verlangen die Beute bereits verschlungen, funkelnd seine stehenden Augen auf meinen Mund, wahrscheinlich weil er glaubte, ich würde ihm das nehmen, was er selbst noch nicht dem Andern genommen, und antwortete, er könne keineswegs auf mein Begehren eingehen, gleich als sei er auf Grund eines heiligen, mündlichen oder schriftlichen Befehls dazu gehalten, und könne es also nicht unterlassen. Ich fragte nach der Ursache, weshalb er es nicht thun könne, und da antwortete er mir etwas grauenhaft Gewichtiges, wogegen er nicht handeln dürfe. Ich habe, sagte er, bei Christus ge-

1) Erod. 20, 7.

schworen, jene Güter an mich zu ziehen; du siehst also selbst, ob ich das unterlassen kann oder darf, was ich unter Anrufung des heiligen Namens Christi auszuführen geschworen habe. Da entfernte ich mich; denn was sollte ich noch thun, da mir eine so gerechte und heilige Sache vorgestellt wurde, nachdem ich gehört, wie man Verbrechen unter dem Deckmantel der Heiligkeit begeht?

16. Fortsetzung.

Hier frage ich nun Alle, die noch bei gesundem Verstande sind: Wer hätte je geglaubt, daß bis zu solcher Gotteslästerung die Anmaßung menschlicher Begierde sich versteigen könne, sogar im Namen Christi Etwas thun zu wollen, was doch eine Beleidigung für ihn ist? O unaussprechliche, verbrecherische That! Was wagen nicht gottlose Geister! Zum Raube bewaffnen sie sich mit Christi Namen, machen Gott gewissermaßen zum Urheber ihres Frevels, und da Christus alles Böse unter sagt und straft, gibt man vor, man begehe das Verbrechen für Christus. Wir beklagen uns über die Ungerechtigkeit der Feinde, es beleidigt uns der falsche Eid heidnischer Barbaren. Doch deren Sünde ist geringer, denn sie schwören falsche Eide bei den Dämonen, wir aber bei Christus. Unbedeutender ist das Verbrechen, den Namen Jupiters zu verspotten als Christi Namen. Da ist es ein tochter Mensch, bei dem man falsch schwört; da ist es noch nicht einmal ein Mensch, hier der höchste Gott. Hier wird der falsche Eid bei einem überaus großen Geheimniß geleistet, wie schuldvoll muß deshalb dieser falsche Eid sein, dort ist eigentlich kein Eid, also auch kein falscher. Denn da nicht bei Gott geschworen wird, wird auch kein Meineid begangen, wenn man falsch schwört. Wer die Wahrheit dieses Satzes einsehen will, höre den Apostel Paulus, der Dasselbe, wie wir, verkündet; denn so spricht er: „Wir wissen aber, daß das, was das Gesetz sagt, es zu Denen sagt, die innerhalb des Gesetzes sind.“¹⁾ Und wie-

1) Röm. 3, 19.

derum: „Wo kein Gesetz, da auch keine Übertretung.“¹⁾ In diesen beiden Sätzen unterscheidet er ganz klar zwei Theile des menschlichen Geschlechtes, der eine außerhalb, der andere innerhalb des Gesetzes. Wer steht nun innerhalb des Gesetzes? Wer anders als die Christen, wie denn der Apostel von sich selbst sagt: „Ich bin nicht ohne das Gesetz Gottes, sondern unter dem Gesetze Christi.“²⁾ Wer ist denn ohne Christi Gesetz? Wer anders als die Heiden, die von dem Gesetze des Herrn Nichts wissen, und deshalb sagt er von diesen: „Wo kein Gesetz, da auch keine Übertretung.“ Dadurch zeigt er also, daß nur die Christen, wenn sie sündigen, Übertreter des Gesetzes seien, die Heiden aber ohne Kenntniß des Gesetzes auch nicht durch Übertretung sündigten, weil Niemand Etwas übertreten kann, was er nicht kennt. So also sind nur wir Übertreter des göttlichen Gesetzes, da wir, wie geschrieben steht, das Gesetz zwar lesen, es aber nicht erfüllen,³⁾ und deshalb wird unser Wissen uns zur Schuld, weil wir nur dazu das Gesetz kennen, um schwerer zu sündigen. Denn was wir durch die Lesung und den Verstand erkennen, treten wir durch Sinnlichkeit verächtlich mit Füßen. Deshalb paßt jenes apostolische Wort sehr gut für alle Christen: „Der du dich des Gesetzes rühmest, entehrest Gott durch Übertretung des Gesetzes. Denn der Name Gottes wird durch euch unter den Heiden verlästert.“⁴⁾ Welches Verbrechen die Christen also auf sich laden, kann schon daraus ersehen werden, daß sie den Namen Gottes schänden. Für uns heißt es, wir sollten Alles zur Ehre Gottes thun,⁵⁾ wir aber thun im Gegentheil Alles Gott zur Schmach. Beständig ruft uns unser Heiland zu: „So laffet euer Licht leuchten vor den Menschen, damit die Menschenkinder eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“⁶⁾ Wir leben im Gegentheil so, daß

1) Röm. 4, 15. — 2) I. Kor. 9, 21. — 3) Röm. 2, 21. —
4) Ebend. 23, 24. — 5) I. Kor. 10, 31. — 6) Matth. 5, 16.

die Menschenkinder unsere bösen Werke sehen und unsern Vater verlästern, der im Himmel ist.

17. Die Christen geben den Heiden Veranlassung zur Gotteslästerung.

Unter solchen Umständen können wir uns freilich mit großem Vorrecht mit dem Namen des Christenthums schmeicheln; denn wir handeln und leben so, daß unser Name „christliches Volk“ eine Schmach für Christus zu sein scheint. Wo findet sich auf der andern Seite Solches bei den Heiden? Kann man von den Hunnen sagen: Siehe, wie die leben, die Christen genannt werden? Oder von den Sachsen, den Franken: Siehe, was die thun, die für Verehrer Christi gelten wollen? Wird das heilige Gesetz durch die wilden Sitten der Mauren geschmäht? Vereichen die grausamen Gebräuche der Scythen und Gepiden dem Namen unsers Herrn und Heilandes zur Schande und zur Schmach? Kann auch von ihnen gesagt werden: Wo ist das katholische Gesetz, woran sie glauben, wo sind die Vorschriften über Milde und Keuschheit, die sie lernen? Sie lesen die Evangelien und sind unzuchtig, sie hören den Apostel und berauschen sich, sie folgen Christum und stehlen, sie führen ein gottloses Leben und sagen, sie hätten ein lauterer Gesetz? Kann Solches von einem dieser Völker behauptet werden? Durchaus nicht, nein, von uns gilt Dieß alles. In uns erduldet Christus Schmach, in uns wird das christliche Gesetz geschmäht. Für uns gilt das oben Gesagte: Siehe, wie die leben, die Christum verehren. Falsch ist es, wenn sie sagen, sie lernten Gutes, wenn sie sich rühmen, die Vorschriften eines heiligen Gesetzes zu beachten. Wenn sie Gutes lernten, wären sie auch selbst gut. Die Religion muß so sein, wie die Anhänger, sie sind eben das, was man sie lehrt. Es ist also klar, daß auch ihre Propheten Unreinheit lehren und die Apostel, welche sie lesen, den Frevel billigen und die Evangelisten, in welche sie sich vertiefen, so verkünden, wie sie es thun. Heilig wären die Handlungen der Christen,

wenn Christus Heiliges gelehrt. Von den Verehrern kann man also auf den Verehrten schließen. Wie kann der ein guter Lehrer sein, dessen Schüler, wie wir sehen, so schlecht gerathen sind? Von ihm stammen die Christen, ihn hören sie, ihn lesen sie. Leicht ist es Allen, von der Lehre Christi Einsicht zu nehmen. Siehe auf das Leben der Christen, und die Lehre Christi wird dir klar sein. Welch' verkehrte und schändliche Vorstellungen die Heiden immer über die heiligen Opfer hatten, lehren die grausamen Nachforschungen unmenschlicher Verfolger, die da glaubten, bei den christlichen Opfern geschähe Nichts als Unreinheit und Anschaulichkeit. Ihrer Ansicht nach begann unser Gottesdienst mit zwei sehr schweren Lasten, zunächst mit Menschenmord, dann mit Blutschande, noch schwerer als Menschenmord. Und nicht allein mit Menschenmord oder Blutschande, sondern was noch grauenhafter ist, gerade mit Blutschande und Menschenmord zugleich. Mit Blutschande gottgeweihter Frauen, mit Mord unschuldiger Kindlein, sie glaubten, diese würden nicht nur von den Christen getödtet, sondern, was noch schlimmer ist, auch verzehrt werden; und Das alles, um Gott zu versöhnen, als ob Gott durch irgend eine That mehr beleidigt werden könnte, zur Reinigung von Schuld, als ob es eine größere geben könne, zur Empfehlung des Opfers, als ob Gott Etwas mehr verabscheuen könne, zur Erlangung des ewigen Lebens, als ob zu seiner Erlangung so unmenschliche Frevel nöthig wären, wenn man auch auf diese Art dasselbe erreichen könnte.

18. Gotteslästerung ist ein's der größten Verbrechen; David.

Wir erkennen also, theils wie die Heiden die Christen beurtheilt, die mit solchen Opfern Gott zu ehren meinen, theils, welche unwürdige Vorstellung sie von Gott hatten, der Solches gelehrt. Und worin lag der Grund? Worin anders, als in jenen Christen, die zwar den Namen haben, es aber nicht sind, die durch ihre Laster und Schändlichkeiten

den Namen der Religion in Mißachtung bringen; die, wie geschrieben steht, mit dem Munde Gott bekennen, durch die That aber verleugnen, da sie abscheulich und ungläubig sind, zu jedem guten Werke ungeschickt,¹⁾ durch welche (wie wir lesen) der Weg der Wahrheit gelästert wird,²⁾ und der heilige Name des Herrn und Gottes durch Schmähung verbrecherischer Menschen entehrt wird? Ein wie schweres und besonders sündhaftes Vergehen es sei, den Namen der Gottheit den Heiden zum Gespött preis zu geben, darüber belehrt uns auch die Geschichte des frommen David. Diesem gelang es zwar, gestützt auf seine Gerechtigkeit, der ewigen Strafe, die sein Vergehen ihm zuzog, durch ein einziges Bekenntniß zu entfliehen, aber gänzliche Verzeihung eines solchen Frevels konnte er trotz der versöhnenden Buße nicht erlangen. Denn als er seinen Fehler eingestand, sprach zu ihm der Prophet Nathan: „Gott hat deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben,“ aber sofort fügt er hinzu: „Weil du dadurch lästern gemacht hast die Feinde Gottes, wird der Sohn, der dir geboren ward, sterben.“³⁾ Was geschah? Er legt das Diadem nieder, wirft die Edelsteine weg, zieht den Purpur aus, entfernt allen Glanz der Königswürde, zieht sich zurück, seufzend, verschlossen, gekleidet in einen schmutzigen Sack, naß von Weinen, beschmutzt mit Asche, steht er klagend für das Leben seines Kindes und bestürmt Gott mit eindringlichen Bitten; doch trotz Bitten und Beschwören wurde ihm keine Erhörung, obschon er das feste Vertrauen hatte, Gott werde seine Bitten erfüllen, ein Mittel, welches die Bittenden doch so kräftig unterstützt. Daraus läßt sich ersehen, daß kein Verbrechen dem an Schwere gleichkommt, durch welches man den Heiden Grund zur Gotteslästerung gibt. Denn wer schwer gesündigt hat, ohne die Andern zur Gotteslästerung zu veranlassen, zieht nur sich Verdammung zu. Wer aber auch Andere zur Gotteslästerung verleitete,

1) Tit. 1, 16. — 2) II. Petr. 2, 2. — 3) II. Kön. 12, 13—14.

reißt Viele mit sich in den Tod und muß für Alle, die er mit in die Schuld verwickelt, als Schuldiger einstehen. Das nicht allein. Wenn Jemand sündigt, ohne Andern Veranlassung zur Gotteslästerung zu geben, so schadet seine Sünde ihm allein, insoweit er nämlich gesündigt, den heiligen Namen Gottes aber entehrt er nicht durch blasphemische Schmähung der Lasterer. Wer aber durch seine Sünde Andere zur Gotteslästerung veranlaßte, dessen Sünde geht über das Maß menschlichen Frevels hinaus, weil er durch die Schmähung, woran Viele sich betheiligten, Gott eine unnennbare Beleidigung zufügt.

19. Die Christen stehen auf einer weit tieferen Stufe der Sittlichkeit als die Heiden.

Das aber ist, wie gesagt, besonders ein Laster der Christen, diese sind's vorzugsweise, welche Gott lästern, sie, die Gutes lernen und Böses thun, die, wie geschrieben steht, Gott in Worten bekennen, im Handeln verleugnen,¹⁾ die, wie derselbe Apostel sagt, dem Geseze beistimmen, seinen Willen kennen, das Bessere billigen; die das Urbild der Weisheit und Wahrheit im Geseze haben; die Enthaltung von Diebstahl predigen und selbst stehlen; den Ehebruch verbieten und doch die Ehe brechen; im Geseze sich rühmen und durch die Uebertretung des Gesezes Gott entehren.²⁾ Deshalb ist die Verdorbenheit der Christen größer, weil sie besser sein müßten. Denn nicht führen sie aus, was sie bekennen, bekämpfen vielmehr ihr Bekenntniß durch ihre Sitten. Verdammungswürdiger ist die Bosheit, da der gute Name sie anklagt; die Schuld des Gottlosen besteht eben in einem guten Namen. Deshalb sagt auch der Heiland in der Apokalypse zu einem lauen Christen: „O, daß du warm wärest oder kalt! Weil du aber lau bist, will ich anfangen, dich aus-

1) Tit. 1, 16. — 2) Röm. 2, 17.

auszuspeien aus meinem Munde.“¹⁾ Der Herr heißt jeden Christen im Glauben und im Geiste glühend zu sein. Denn so steht geschrieben: „Laßt uns sein im Geiste glühend, dienend dem Herrn.“²⁾ Denn in dieser Gluth des Geistes zeigt sich der Eifer der religiösen Treue, an diesem Eifer wird der Gläubige, welcher ihn in Fülle besitzt, als glühend erkannt; wer aber Nichts davon hat, stellt sich als Kalter, als Heide heraus. Wer nun weder das Eine noch das Andere oder Keines von Beiden hat, ist vor dem Herrn ein lauer und verhaßter Christ, und deßhalb heißt es von ihm: O, daß du warm wärest oder kalt; nun aber, da du lau bist, will ich anfangen, dich auszuspeien aus meinem Munde; das heißt: o, daß du hättest die Gluth und den Glauben der guten Christen oder die Kälte und Unwissenheit der Heiden; entweder würde dein warmer Glaube dich zu Gott hinziehen, oder es würde für jetzt die Unkenntniß des Gesetzes dich einigermaßen entschuldigen. Nun aber, weil du Christum kennen gelernt, den Erkannten aber verachtest, wirst du, der du durch die Kenntniß des Glaubens gleichsam in den Mund Gottes aufgenommen bist, wieder ausgeworfen deiner Lauheit wegen. Das setzt auch der heilige Apostel Petrus klar auseinander, indem er von lasterhaften und lauen, das heißt von Christen spricht, die einen schlechten Lebenswandel führen: „Besser wäre es für sie, die Wahrheit nicht zu kennen, als nach gewonnener Erkenntniß von dem gegebenen Gebote wieder abzuweichen. Ihnen geht es, wie es in einem wahren Sprichwort heißt: „Der Hund kehrt zurück zu seinem Auswurf und ein abgeschwemmtes Schwein zum schmutzigen Morast.“³⁾ Damit wir Dieß nun ganz klar von Solchen verstehen, die unter dem Schein des christlichen Namens im Schmutze und der Unreinheit der Welt leben, so höre, was er an demselben Orte über dieselben sagt:

1) Apot. 3, 15—16. — 2) Röm. 12, 11. — 3) II. Petr. 2, 21—22.

„Wenn sie der Befleckung der Welt durch die Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus entronnen sind und sich wieder anziehen und überwinden lassen, dann werden die letzten Dinge schlimmer sein als die ersten.“¹⁾ Ebenso drückt sich der heilige Apostel Paulus aus: „Die Beschneidung nützt zwar, wenn du das Gesetz beobachtest; übertrittst du aber das Gesetz, dann ist deine Beschneidung Vorhaut geworden.“²⁾ Daß aber unter Beschneidung das Christenthum zu verstehen sei, lehrt er selbst ausdrücklich, indem er sagt: „Beschneidung sind wir, wenn wir im Geiste Gott dienen und nicht auf das Fleisch vertrauen.“³⁾ Hieraus ersehen wir, daß er die schlechten Christen den Heiden gleichgestellt, nicht nur gleichgestellt, sondern fast sie hintangesetzt, indem er sagt: „Wenn die Vorhaut die Vorschriften des Gesetzes beobachtet, wird da nicht die Vorhaut ihm als Beschneidung angerechnet? Und wird die natürliche Vorhaut, die das Gesetz erfüllt, dich nicht richten, dich, der du mit Schrift und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist?“ Daraus erkennen wir, wie bereits gesagt, daß wir mehr Schuld auf uns haben, die wir das Gesetz haben und es dennoch verachten, als Jene, die es weder haben noch kennen. Niemand verachtet Unbekanntes. „Die Begierlichkeit kannte ich nicht,“ sagt der Apostel, „wenn nicht das Gesetz sagte, du sollst nicht begehren.“⁴⁾ Denn man übertritt das Gesetz nicht, wenn man keines hat, weil, wie geschrieben steht, „wo kein Gesetz, da auch keine Uebertretung.“⁵⁾ Uebertreten sie also das Gesetz nicht, welches sie nicht haben, so verachten sie auch die Vorschriften des Gesetzes nicht, welche sie nicht kennen, weil Niemand, wie gesagt, Unbekanntes verachten kann. Wir aber sind sowohl Verächter als auch Übertreter und deshalb schlechter als die Heiden, denn jene kennen die Gebote Gottes nicht, wir aber kennen sie; jene haben sie

1) II. Petr. 2, 20. — 2) Röm. 2, 25. — 3) Phil. 3, 3. — 4) Röm. 7, 7. — 5) Ebend. 4, 15.

nicht, wir haben sie, jene thun nicht, was sie nicht gehört, wir verachten, was wir gelesen. Auf ihrer Seite ist die Unwissenheit, auf der unsern die Übertretung; fürwahr, geringer ist die Schuld, das Gesetz nicht zu kennen, als dasselbe zu verachten.



Fünftes Buch.

1. Nicht das Gesetz, sondern die Nichtbefolgung desselben ist verderblich.

Ich weiß sehr wohl, daß gewisse Ungläubige, des Verständnisses der göttlichen Wahrheit Unfähige gegen unsere Sätze einwenden können: Wenn die Schuld der ungläubigen Christen so groß ist, daß sie durch Uebertretung der Gebote des Herrn, welche sie kennen, sich mit größerer Sünde beladen als die heidnischen Völker, welche sie nicht kennen, dann wäre ja Unwissenheit für sie besser als Kenntniß, es schadet ihnen ja nur die Wahrheit, weil sie dieselbe erkennt. Darauf läßt sich nun erwidern, daß nicht die Wahrheit ihnen schade, sondern die Sünde, nicht das Gesetz sie benachtheilige, sondern die Sitten; kurz, bei guten Sitten reichen die Gesetzesvorschriften uns zum Vorthail. Nimm die Sünde weg, und das Gesetz bringt Nutzen. „Denn wir wissen,“ sagt der Apostel, „daß das Gesetz gut ist, wenn man es rechtmäßig anwendet.“¹⁾ Gebräuche also das Gesetz.

1) I. Tim. 1, 8.

auf rechtmäßige Weise, und du hast dir selbst ein gutes Gesetz gemacht. „Wir wissen,“ heißt es, „daß das Gesetz gut ist, wenn man es rechtmäßig anwendet, bedenkend, daß das Gesetz nicht für den Gerechten gegeben ist.“¹⁾ Deshalb fange an gerecht zu sein, und du bist frei vom Gesetze; das Gesetz kann nicht gegen die Sitten angehen, da es in der Sittlichkeit seinen Grund hat. „Denn wir wissen,“ heißt es, „daß das Gesetz gut ist, wenn man es rechtmäßig anwendet, bedenkend, daß das Gesetz nicht für den Gerechten gegeben ist, sondern für den Ungerechten, für die Widerspenstigen, Verbrecher, Gottlosen und Sünder und was sonst noch gegen die gesunde Lehre verflößt.“²⁾ Deshalb, o Mensch, ist nicht so sehr das Gesetz gegen dich, als du gegen das Gesetz, das Gesetz tritt dir nicht durch gute Vorschriften, sondern du dem Gesetze durch schlechtes Leben entgegen. Das Gesetz steht für dich, du gegen das Gesetz. Jenes nämlich sorgt für dich durch seine heiligen Aussprüche, du gehst gegen jenes an durch ruchlose Thaten, doch nicht gegen jenes allein, sondern auch gegen dich; denn was du gegen das Gesetz unternimmst, unternimmst du gegen dich, weil in ihm dein Heil und Leben ist. Wenn du also das göttliche Gesetz verlässest, gibst du dein eigenes Heil preis. Wir klagen über das Gesetz des Herrn gerade so wie der ungeduldige Kranke über einen sehr guten Arzt zu klagen pflegt, wenn er durch eigene Schuld die Krankheit gesteigert und dann den Arzt der Unerfahrenheit anklagt. Können denn die ärztlichen Vorschriften eine Krankheit heilen, wenn der Kranke sie nicht befolgt, oder kann die Kur, die der Arzt anrät, Jemanden gesund machen, wenn der Kranke sie nicht anwendet? Was hilft dem Leibe bittere Arznei, wenn sofort wieder Süßigkeiten genommen werden?³⁾ Was hilft

1) I. Tim. 1, 8. 9. — 2) Ebd. 8—10.

3) Quid juvat stomachum abstinencia? . . . ist die gewöhnliche Lesart. Salvianus setzt für abstinencia den Ausdruck absynthia.

es dem Wahnsinnigen, daß seine Umgebung schweigt, wenn das eigene Geschrei ihn tödtet? Was soll das Gegengift, wenn darauf wieder Gift genommen wird? Auch das Gesetz ist uns ein Gegengift, die Lasterhaftigkeit jedoch ein Gift. Das Gegengift des Gesetzes kann uns nicht heilen, wenn das Gift der Laster uns tödtet. Darüber aber haben wir schon oben gesprochen, und wenn es die Umstände fordern, werden wir noch hernach mit Gottes Hilfe Einiges hievon zur Sprache bringen.

2. Häretiker und Katholiken.

Wir sprachen nun eben von zwei Arten oder Theilen der Barbaren, Heiden und Häretiker. Mit den Heiden haben wir uns, meiner Ansicht nach, genug befaßt, wir wollen nun auch nach Maßgabe der Umstände die Häretiker einer Betrachtung unterziehen. Denn es könnte Jemand sagen: Wenn das göttliche Gesetz von den Heiden auch nicht verlangt, daß sie die Gebote halten, welche sie nicht kennen, verlangt es Dieß doch von den Häretikern, welche sie kennen, welche die nöthige Kenntniß haben; denn sie lesen ja Dasselbe wie wir, haben dieselben Propheten Gottes, dieselben Apostel, dieselben Evangelisten, und dennoch vernachlässigen sie das Gesetz nicht weniger als wir, ja eher noch mehr; denn sie lesen dieselben Schriften wie wir und lassen sich doch Schlimmeres als wir zu Schulden kommen. Laßt uns also Beides betrachten. Sie lesen, sagst du, Dasselbe, was auch wir lesen. Wie, soll das Dasselbe sein, was ehedem bösgesinnte Verfasser böswillig unterschoben und böswillig überliefert haben? Schon deßhalb ist es nicht Dasselbe, weil das nicht vollständig Dasselbe sein kann, was in irgend einem Theile verfälscht ist. Denn was die Vollständigkeit verloren, hat auch keine Unversehrtheit mehr; ist Etwas der Kraft der Sakramente beraubt, so kann es sich in seinem Wesen nicht erhalten. Nur wir also haben die heilige Schrift vollständig, unverletzt, unversehrt, nur wir schöpfen sie entweder an der Quelle oder lassen sie uns in

reiner Überlieferung vermitteln, geschöpft an reinster Quelle.¹⁾ Nur wir lesen sie gut; würde nur die Erfüllung dem Lesen entsprechen. Aber ich fürchte, wir lesen vielleicht nicht gut, weil unsere Erfüllung nicht entsprechend ist; denn geringe ist die Schuld, das Heilige nicht zu lesen, als das Gelesene (durch Nichtbefolgung) zu entweihen. Die übrigen Nationen haben entweder Gottes Gesetz nicht oder dasselbe in schwachem, gleichsam todtm Zustande; deshalb haben sie, wie gesagt, das gar nicht, was sie in dieser Weise haben. Ja wenn auch die barbarischen Völker unter ihren Schriften die heilige Schrift weniger verfälscht und zerstückelt zu haben scheinen, so haben sie dieselbe doch in verdorbenem Zustande durch die Ueberlieferung ihrer alten Lehrer, haben somit mehr Ueberlieferung als Schrift, weil sie nicht das behalten, was die Wahrheit des Gesetzes anrath, sondern was die Falschheit einer schlechten Tradition ihnen gegeben. Denn die Barbaren sind Leute, die der römischen, ja fast jeder menschlichen Bildung baar sind, die Nichts weiter wissen, als was sie von ihren Lehrern hören; was sie hören, befolgen sie auch, und so müssen sie, da sie aller Schrift und Wissenschaft unkundig, das geheimnißvolle göttliche Gesetz mehr durch Unterricht als durch eigene Anschauung im Lesen kennen lernen, auch eher die Lehre festhalten als das Gesetz.²⁾ So wird ihnen die Überlieferung ihrer Lehrer und deren verrottete Lehre gewissermaßen zum Gesetz; nur das wissen sie

1) Wir lesen entweder die heilige Schrift selber oder lassen uns deren Sinn durch die dazu bestellten Organe der Kirche erklären, die aus dem ununterbrochenen Glaubensbewußtsein der Kirche geschöpft haben.

„Qui eas (sc. scripturas) vel in fonte suo bibimus, vel certe de purissimo fonte haustas per ministerium purae translationis haurimus.“

2) D. h. die Lehre, wie sie ihnen mit allen möglichen menschlichen Thaten geboten wurde, im Gegensatz zu der Wahrheit des Gesetzes, welche in der heiligen Schrift enthalten durch die unfehlbare Autorität der Kirche genau präcisirt wird.

was man sie gelehrt. Häretiker sind sie also, ohne es zu wissen. Wir halten sie für Häretiker, sie selbst halten sich nicht dafür. Sie halten sich für so wahrhaft katholisch, daß sie uns mit dem Namen „Häretiker“ verfolgen. Wofür wir sie halten, dafür halten sie uns. Wir sind überzeugt, daß sie der göttlichen Zeugung eine Schmach anthun durch ihre Behauptung, der Sohn sei geringer als der Vater. Sie glauben, wir beleidigten den Vater, weil wir Beide für gleich hielten. Die Wahrheit ist bei uns, sie aber nehmen dieselbe für sich in Anspruch. Wir ehren Gott, aber sie sind der Ansicht, nur ihr Glaube gereiche der Gottheit zur Ehre. Ihre Pflicht erfüllen sie nicht und sehen darin den größten Dienst der Religion. Sie sind gottlos und meinen, das sei die wahre Frömmigkeit. Sie irren also, aber in gutem Glauben, nicht aus Haß, sondern aus Liebe zu Gott, indem sie glauben, Gott zu ehren und zu lieben. Obgleich sie den rechten Glauben nicht haben, glauben sie doch die vollkommene Liebe zu Gott zu haben. Welcher Strafe sie für diese falsche Ansicht an dem Tage des Gerichtes sich zu unterziehen haben, kann Niemand wissen außer der Richter allein. Inzwischen läßt ihnen Gott, wie ich glaube, Nachsicht angedeihen, weil er sieht, daß sie zwar nicht den rechten Glauben haben, ihr Irrthum aber auf gute Meinung sich stützt, besonders da er weiß, daß sie thun, was sie nicht wissen, wir aber das vernachlässigen, was wir glauben, weil er weiß, daß sie durch die Schuld ihrer Lehrer sündigen, wir durch eigene, sie ohne Wissen, wir mit Wissen, daß sie thun, was sie für recht halten, wir, was wir als verkehrt erkennen. Und so erträgt die göttliche Geduld nach gerechtem Ermessen Jene, uns aber züchtigt sie durch Strafe; denn die Unwissenheit kann einigermaßen Nachsicht verdienen, doch die Verachtung ist der Verzeihung nicht werth. So steht geschrieben: „Ein Knecht, der den Willen seines Herrn nicht kennt und ihn nicht thut, wird nur wenig gezüchtigt. Wer ihn aber kennt und nicht thut, wird viel gezüchtigt.“¹⁾

1) Luk. 12, 47. 48.

Salvian, lib. d. göttl. Reg.

3. Gottes Gericht ist gerecht.

Wundern wir uns also nicht, daß wir viele Schläge erhalten; denn nicht durch Unwissenheit, sondern durch Empörung sündigen wir. Wir wissen, was gut ist, und thun es doch nicht; wir haben Einsicht genug, das Richtige vom Verkehrten zu unterscheiden, und wenden uns dem Verkehrten zu; wir lesen das Gesetz und verachten, was dem Gesetze gemäß ist; nur dazu kennen wir die Vorschriften der heiligen Gebote, um trotz der Verbote unsere Schuld zu erschweren. Wir geben vor, Gott zu verehren, und gehorchen dem Teufel, verlangen aber hintennach Gutes von Gott zu empfangen, obschon wir Laster auf Laster häufen; wir wünschen, Gott möge unsern Willen thun, während wir den seinen nicht erfüllen wollen. Wir benehmen uns, als stünden wir über Gott. Gott soll beständig nach unserm Willen sich richten, obschon wir fortwährend seinem Willen widerstreben. Aber er ist gerecht, wenn wir auch ungerecht sind; er züchtigt die, welche er der Strafe für werth hält, und erträgt mit Geduld, welche nach seinem Urtheil Geduld verdienen. Beides soll nur einem Zwecke dienen. Die Züchtigung soll bei den Katholiken die Lust zur Sünde zügeln, die göttliche Geduld aber will die Häretiker zur vollen Erkenntniß der Glaubenswahrheit hinführen, besonders da er weiß, daß sie vielleicht des katholischen Glaubens werth sind, da sie, was den Lebenswandel betrifft, den Katholiken voranstehen. Alle, von denen wir hier sprechen, sind entweder Vandalen oder Gothen. Ueber die römischen Häretiker, deren es eine Unzahl gibt, will ich nicht sprechen, sie auch weder mit den Römern ¹⁾ noch den Barbaren vergleichen, weil sie an Unglauben tief unter die Römer herabsinken, in ihrem schändlichen Wandel

1) Hier sind unter Romani die katholischen Römer zu verstehen, obgleich Salvian diese Ansicht für falsch hält. Versteht man den Ausdruck von dem römischen Volke, so ist kein Gegensatz mehr vorhanden, denn die Romani haeretici gehörten auch dem römischen Volke an.

aber noch gemeiner als die Barbaren sind. Aber das hilft uns nicht nur Nichts, sondern erschwert noch unsere Schuld, die wir uns aufgeladen; denn auch Diese, deren Zustand wir beklagen, sind ja Römer. Daraus können wir ersehen, was der ganze römische Staat verdient, da ein Theil der Römer durch schlechten Lebenswandel Gott beleidigt, ein Theil durch Unglauben und schlechten Lebenswandel zugleich, nicht zu gedenken, daß zur Zeit die Häresie der Barbaren der Schlechtigkeit der römischen Obrigkeit ihren Ursprung verdankte.¹⁾ Und so lastet weiter noch auf uns das Verbrechen, daß die Barbarenvölker Häretiker geworden.

4. Gothen und Vandalen werden mit den Katholiken verglichen.

Was nun das Leben der Gothen oder Vandalen betrifft, worin können wir uns über sie stellen, ja ihnen überhaupt nur vergleichen? Zuerst nun will ich von der gegenseitigen Anhänglichkeit und Liebe sprechen, welche der Herr als die vorzüglichste Tugend anpreist, die nicht nur von der heiligen Schrift, sondern von ihm selbst ausdrücklich anempfohlen wird, indem er spricht: „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“²⁾ Beinahe alle Barbaren, die ein Volk unter einem König sind, lieben einander, fast alle Römer hassen einander. Welcher Bürger haßt nicht den Mitbürger? Wer wendet seinem Nächsten volle Liebe zu? In der Liebe sind Alle sich fern, wenn sie auch örtlich sich nahe sind. Wenn auch die Wohnung sie mit einander eint, trennt sie doch die Gesinnung. Möchte doch dieses schlimme Uebel nur auf Bürger und Nachbarn sich erstrecken! Schlimmer ist es, daß nicht einmal Verwandte die Bande der Verwandtschaft zu achten wissen.

1) Salvian denkt hier an den Kaiser Valens, durch welchen die Gothen bestimmt wurden, Arianer zu werden.

2) Joh. 13, 35.

Wer zeigt sich seinen nächsten Verwandten als solchen? Wer gibt der Liebe, was er dem Namen schuldig ist? Wer ist das der Gefinnung nach, was er dem Namen nach ist? Wer steht mit seinem Herzen dem Andern so nahe wie mit dem Blute, bei wem lobert die blasse Flamme neidischen Uebelwollens nicht auf, wessen Sinne beschleicht nicht die Scheelsucht? Wem ist das Glück des Andern keine Qual? Wer hält das Glück des Andern nicht für eigenes Unglück? Wer ist so mit seinem Glücke zufrieden, daß er auch das Glück des Andern wünscht? Ein neues, unnennbares Laster wohnt jetzt in den Meisten. Man macht sich wenig mehr daraus, selbst glücklich zu sein, wenn der Andere nicht unglücklich ist. Von welcher Art dieses Laster sei, wie roh, wie so recht der Gottlosigkeit entsprungen, wie fremden Barbaren, wie gewöhnlich bei den Römern zeigt sich in der gegenseitigen Austreibung und Proscribirung. Doch findet nicht einmal Gegenseitigkeit statt; es wäre noch zu ertragen, wenn man das erduldet, was man veranlaßt. Schlimmer ist es, daß die Meisten von einigen Wenigen beraubt werden, die aus den öffentlichen Ausweisungen eine willkommene Beute machen und die Einnahmeämter in Privat speculationen verwandeln. So geschieht bei Hoch und Niedrig, nicht nur bei den Richtern, sondern auch bei deren Untergebenen. Wo gibt es Städte, ja nur Municipien¹⁾ oder Dörfer, wo die Beamten nicht alle Tyrannen sind? Trotzdem pochen sie auf ihren Namen, weil er angesehen und geehrt ist. Aber auch alle Räuber freuen und rühmen sich, wenn man sie für wilder hält, als sie sind. Gibt es, wie gesagt, einen Ort, wo nicht von den Vorstehern der Städte das Werk der Wittwen und Waisen, ja beinahe aller Heiligen verschlungen wird? Denn auch diese sieht man für Wittwen und Waisen an, weil sie aus Rücksicht auf ihr

1) Municipium war eine Stadt, die zwar die römische Oberherrschaft anerkannte, aber eigene Verfassung und Gesetze hatte, deren Einwohner socii waren. Sie hatten das römische Bürgerrecht, ohne immer Stimmrecht zu haben.

Bekennniß sich nicht vertheidigen wollen oder wegen ihrer Unschuld und Demuth es nicht können. Niemand von ihnen ist gesichert, außer den Großen ist Niemand gegen die Plünderung der Straßenräuberei geschützt, wenn man nicht selbst in dieser Beziehung mit den Räubern auf gleiche Stufe sich stellt.¹⁾ Bis zu dem Grade hat sich das Verbrechen gehäuft, daß nur der Schlechte sein Dasein retten kann.

5. Fortsetzung.

Wenn es nun auch so Viele gibt, welche die Guten berauben, so gibt es doch vielleicht Einige, welche in dieser Noth zu Hilfe eilen, um, wie geschrieben steht, den Dürftigen und Armen der Hand des Sünders zu entreißen!²⁾ „Keiner ist, der Gutes thut, Keiner, fast auch nicht Einer.“³⁾ Darum heißt es: „fast auch nicht Einer“, weil die Guten so selten sind, daß es kaum einen Einzigen zu geben scheint. Wer bringt den Gequälten und Geplagten Hilfe, wenn sogar die Priester den Gewaltthätigkeiten gottloser Menschen nicht widerstehen können? Entweder schweigen die Meisten von ihnen oder gleichen Schweigenden, auch wenn sie sprechen, meistens nicht aus Energielosigkeit, sondern wohlermogen, wie sie glauben, und aus guten Gründen. Die nackte Wahrheit wollen sie nicht vorbringen, denn die Ohren der gottlosen Menschen würden sie nicht ertragen; sie fliehen dieselbe nicht nur, nein, sie hassen und verwünschen dieselbe; haben sie die Wahrheit gehört, so scheuen sie nicht nur nicht dieselbe oder fürchten sie, nein, in ihrem Stolze verachten sie dieselbe nur um so hartnäckiger und zäher. Deshalb schweigen auch Diejenigen, welche reden könnten, ja sie schonen die Bösen selbst; die reine Wahrheit in ihrer ganzen Kraft wollen sie ihnen nicht vorlegen, um sie nicht durch eine zu entschiedene Darlegung derselben noch schlechter zu machen.

1) Wenn man nicht selbst Straßenraub übt.

2) Pf. 81, 4. — 3) Ebd. 13, 1.

Unterdessen werden die Armen beraubt, seufzen die Wittwen, werden mit Füßen getreten: die Waisen, ja es geht soweit, daß Viele, die aus vornehmem Geschlechte und edel erzogen, sich zu den Feinden flüchten, um nicht unter dem Drucke der öffentlichen Verfolgung ihr Leben zu lassen. Bei den Barbaren suchen sie römische Menschlichkeit, denn bei den Römern können sie die barbarische Unmenschlichkeit nicht ertragen. In den Gebräuchen weichen sie von Denen ab, zu welchen sie fliehen, ihre Sprache ist eine andere, in Körper und Kleidung haben sie von barbarischer Widerwärtigkeit Nichts an sich; doch lieber erdulden sie bei den Barbaren die ungewohnte Lebensweise, als bei den Römern die schreiende Ungerechtigkeit. Deshalb ziehen sie bald zu den Gothen, bald zu den Vacauden oder zu andern Barbaren, wo sie gerade herrschen, und nie bereuen sie ihre Auswanderung. Denn lieber leben sie unter dem Scheine der Gefangenschaft frei, als unter dem Scheine der Freiheit geknechtet. Einst wurde der Name eines römischen Bürgers hoch geschätzt, ja um großen Preis erkaufte, jetzt weist man ihn zurück und flieht denselben. Nicht nur für etwas Gewöhnliches, nein für etwas Abscheuliches hält man denselben. Was kann für römische Ungerechtigkeit ein besseres Zeugniß ablegen als die Thatsache, daß sehr Viele, sogar Angesehene und Vornehme, denen das römische Bürgerrecht zur höchsten Auszeichnung und Ehre gereichen mußte, durch diese grausame römische Ungerechtigkeit soweit getrieben wurden, daß sie keine Römer mehr sein wollten? Ja Solche werden, wenn sie auch nicht zu den Barbaren fliehen, dennoch gezwungen, Barbaren zu werden, wie ein großer Theil der Spanier und nicht der geringste Theil der Gallier, kurz Alle, welchen in dem römischen Reiche die römische Ungerechtigkeit es unmöglich macht, römische Bürger zu sein.

6. Die Vacauden.

Ich will nun von den Vacauden sprechen, die durch schlechte und grausame Richter beraubt, bedrückt, getödtet

wurden und nach Verlust des römischen Freiheitsrechtes auch die Ehre des römischen Namens verloren. Man gibt ihnen Schuld an ihrem Unglück, macht sie verantwortlich für ihren elenden Namen, rechnet ihnen einen Namen zur Schuld an, den wir selbst verursacht. Wir nennen sie Empörer, nennen sie Verworfene und zwingen sie doch, lasterhaft zu sein. Denn wodurch anders wurden sie Vacauben, als durch unsere Ungerechtigkeit, durch die Gottlosigkeit der Richter, durch ihre Confiscationen und Beraubungen, die das Amt der öffentlichen Steuereinnahme zu dem Privatvorteil mißbrauchten und die Steuerauflagen für gute Preise erklärten, die nach Art wilder Bestien ihre Untergebenen nicht regierten, sondern verschlangen, die sich nicht, wie es doch die Räuber zu thun pflegen, mit Plünderung der Menschheit zufrieden geben, sondern an ihrer Zerkleinerung, so zu sagen an ihrem Blute sich weideten? So geschah es, daß diese Leute, gewürgt und getödtet durch die Räubereien der Richter, den Barbaren ähnlich wurden, weil man ihnen nicht erlaubte, Römer zu bleiben. Zufrieden gaben sie sich, Etwas zu sein, was sie nicht waren, weil man sie das nicht bleiben ließ, was sie gewesen waren; man zwang sie, ihr Leben zu retten, weil sie ihre Freiheit für vollständig verloren geben mußten. Geschieht es vielleicht jetzt anders als damals? Zwingt man jetzt nicht auch noch Leute, Vacauben zu werden, die es früher nicht waren? Gewalt und Unrecht werden hinreichend angewandt, um sie zu zwingen, Solches zu wollen; nur durch ihre Machtlosigkeit sind sie verhindert, es wirklich zu werden. Sie sind wie Gefangene, gebeugt unter das Joch der Feinde. Nothgebrungen ertragen sie ihr Elend, nicht freiwillig. Ihre Seele verlangt nach Freiheit, und sie leiden die größte Sklaverei.

7. Ungerechtigkeit der Reichen; Bedrückung der Armen.

So geht es Allen, welche den niedern Ständen angehören. Ein und dieselbe Ursache drängt sie nach zwei ganz

verschiedenen Richtungen hin. Die Macht der Bedrückung zwingt sie, nach Freiheit sich zu sehnen; aber dieselbe Macht läßt ein Verlangen nicht zur Ausführung kommen, welches sie selbst geschaffen. Nun könnte es vielleicht sonderbar erscheinen, daß Menschen Solches verlangen, die doch Nichts sehnlicher wünschen, als Solches nicht verlangen zu müssen. Denn das ist gerade ein großes Unglück, daß sie ein Verlangen haben. Besser wäre es für sie, wenn sie nicht gezwungen würden, Solches zu verlangen. Aber was können diese Elenden anders wollen, die eine beständige, ununterbrochene Aufreibung durch die öffentliche Steuereintreibung zu erdulden haben, die immer eine große, unablässige Confiscation bedroht, die ihre Häuser verlassen, um nicht in ihrem Eigenthum gequält zu werden, die in die Verbannung ziehen, um den Bedrückungen auszuweichen? Angenehmer sind ihnen Feinde als Steuereintreiber. Dieß ist auch ganz natürlich. Sie fliehen zu den Feinden, um der gewaltthätigen Steuereintreibung sich zu entziehen. Wenn Dieß nun auch hart und unmenschlich ist, so wäre es doch weniger herbe und bitter, wenn Alle gleichmäßig und gemeinschaftlich daran zu tragen hätten. Empörender und peinlicher ist es, daß alle Lasten nicht von Allen getragen werden, daß im Gegentheil auf ganz armen Leuten der Druck der Abgaben an die Reichen ruht und die Schwächeren die Lasten der Stärkeren auf sich zu nehmen haben. Der Grund, weshalb sie unterliegen müssen, ist einfach der, daß die Last dieser Elenden über ihre Kraft geht. Sie leiden unter dem Verschiedensten und Unähnlichsten, unter Neid und Dürftigkeit. Neid herrscht bei der Zahlung, Dürftigkeit bei dem Vermögen. Betrachtet man ihre Zahlungen, so möchte man sie für reich halten; sieht man aber auf ihr Eigenthum, so findet man nur Dürftigkeit. Wer erfaßt die Ungerechtigkeit dieses Verhältnisses? Für die Reichen müssen sie die Zahlung auf sich nehmen, doch der Bettler Dürftigkeit bleibt ihr Eigenthum. Ja, noch mehr will ich sagen: manchmal machen die Reichen selbst die Steueraufschläge, welche die Armen zu leisten haben. Aber, sagst du, wenn ihre Abgaben so groß und

ihre Zahlungen so bedeutend sind, wie kommen sie denn dazu, sich selbst ihre Abgaben zu erhöhen? Aber ich sage nicht, daß sie für sich dieselben erhöhen. Sie erhöhen nur, weil sie nicht für sich erhöhen. Ich will mich näher erklären. Es werden oft neue Gesandte, neue Geschäftsträger von der höchsten Obrigkeit geschickt, sie werden einigen Vornehmen empfohlen zum Untergange Vieler. Man beschließt, ihnen außerordentliche Geschenke zu geben, aber auch außerordentliche Auflagen werden beschlossen. Mächtige setzen fest, daß die Armen zu zahlen haben, die Gefälligkeit der Reichen verordnet, was ein Haufe von Elenden abzutreten habe. Sie selbst aber haben unter ihren Beschlüssen Nichts zu leiden. Doch, entgegnest du, Gesandte der Obrigkeit müssen geehrt und glänzend empfangen werden. Dann, ihr Reichen, seid auch die Ersten, wenn es gilt zu zahlen, da ja ihr auch die Ersten seid, wenn derartige Beschlüsse gefaßt werden! Gehet Allen voran in der Reichlichkeit der Spende, da ihr im Wortüberfluß ja auch Allen voransteht! Du gibst von dem Meinigen, gib auch von dem Deinigen; denn es ist ganz in der Ordnung, daß ein Jeder, der sich allein um Gunst bewerben will, auch allein die Ausgaben trägt. Wir Arme wollen euerem Willen, o Reiche, uns fügen; was ihr nur für Einige anordnet, soll von Allen geleistet werden. Was ist gerechter, was menschlicher? Mit neuen Lasten beladen uns euere Beschlüsse, laßt nun wenigstens die Last uns Beiden gemeinschaftlich sein. Denn was kann ungerechter und empörender sein, als daß ihr allein Nichts zu tragen habt, uns aber die ganze Bürde aufladet? So bezahlen die unglückseligen Armen Alles, von dem Zweck und Grunde der Zahlung erfahren sie Nichts. Denn wer darf fragen, weshalb er zu zahlen habe? Wem steht es zu, zu untersuchen, wer zu zahlen habe? Aber es wird doch die ganze Sache offenbar, wenn die Reichen sich gegenseitig zürnen, wenn nämlich ein Theil von ihnen ungehalten ist, daß man ohne ihren Rath, ohne ihr Beisein Beschlüsse gefaßt hat. Da hört man Einzelne sagen: O unwürdige That! Zwei oder Drei setzen fest, was Vielen zum Unter-

gang dient. Einige Große geben Verordnungen, woran viele Elende zu tragen haben. Um seiner Ehre willen will kein Reicher, daß in seiner Abwesenheit Etwas beschlossen werde, nicht um der Gerechtigkeit willen, damit man in seiner Gegenwart nichts Unrechtes anordne. Was sie an Andern übrigens getabelt, setzen sie später selbst fest, sei es, um eine frühere Beleidigung zu rächen oder um ihre Macht geltend zu machen. So stehen die unglückseligen Armen wie zwischen zwei feindseligen Sturmwinden mitten im Meere; bald erregt der Eine halb der Andere die Wogen, in denen sie ihr Grab finden.

8. Fortsetzung.

Aber vielleicht sind Einzelne bloß in einem Stück ungerecht, in andern aber billig und gerecht und gleichen so die Ungerechtigkeit der einen Sache durch die Billigkeit der andern aus. Denn wie sie mit neuen Auflagen die Armen belassen, so unterstützen sie dieselben auch wieder durch neue Hilfsmittel; wie sie durch neue Steuern die weniger Vermögenden am meisten bebrücken, lassen sie denselben auch wieder außerordentliche Unterstützungen zu Theil werden. Dennoch macht sich nach beiden Seiten dieselbe Ungerechtigkeit geltend. Denn wie sie in der Bedrückung der Armen die Ersten sind, so sind sie in der Erleichterung die Letzten. Denn wenn, wie es kürzlich geschehen, die höchste Obrigkeit verarmten Städten die Steuerzahlungen einigermaßen nachlassen zu müssen glaubte, theilten doch die Reichen den Gewinn, der für Alle bestimmt war, ganz allein unter sich. Wer dachte da wohl an die Armen? Wer rief die Niedrigen und Dürftigen zur Theilnahme an der Wohlthat herbei? Wie unerträglich ist es, wenn Jemand an erster Stelle steht, wenn es sich um das Aufbürden handelt, aber an letzter, wenn es an die Entbürdung geht? Ja noch mehr. Man hält die Armen gar nicht für Steuerzahler, wenn man ihnen kein Übermaß von Steuern aufgelegt hat. Und wir glauben die Strenge der göttlichen Strafe nicht zu verdienen, obschon

wir die Armen so oft quälen? Oder sind wir der Ansicht, Gott handle im höchsten Grade ungerecht gegen uns, da wir doch selbst so ungerecht sind? Wo oder bei welchen finden sich noch sonst diese Verbrechen, auſſer bei den Römern? Wo iſt die Ungerechtigkeit ſo groſs als bei uns? Die Franken wiſſen von dieſem Frevel Nichts, die Hunnen ſind frei von dieſem Laſter. Nichts davon findet ſich bei den Vandalen. Nichts bei den Gothen. Die Barbaren, die unter den Gothen leben, haben Solches nicht zu erdulden, ja nicht einmal die Römer, die ſich bei ihnen aufhalten, haben davon zu leiden. Daher haben alle jene Römer nur den einen Wuſch, nie mehr wieder römische Bürger werden zu müſſen. Das römische Volk hat nur das eine, gemeinſame Gebet, ſein Leben unter den Barbaren zubringen zu können. Und da wundern wir uns, daß die Gothen von den Unſrigen nicht beſiegt werden, da ſie doch lieber bei ihnen, als bei uns ſein mögen! Deßhalb wollen unſere Brüder nicht nur nicht von ihnen wieder zu uns kommen, ſondern verlaſſen uns vielmehr, um zu ihnen fliehen zu können. Ich kann mich nur wundern, daß nicht alle Dürftigen und armen Steuerzahler es ſo machen; der Umſtand hält ſie allerdings zurück, daß ſie ihre kleine Habe mit ihrer Hütte und Familie nicht mitnehmen können. Da indeß die Meiſten derſelben ihre Aecker und Wohnungen preisgeben müſſen, um der gewaltſamen Eintreibung auszuweichen, wie ſollten ſie da nicht aufgeben wollen, was ſie doch nicht behalten können, obſchon ſie es lieber mit ſich nähmen, wenn es anginge! Weil ſie alſo nicht können, was ſie am liebſten wollten, thun ſie, was ihnen allein noch möglich iſt. Sie liefern ſich den Großen aus, um Schutz und Rettung zu finden, machen ſich zu Sklaven der Reichen und geben Recht und Eigenthum an dieſelben ab. Trotzdem würde ich es nicht einmal für hart und unbillig anſehen, ja der Größe der mächtigen Herren Glück wünſchen, zu denen die Armen ſich begeben, wenn ſie mit dieſem Schutze nicht Handel trieben, wenn ſie, da ſie ſich zum Vertheidiger der Schwachen aufwerfen, mehr die Menſchlichkeit als eigene Willkür walten ließen. Empfind-

lich und bitter ist es, daß sie sich auf diese Art den Anschein geben, die Armen zu beschützen, und sie doch nur berauben, die Elenden zu vertheidigen, und sie durch die Vertheidigung noch elender machen. Denn Alle, die auf diese Weise vertheidigt werden, müssen schon vor aller Vertheidigung ihren Vertheidigern ihre ganze Habe überlassen, und so finden die Eltern oft Schutz, während die Kinder ihr Erbe verlieren. Der Schutz der Eltern wird mit der Armuth der Kinder bezahlt. Das ist die Hilfe und die Unterstützung der Großen. Für ihre Schützlinge Nichts, für sich selbst Alles. Auf diese Art bekommen die Eltern zeitweilig noch Etwas, doch für die Zukunft geht den Kindern Alles verloren. Einige Große verkaufen, verkaufen aber, was sie anbieten, zu unerschwinglichem Preise. Ja, was sage ich, verkaufen! Würden sie wenigstens nach dem gewöhnlichen, allgemeinen Brauch verkaufen, so daß den Käufern doch Etwas in den Händen bliebe! Jetzt aber hat man eine neue Art zu verkaufen und zu kaufen. Der Verkäufer gibt Nichts, bekommt aber Alles. Der Käufer bekommt Nichts, doch verliert er Alles. Sonst hat jeder Vertrag das an sich, daß bei dem Käufer Habsucht, bei dem Verkäufer Dürftigkeit zu sein scheint, weil der Käufer kauft, um seine Habe zu vermehren, der Verkäufer losschlägt, um dieselbe zu vermindern. Hier aber entsteht eine neue Art von Handel; das Vermögen der Verkäufer wächst, den Käufern bleibt Nichts als ihre Armuth. Welche Lage, wie unerträglich und fürchterlich, wie es kein menschlicher Geist ertragen, kaum hören kann! Die meisten Armen und Elenden verlieren ihre kleine Habe, werden von ihrem Besitze ausgetrieben und müssen trotz des Vermögensverlustes dennoch Steuern dafür bezahlen. Besitz haben sie nicht mehr, aber die Abgabe ist geblieben. Um ihr Eigenthum sind sie gekommen, und doch erliegen sie unter den Gefällen. Wer ermüßt diese unheilvolle Lage? Eindringlinge haben sich auf ihr Eigenthum niedergelassen, und die Unglücklichen bezahlen für die Eindringlinge die Steuern. Nach dem Tode des Vaters haben die Kinder, trotzdem sie in die Rechtsnachfolge eingetreten, keine Acker mehr und gehen doch durch Abgaben

von denselben zu Grunde. Diese Verbrechen haben nun zur Folge, daß Alle, welche in einer Einzelverfolgung ihre Habe verloren, auch noch durch den allgemeinen Druck (der Steuerabgaben) zu Grunde gehen. Wenn die Ausplünderung ihre Habe verschlang, bringt die Steuereintreibung sie auch noch um ihr Leben. Einige von Denen, welche wir meinen, die entweder an und für sich klüger oder in der Noth klüger gemacht wurden, fliehen, wenn sie Haus und Hof in einem Ueberfall verloren oder, von den Exekutoren genöthigt, dieselben verlassen haben, zu den Grundstücken der Großen, weil sie ihr Eigenthum ja doch nicht behalten können, und werden Pächter der Reichen. Und wie Diejenigen, welche der Schrecken vor den Feinden verjagt, auf feste Schlösser sich begeben oder Andere, welche den Rang der freien Bürger verloren, in der Verzweiflung irgend ein Asyl aufsuchen, so auch nehmen Diese, die keinen festen Sitz, keinen standesmäßigen Rang mehr beanspruchen können, das Joch eines niedrigen Insassen auf sich, da ihre Noth so hoch gestiegen ist, daß sie nicht allein ihr Eigenthum, sondern auch ihre Stellung aufgeben mußten, daß sie nicht nur ihrer Habe, sondern sich auch ihrer selbst und damit alles Ihrigen entäußern mußten und weder auf Eigenthum noch auf Freiheit mehr ein Recht haben.

9. Das göttliche Strafgericht wird nicht anerkannt:

Ob schon die Noth nun so bitter brüht, wäre ihr bis zum Aeußersten getriebenes Mißgeschick noch erträglich, wenn es damit seine Grenze hätte. Härter und bitterer ist es, daß zu diesem Uebel noch ein schlimmeres hinzutritt. Als Fremdlinge werden sie aufgenommen, dann werden sie auf Grund des Wohnsitzes Eingeborne, und nach Art jener mächtigen Zauberin, welche Menschen in Bestien verwandeln konnte, werden auch sie, wenn sie auf den Grundstücken der Reichen Aufnahme gefunden, umgewandelt, als hätten sie den Becher der Circe gekostet. Man nimmt sie auf als

Ausländer und Fremdlinge und beginnt, sie für Leibeigene zu halten. Die einstmal's Freien werden Sklaven. Und da wundern wir uns, wenn uns die Barbaren gefangen nehmen, da wir unsere eigenen Brüder zu Gefangenen machen! Kein Wunder, wenn die Städte verwüstet und zerstört werden. Lange arbeiteten wir an der Unterdrückung der Massen; nun werden wir, die wir Andere geknechtet, selbst zu Knechten. Obgleich zu spät, fühlen wir doch jetzt, was wir verdienen, wissen, was wir begangen, und kosten, nach der heiligen Schrift, die Arbeit unserer Hände,¹⁾ bezahlen Gott, dem gerechten Richter, was wir schuldig. Mit den Verbannten hatten wir kein Erbarmen, nun sind wir selbst verbannt; die Fremden hintergingen wir betrügerisch, nun sind wir selbst Fremde und werden betrogen. Weil es die Zeit so fordere, umstrickten wir freie Männer; nun fangen wir selbst an, auf fremdem Boden zu leben, fürchten auch schon derartige Forderungen. O wie groß ist der blinde Unglaube böser Geister! Die Strafe des richtenden Gottes ertragen wir bereits, sein Gericht aber erkennen wir noch nicht. Einige Heiden wundern sich, daß unser Beispiel auf die Uebrigen, die Derartiges noch nicht zu ertragen haben, keinen wohlthätigen Einfluß ausübt; wir indeß werden trotz der Strafen für unsere Ungerechtigkeit, trotz der eingetretenen göttlichen Bücktigung nicht gebessert. O unerträglicher Stolz! Viele leiden für ihre Sünden unter der Strafe, und Niemand will den Grund dieser Strafen erkennen. Aber es ist klar, woher dieser Stolz stammt. Obgleich wir Manches leiden, leiden wir im Vergleich zu unsern Verdiensten noch nicht genug. Denn so groß ist die Barmherzigkeit Gottes, daß er uns zwar Etwas leiden läßt, aber die ganze Strafe uns nicht auflegt; er züchtigt die Bösen, vergilt aber nicht mit Bösem; lieber will er uns unsere Sünden erkennen lassen als Buße auflegen. Denn durch liebevolle und heilsame Bücktigungen zeigt er uns, was wir verdienen, nach jenem Ausspruche des

1) Ps. 127, 2.

heiligen Apostels, der da sagt: „Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße hinführt? Aber wegen deiner Härte und deines unbußfertigen Herzens sammelst du dir Zorn für den Tag des Gerichtes.“¹⁾ Und fürwahr, wir treiben es so, wie der Apostel sagt. Gott ruft uns zur Buße, aber wir häufen nur Zorn. Gott ladet uns ein zur Verzeihung, und wir mehren täglich die Beleidigung. Wir thun Gott Gewalt an durch unsere Ungerechtigkeit, wir bewaffnen den Zorn Gottes gegen uns. Wir zwingen Gott gegen seinen Willen, die Größe unserer Frevel zu rächen. Wir erlauben ihm beinahe nicht, uns zu verschonen. Auf ihn kann kein Hauch von Ungerechtigkeit fallen oder an ihm erscheinen, wir handeln so, daß er ungerecht scheinen könnte, wenn er unsere maßlosen Frevel nicht strafe.

10. Fortsetzung. Erbeuchelte Belehrung.

Aber vielleicht war der Eine einmal ein Sünder, vielleicht ist er es nicht mehr? Ist aber den Freveln ein Ziel gesetzt und scheiden die Menschen nicht eher von dem Leben als von der Ungerechtigkeit? Wer stirbt nicht mit seinen Sünden und wird mit und in seinen Freveln begraben? Passend findet jenes prophetische Wort auf sie Anwendung: „Ihr Grab ist ihre Wohnung auf ewig, unvernünftigen Thieren sind sie gleich und ähnlich geworden.“²⁾ Wären sie wenigstens den Thieren gleich. Besser wäre es, in thierischer Unvernunft vom Wege abgeirrt zu sein. Aber schlimmer und verwerflicher ist es, daß sie nicht aus Unkenntniß, sondern aus Verachtung gegen Gott gesündigt haben. Doch das sind nur Laien, keine Kleriker, nur Weltmenschen, allerdings auch einige Ordensleute, die unter dem Deckmantel des Ordens den Lastern der Welt fröhnen, die nach einem lasterhaften, mit Schandthaten und Freveln ausgefüllten Leben sich den Stempel der Heiligkeit aufdrücken lassen, die durch die Um-

1) Röm. 2, 4–5. — 2) Ps. 48, 12–13.

wandlung aber nicht anders geworden, sondern durch die Professablegung nur den Namen, nicht das Leben geändert und, indem sie das Wesen des göttlichen Dienstes mehr in das Gewand als in das entsprechende Leben setzten, eher das Kleid als die Gesinnung ablegten.¹⁾ Deshalb halten sie sich für weit weniger strafwürdig; man sieht sie für Büßende an, obschon sie weder ihr früheres Leben noch ihr altes Wesen aufgegeben. Denn Alles erlauben sie sich auf eine Weise, daß man glauben könnte, sie hätten weniger ihre früheren Verbrechen als ihre nachherige Reue bereut, und ihr schlechtes Leben schmerze sie nicht so sehr, als das spätere Versprechen gut leben zu wollen. Sie wissen, daß ich die Wahrheit rede, und finden meine Worte von ihrem Gewissen selbst bezeugt. So thun Viele, besonders jene Religiösen, die um neue Ehrenstellen sich bewerben und, nachdem sie scheinbare Buße gethan, angesehene und früher nicht bekleidete Aemter antaufen. So wollen sie nicht nur Weltmenschen, sondern noch Etwas mehr als Weltmenschen sein. Denn es genügt ihnen nicht, was sie früher waren, sie wollen mehr sein als früher. Müssen Solche nicht bereuen, Buße gethan zu haben, bereuen, an Bekehrung und Gott gedacht zu haben, da sie sich zwar von ihren Frauen getrennt, aber nicht von den Gelüsten nach fremdem Eigenthum, zwar Enthalttsamkeit des Fleisches ausüben, aber im Geiste in Unenthalttsamkeit ausschweifen? Fürwahr eine neue Art von Bekehrung. Das Erlaubte thun sie nicht, begehen aber Unerlaubtes. Sie enthalten sich des Beischlafes, doch vom Raube stehen sie nicht ab. Was unternimmst du, thörichter Wahn? Die Sünde, nicht die Ehe hat Gott untersagt. Mit eurem Eifer stehen euer Thaten nicht im Einklang. Nicht darf man Lastern anhangen, wenn man sich für Tugendeiferer ausgibt. Verfehrt ist euer Treiben. Das ist keine Bekehrung, sondern

1) Et summam divini cultus habitum magis quam actum existimantes, vestem tantummodo exuere, non mentem. Der Codex Corbeiensis hat die Lesart: et sumant divini cultus...

Abkehrung. Wie man sagt, habt ihr schon längst auf die eheliche Beimohnung verzichtet, nun, dann laßt auch endlich das Laster sein. Und zwar ist es nöthig, daß jedes Laster schwinde. Doch wenn auch nicht gerade jedes, weil ihr das vielleicht für schwer und unmöglich findet, dann doch wenigstens die schwersten und verruchtesten. Mögen auch neben dir, wer du auch seiest, keine Nachbarn bestehen können, keine Armen in deiner Nähe wohnen können, magst du auch viele Dürftige verfolgen und Elende zu Grunde richten, magst du Alle bedrücken, wenn es nur Auswärtige sind. Aber dann bitte ich, schone wenigstens der Deinigen und wenn nicht all der Deinigen, weil auch das dir noch zu lästig und beschwerlich vorkommt, (wenn du all der Deinigen schonen mußt,) dann verfare doch wenigstens schonend gegen die, welche dich nicht nur ihren Verschwägerten oder andern Verwandten, sondern sogar ihren auf das Engste mit ihnen verbundenen und theuersten Angehörigen vorgezogen haben. Doch was sage ich, Angehörigen und Kindern? Nein, ihrer Seele und ihrer Hoffnung haben sie dich vorgezogen. Zwar war es nicht lobenswerth, und der, welcher so gehandelt, hat auch seinen Fehler erkannt. Was aber dich betrifft, so war sein Fehler dir zum Vorthail. Du bist ihm also um so mehr verpflichtet, weil er aus zu großer Liebe zu dir gesündigt hat. Blind wurde er aus Liebe zu dir und wird nun von Allen geschmäht und getabelt. Du hast ihm hiebei den meisten Schaden gebracht, weil er für deine Liebe sich von Allen schmähen ließ.¹⁾

11. Aufforderung zur Besserung.

Wo treffen wir nun Ähnliches bei den Gothen, die doch Barbaren sind? Wer bringt dort Jemandem Schaden, von dem er geliebt wird? Wer verfolgt einen Freund, wer wird

1) Salvian scheint hier einen concreten Fall im Auge zu haben, der uns unbekannt ist.

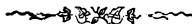
Salvian, üb. d. göttl. Reg.

von dem Dolche seines Lieblings ermordet? Doch du verfolgst die Freunde, schlägst Denen die Hände ab, die dir Geschenke bringen, du tödest die Nächsten, die dich lieben, und du fürchtest nicht, du zitterst nicht? Was würdest du noch thun, hättest du nicht das eben eingetroffene göttliche Gericht mit seiner noch nicht vergessenen Züchtigung erfahren? Zu dem vorhandenen Bösen fügst und häufst du noch neue Laster hinzu. Bedenke, was dich erwartet, wenn du noch schwerer sündigst, da sogar geringere durch die Dämonen gestraft werden. Sei doch zufrieden, wir bitten dich, deine Freunde und Genossen beraubt zu haben, laß es dir an den Quälereien der Armen genügen, laß es dir genügen, die Bettler ausgeraubt zu haben; beinahe Niemand ist in deiner Nähe ohne Furcht, Niemand kann sicher sein. Leicht sind reißende Alpenbäche oder Feuerbrünste, die im Winde wogen, zu ertragen. Auf solche Weise gehen nicht einmal die Schiffer durch die Gefräßigkeit der Charybdis (um so zu sagen) unter oder werden durch die Hunde der Scylla verschlungen. Du treibst deine Nachbarn aus ihren ärmlichen Wohnungen, aus Hab und Gut deine Nächsten! Willst du denn allein auf der Erde wohnen, wie geschrieben steht? ¹⁾ Das Einzige ist, daß du dich nicht behaupten wirst. Wenn du auch Alles in Beschlag nimmst, Alles überfüllst, immer wirst du einen Nachbarn haben. Ich bitte, schaue einmal auf Andere herab, du magst wollen oder nicht, du wirst hinausschauen müssen. Schaue auf Andere herab, sie mögen dir gefallen oder nicht, und du wirst dich wundern. An Würde stehen sie über den Andern, an Würdigkeit ihnen gleich; größer sind sie in ihrer Macht, geringer in ihrer Demuth. Du weißt jedenfalls, zu wem wir reden, von wem wir reden werden. Du selbst, über den wir klagen, mußt den anerkennen, den wir lebend ausgezeichnet. Möchten doch Viele des Lobes werth sein! Heil für Alle, wenn Viele edel! Wenn du auch nicht lobenswerth sein willst, warum

1) Jf. 5, 8.

willst du denn, ich bitte, des Tabels werth sein? Weßhalb ist dir Nichts lieber als Ungerechtigkeit, Nichts angenehmer als Habsucht, Nichts theurer als Raubgier? Was hältst du die Schlechtigkeit so hoch, den Raub so vorzüglich? Lerne von einem Heiden, was wahrhaft gut ist. Von Liebe und Wohlwollen, sagt er, mußt du umgeben sein, nicht von Waffen. Es täuschen dich deine Ansichten, es täuscht dich die Verkehrtheit deines verderbten und blinden Geistes. Willst du rechtschaffen, willst du mächtig, willst du groß sein, so mußt du Andere an Rechtschaffenheit, nicht an Schlechtigkeit übertreffen. Ich habe einmal irgendwo gelesen: „Keiner ist schlecht ausser dem Thoren. Wäre er klug, so wollte er lieber gut sein.“ Wenn du also noch zu der Gesundheit zurückzulehren vermagst, lege ab die Schlechtigkeit, wenn du Weisheit dir aneignen willst. Denn willst du weise oder wenigstens vernünftig sein, so mußt du dich selbst ausziehen und umändern. Sage dich von dir selbst los, damit Christus sich von dir nicht lossage. Fliehe dich selbst, damit du aufgenommen werdest. „Denn wer“, sagt der Heiland, „sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es wieder finden.“¹⁾ Liebe also diesen heilbringenden Verlust, damit du wahre Seligkeit findest. Gott kann dich nicht freisprechen, wenn du dich nicht selbst verurtheilt hast.

1) Luc. 9, 24.



Sechstes Buch.

1. Die Sünde eines Einzigen gereicht Vielen zum Verderben.

Lange genug haben wir von Personen geredet, und es scheint, als hätten wir die Grenze der Besprechung überschritten. Es denkt ohne Zweifel der Leser (wenn er das aus Liebe zu Christus Geschriebene um Christi willen liest), er denkt oder spricht von mir: Wenn der Gegenstand ein allgemeiner ist, welchen er behandelt, was kann es da helfen, daß er über eine einzelne Person sich so weitläufig verbreitet? Mag auch der Mann, von dem die Rede ist, wirklich so sein. Wird der Eine weniger gut, wenn der Andere lasterhaft ist, oder, was mehr Bedeutung hat, wird durch den Frevel einer Person die Gesamtheit geschädigt? Ich kann aber durch schlagende Zeugnisse beweisen, daß sie geschädigt wird. Achan stahl einst von den Gegenständen, auf welchen der Fluch ruhte, Etwas, das Verbrechen dieses einzigen Menschen wird an Allen gerächt. David ließ das Volk Israel zählen, und der Herr bestrafte seinen Fehler durch die Niederlage des ganzen Volkes. Nabucodonosor schmähete Gott,

und hundert fünf und achtzig tausend Menschen wurden geschlagen, weil die Lasterzunge eines unheiligen Menschen geschmäht hatte. Deshalb befiehlt der heilige Apostel Paulus mit Recht jenen Verderbenbringer aus der Gemeinde auszustoßen und gibt auch den Grund dieses Befehles an, indem er sagt: „Ein wenig Sauerteig verdirbt die ganze Masse.“¹⁾ Hieraus erkennen wir offenbar, wie häufig ein schlechter Mensch Vielen zum Verderben gereicht. Mit Recht muß also der Leser einsehen, daß ich nicht zum Überfluß vorhin über einen einzigen Bösewicht Manches gesagt, da gar häufig der Zorn der göttlichen Majestät, wie berichtet wird, wegen eines Einzigen entbrennt. Aber was ich sage, ist nicht so streng zu nehmen. Denn ich habe keine Veranlassung, zu glauben, daß Einer Allen zum Schaden wird, da Alle sich gegenseitig Schaden bringen. Nicht brauche ich anzunehmen, daß durch Einen Alle gefährdet werden, da Alle sich unter einander gefährden. Alle stürzen sich in's Verderben oder wenigstens, um mich gelinder auszudrücken, fast Alle. Heil wäre es für die Christen, nicht weniger oder doch wenigstens ebenso viel Gute als Schlechte zu haben. O beweinenwerthes Elend, beklagenswerthe Armseligkeit! Wie unähnlich ist das Christenvolk sich selbst, wie wenig das, was es einst gewesen! Einst bestrafte der Apostelfürst Petrus den Ananias und die Sapphira wegen einer Lüge mit dem Tode. Und der heilige Paulus schloß einen Bösewicht aus der Gemeinde aus, damit nicht seine Berührung die ganze Umgebung beflecke. Jetzt sind wir zufrieden, wenn die Zahl (der Guten und Bösen) auf beiden Seiten sich das Gleichgewicht hält. Was sage ich, zufrieden? Wir könnten frohlocken und vor Freude hüpfen, wenn wir nur zur Gleichheit kämen. Soweit ist es mit uns gekommen, soweit stehen wir hinter jenen Christen an Lauterkeit, in welcher einst Alle erstahlten, zurück, so tief sind wir gesunken, daß wir die Kirche glücklich preisen, wenn sie soviel

1) I. Kor. 5, 6.

Gute aufzuweisen hat als Böse. Und sollten wir sie nicht glücklich preisen, wenn die Hälfte ihrer Angehörigen unschuldig ist, da wir es doch jetzt beklagen müssen, daß Alle verdorben sind? Genug also unter solchen Umständen, längst genug haben wir über einen Bösewicht uns verbreitet, genug die Vergehen eines Einzigen beweint. Alle oder doch fast Alle sind ja zu beweinen und zu beklagen. Denn entweder sind die Meisten so (verkommen) oder wünschen wenigstens, was nicht minder lasterhaft ist, so zu sein; sie geben sich Mühe, in bösen Werken Keinem nachzustehen. Wenn sie auch weniger Böses thun, weil sie weniger zu Stande bringen, sind sie doch nicht minder verdorben, denn sie haben den Willen ohne die entsprechende Macht. Kurz, weil sie das Eine über sich bringen, haben sie auch das Verlangen, Alles zu sein, und streben nach Ausführung; soweit ihre Macht reicht, suchen sie sogar einander zu übertreffen. In der entgegengesetzten Richtung zeigt sich bei ihnen derselbe Wettstreit wie bei den Guten. Wie die Guten Alle an Ehrbarkeit der Gesinnung zu übertreffen wünschen, so wünschen die Schlechten, Allen an Verdorbenheit voranzugehen. Wie die Guten darin ihren Ruhm setzen, täglich besser zu werden, so die Schlechten, sich zu verschlechtern, und wie die sehr Guten den Gipfel aller Tugend zu ersteigen wünschen, so verlangen die sehr Schlechten nach der Siegespalme in allen Lastern. Von diesem Uebel sind meistens die Unserigen, das heißt meistens die Christen angestekt; denn wie gesagt, ihnen gilt Bosheit für Weisheit; gerade von ihnen sagt Gott: „Die Weisheit der Weisen werde ich vernichten und die Einsicht der Klugen verwerfen.“¹⁾ Auch der Apostel ruft aus: „Wenn Jemand sich weise dünkt, der werde ein Thor, damit er weise sei,“²⁾ das heißt, wenn Jemand weise sein will, so sei er gut; denn Niemand ist wahrhaft weise, wenn er nicht wahrhaft gut ist. Wir aber, in lasterhafter schlechter Gesinnung und, wie Gott sagt, mit verworfenem

1) I. Kor. 1, 19. — 2) Ebent. 3, 18.

Sinn¹⁾ weisen das Gute als Thorheit zurück, lieben das Schlechte als Weisheit und glauben täglich um so klüger zu werden, je schlechter wir sind.

2. Heidnische Greuel in einem christlichen Staate.

Welche Aussicht, möchte ich fragen, welche Aussicht für uns auf Besserung, da nicht der falsche Glaube uns zum Bösen führt, sondern bewußte Böswilligkeit uns verleitet, immer schlechter zu werden? Deshalb klagte ich schon oft, daß wir viel schlechter seien als die Barbaren, denn Jene entschuldigt die Unkenntniß des Gesetzes, uns dagegen klagt die Kenntniß an. Jene wissen aus Unkenntniß der Wahrheit von dem Guten Nichts, lieben das Böse als Gutes; wir aber, da wir die Wahrheit kennen, wissen sehr wohl, was gut ist.²⁾ Zuerst gibt es kaum ein Verbrechen, kaum ein Laster, das nicht in den Schauspielen zu Tage tritt; da bereitet es den höchsten Genuß, wenn Menschen sterben oder, was noch härter und bitterer ist als der Tod, zerfleischt werden, wenn wilde Thiere mit Menschenfleisch sich sättigen, wenn Menschen verschlungen werden den Anwesenden zur Freude, den Zuschauern zum Vergnügen, so daß dieselben ebensosehr mit Menschenaugen als Thierzähnen verschlungen werden. Die Kosten davon hat das ganze Reich zu tragen. Große Sorgfalt wird aufgeboten und angewandt. Man bringt an entlegene Orte, durchstreift unwegsame Schluchten, durchwandert dunkle Wälder, besteigt die wolkentragenden

1) Röm. 1, 28.

2) Quae sint bona optime novimus modis. Hierzu bemerkt Pithoeus: In veteri exemplari adnotatum est, deesse hic aliquid. Et vero multa deesse quis non videat? Dagegen findet sich in dem Codex, welchen Valuzius benutzte, diese Bemerkung nicht. Eine Corruption liegt sicher vor, da der Ausdruck modis unverständlich ist. Auch zeigt der Gedankenang einen Sprung.

Alpen, durchheilt schneeige Thäler, ja die Natur darf kein Geheimniß mehr haben, damit Menscheneingeweide wilden Thieren zur Speise dienen können. Aber, sagst du, das geschieht nicht immer. Das ist wahr, und in der That eine herrliche Entschuldigung für ein Übel, daß es nicht immer geschieht. Als wenn je Etwas geschehen dürfte, wodurch Gott beleidigt wird! Denn auch Mörder morden nicht immer Menschen, und dennoch bleiben sie Mörder, auch wenn sie nicht morden, weil sie doch manchmal mit Mord sich beflecken. Und die Räuber rauben nicht immer, hören aber dennoch nicht auf, Räuber zu sein; denn wenn sie auch fälschlich keinen Raub vollführen, bleibt ihre Gesinnung doch immer auf Raub gerichtet. So geht es auch Allen, die an diesen Schauspielen sich ergötzen; denn wenn sie auch nicht augenblicklich zuschauen, sind sie doch im Geiste von den Freveln der Schauspiele nicht frei, denn sie würden immer zusehen, wenn es anginge. Das ist nicht das Einzige, es gibt noch Stärkeres. Denn halten sich nicht noch heute die Consuln Hühner in heidnischer Gottlosigkeit, werden nicht aus dem Flügelsschlage Weissagungen herausgelesen, geschieht nicht beinahe Alles, was sogar die alten Heiden für armselig und lächerlich ansahen? Wenn das von Solchen geschieht, die den Jahren ihren Namen geben, und mit welchen die Jahre beginnen, wie können wir da glauben, daß die Jahre uns Heil bringen, die mit solchen Dingen beginnen? Möchten doch solche Dinge, die nur wegen der Consuln geschehen, auch nur Jene schänden, derentwegen sie geschehen! Am verderblichsten und schlimmsten ist es, daß unter allgemeinem Beifall eine Ehre, die nur Wenigen zu Gute kommt, Allen zum Verbrechen wird; und da jährlich zwei Consuln auf diese Art eingeweiht werden, bleibt beinahe Niemand mehr in der Welt ohne Schuld.

3. Unsitte der Schauspiele.

Ich glaube, das genügt als Antwort auf die Entschuldigung, es geschehe nicht immer. Von den tagtäglichen

Schandthaten wollen wir noch reden; in dieser Art und in dieser Zahl wurden sie von den Dämonen ausgedacht, so daß sogar ehrbare und rechtschaffene Geister sie nicht alle überwinden können, auch wenn sie es über sich bringen, dieselben theilweise zu verachten und mit Füßen zu treten. Gleichwie kampfgerüstete Heere die Orte, welche der Feinde Schaar passiren muß, entweder mit Fallgruben durchschneiden, mit Pfählen versperren oder durch Fußangeln gefährlich machen, so daß, sollten auch nicht Alle von Allem zu leiden haben, doch wenigstens Jeder Etwas davon zu tragen hat, ebenso haben auch die Dämonen in diesem Leben dem Menschengeschlechte so viele verführerische Hinterhalte gelegt, daß, wenn auch Jemand den meisten entflieht, er doch durch den einen oder andern gefangen wird. Weil es nun zu viel Zeit erfordert, über Alles zu sprechen, nämlich Amphitheater, Concerte, ¹⁾ Spiele, Aufzüge, Wettkämpfe, Seiltänzerei, Mimen-spiel und dergleichen Vorstellungen, von denen zu sprechen lästig ist, weil schon ihre Kenntniß Überdruß erregt, so will ich nur über die Schändlichkeit in Circus und Theater noch Etwas sagen. Der Art sind die Dinge, die da vorkommen, daß man nicht nur nicht davon sprechen, sondern sich nicht einmal daran erinnern kann ohne Gefahr der Befleckung. Sonst beschränken sich die Laster auf ihr eigenthümliches Gebiet, so schmutzige Gedanken auf den Geist, unzuchtige Blicke auf die Augen, gottlose Reden auf die Ohren, so daß, wenn auch ein Glied fehlt, doch die übrigen von Sünde frei bleiben können. Im Theater aber bleibt keines von Schuld frei, denn durch böse Gedanken wird der Geist, durch Hören die Ohren, durch Blicke die Augen befleckt. Das ist Alles so lasterhaft, daß man ohne Verletzung des Schamgefühls es nicht an den Tag bringen und besprechen kann. Wer kann ohne Verletzung der Schamhaftigkeit jene Nachahmung schändlicher Dinge, jene Gemeinheit in Wort und

1) Odeis.

Ausdruck, jene Schmutzigkeit in den Bewegungen, jene Lüsterheit in den Geberden nennen? Wie frevelhaft sie sind, geht schon daraus hervor, daß sie nicht erzählt werden können. Einige Verbrechen, sogar sehr große kann man erwähnen und verdammen, ohne die Ehrbarkeit zu verletzen, so Menschenmord, Raub, Ehebruch, Gottesraub und dergleichen mehr. Nur die Unreinheit der Theater kann man ehrbarer Weise nicht einmal anklagen. So begegnet Einem, wenn man die Schändlichkeit dieser Laster geißeln will, der sonderbare Umstand, daß, mag man auch selbst ganz unbescholten sein, wenn man die Anklage erheben will, man dennoch ohne die Ehrbarkeit zu verletzen nicht darüber sprechen und sie anklagen kann. Denn die andern Laster beslecken nur deren Thäter, nicht die Zuschauer oder Zuhörer. Hörst du auch einen Gotteslästerer, durch die Gotteslästerung wirst du nicht besleckt, weil du im Geiste damit nicht einverstanden bist; wirst du auch Zuschauer eines Straßenraubes, durch die That wirst du nicht bemalekt, wenn deine Gesinnung sie verabscheut. Nur die Unreinheiten der Schauspiele machen die Schandthat für Schauspieler und Zuschauer gleich. Denn während die Zuschauer Solches billigen und mit Vergnügen ansehen, verüben sie durch Zuschauen und Billigen Dasselbe. Fürwahr, für Jene gilt besonders das Wort des Apostels: „Des Todes werth sind nicht nur Jene, die Solches thun, sondern auch die den Thätern zustimmen.“¹⁾ So treibt bei jenen Darstellungen der Hurerei das ganze Volk im Geiste Unzucht, und wenn auch Einzelne noch rein das Schauspiel besuchen, verlassen sie als Ehebrecher das Theater. Ja nicht nur treiben sie Unzucht, wenn sie zurückkehren, sondern auch, wenn sie kommen. Denn eben dadurch, daß Jemand nach einer unlautern Sache begehrt, wird er, dem unreinen Gegenstande zueilend, selbst unrein.

1) Röm. 1, 32.

4. Unsere Frevel machen es Gott unmöglich, uns zu beschützen.

So stehen also die Dinge. So treiben es Alle oder fast Alle, die Römer sind. Unter solchen Umständen klagen wir, daß die Gottheit uns vernachlässige, uns, die wir Solches thun; behaupten, Gott verlasse uns, da wir doch selbst Gott verlassen. Stellen wir uns vor, Gott wolle (gnädig) auf uns herabschauen, ohne daß wir es verdienen, nun, dann laßt uns sehen, ob er es wirklich kann. Siehe, unzählige Tausende von Christen verweilen täglich in den Schauspielen bei schändlichen Dingen. Kann Gott Solchen seine Aufmerksamkeit zuwenden? Kann er auf die herabschauen, die im Circus ausgelassen, in den Theatern unzüchtig sind? Oder verlangen wir vielleicht und halten es nicht unter seiner Würde, daß Gott, wenn er uns im Circus und in den Theatern sehen soll, ebenfalls das mit uns anschauet, was wir anschauen, und mit uns den Schändlichkeiten beizuhöhen, denen wir beizuhöhen? Das Eine oder Andere müßte geschehen. Geruht er auf uns herabzuschauen, so muß er auch das sehen, was in unserer Gegenwart vorgeht. Wendet er aber zweifelsohne davon die Augen ab, so muß er auch von uns, die wir dort versammelt sind, sie abwenden. Obgleich sich das nun so verhält, verüben wir doch das Erwähnte und zwar ohne Unterlaß. Oder glauben wir etwa mit den alten Heiden an einen eigenen Gott für Theater und Circus? Jene übten Solches aus, weil sie glaubten, ihre Götzen hätten Gefallen daran. Wie aber wagen wir es, so zu handeln, da wir doch wissen, daß Gott Solches haßt? Wissen wir bestimmt, daß Gott sich an diesen Schändlichkeiten ergötze, dann will auch ich es nicht verhindern, daß man ohne Unterlaß so verfare. Wenn aber unser Gewissen uns bezeugt, daß Gott Solches verabscheut und haßt, was für den Teufel zwar Nahrung, für Gott aber Beleidigung ist, wie können wir behaupten, in der Kirche Gottes Gott zu verehren, da wir bei der Lüsternheit der Schauspiele beständig dem Teufel dienen und zwar mit Wissen und Ein-

sicht, mit Absicht und Fleiß? Was haben wir wohl von Gott zu hoffen, die wir nicht zufällig, ohne Überlegung Gott verletzen, sondern nach Art jener alten Giganten, welche nach der Sage in frevelhaftem Beginnen den Himmel erstürmen und die Wolken ersteigen wollten? So stürmen auch wir durch die Beleidigungen, die wir allerwärts und zu jeder Zeit Gott anthun, wie nach allgemeiner Verabredung gegen den Himmel an. Christus also, o grauenhafter Wahnsinn, Christus opfern wir Kenn- und Mimenspiele, dann besonders, wenn wir von ihm eine Wohlthat empfangen, wenn er uns Segen bescheert oder die Gottheit uns den Sieg über die Feinde gibt? Thun wir vielleicht etwas Anderes als ein Mensch, der seinen Wohlthäter beleidigt, seinen besten Freund beschimpft oder den Fuß mit einem Dolchstoße ins Antlitz vergilt? Ich frage alle Mächtigen und Reichen dieser Welt, welche Strafe ein Sklave verdient, der einem guten und lieben Herrn Uebles zudenkt, seinen Wohlthäter beschimpft und die Freiheit, welche er empfängt, mit Schmähungen erwidert. Ohne Zweifel hält man den für des größten Verbrechens schuldig, der Gutes mit Bösem vergilt, da er nicht einmal Böses mit Bösem vergelten dürfte. So thun wir, die wir Christen heißen. Wir betrüben den gegen uns so barmherzigen Gott durch unsere Unlauterkeiten, Gott den gnädigen beleidigen wir durch unsere Schandthaten, ihn, den zärtlich liebenden verletzen wir durch Frevel.¹⁾

1) Die Gladiatorenspiele wurden vor der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts nicht abgeschafft. Allerdings hatte schon Constantin 335 dieselben durch Gesetze verboten. *Cruenta spectacula in otio civili et domestica quiete non placent.* Cod. Theod. XV, tit. 12, lex 1 de glad. Indes war die Unsitte mächtiger als das Gesetz, und so dauerten die Spiele fort. Es charakterisirt jene Zeit, wenn Papst Gelasius (492–496) die dringendsten Bitten anwenden mußte, um den römischen Senat dahin zu bringen, die Supercalien und sonstige heidnische Gebräuche zu entfernen.

5. Wie folgen die Christen Christo nach?

Christus also, o des grauenhaften Wahns, Christus opfern wir Kenn- und Mimenspiele, Christus bringen wir für seine Wohlthaten die Schändlichkeiten der Theater dar, Christus weihen wir die Opfer schlüpfriger Schauspiele! Das hat uns jedenfalls der für uns fleischgewordene Heiland gelehrt. Das hat er entweder selbst oder durch seine Apostel verkündet. Deshalb unterzog er sich der Niedrigkeit menschlicher Geburt und übernahm die Demüthigung eines irdischen Ursprungs. Deshalb lag er in der Krippe, er, dem die Engel dabei zu Diensten waren. Deshalb ließ er sich in Windeln wickeln, er, der in Windeln der Beherrscher des Himmels war. Deshalb hing er am Kreuze, und die Welt fürchtete den Gekreuzigten. „Wegen Euch,“ sagt der Apostel, „ist er arm geworden, da er reich war, damit Ihr durch seine Armuth reich wäret.“¹⁾ „Und obgleich er in der Gestalt Gottes war, hat er sich bis zum Tode erniedrigt, ja bis zum Tode am Kreuze.“²⁾ Das hat uns also jedenfalls Christus gelehrt, da er Solches erduldet. Herrliche Vergeltung lassen wir seinem Leiden zu Theil werden. Durch seinen Tod haben wir Erlösung empfangen und zahlen mit einem schändlichen Leben zurück. „Erschienen ist,“ sagt der selige Paulus, „die Gnade unseres Heilandes, uns unterweisend, daß wir, absagend der Gottlosigkeit und den weltlichen Begierden, besonnen und gerecht und fromm leben in dieser Zeit, erwartend die selige Hoffnung und Ankunft der Herrlichkeit unseres großen Gottes und unseres Erlösers Jesu Christi, der sich selbst für uns dahingegeben hat, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlösete und sich selbst ein angenehmes Volk bereitete, welches nach guten Werken streben sollte.“³⁾ Wo sind Jene, die thun, weßwegen Christus nach der Aussage des Apostels gekommen ist? Wo sind Jene, die die weltlichen Begierden fliehen, wo Jene, die ein frommes

1) II. Kor. 8, 9. — 2) Phil. 2, 6. 8. — 3) Tit. 2, 11—14.

und gerechtes Leben führen, wo Jene, welche durch ihre guten Werke beweisen, daß sie die selige Hoffnung erwarten und durch ein makellofes Leben ihre Erwartung des Reiches Gottes offenbaren, weil sie dessen Besitz verdienen? Es kam, heißt es, Jesus Christus, der Herr, um sich selbst ein angenehmes Volk zu reinigen, welches nach guten Werken streben sollte. Wo ist jenes reine Volk, jenes angenehme Volk, wo das Volk mit guten Werken, das Volk der Heiligkeit? „Christus,“ sagt die heilige Schrift, „hat für uns gelitten, uns ein Beispiel hinterlassend, auf daß wir seinen Fußtapfen folgen.“¹⁾ Nun ja, wir folgen den Fußtapfen des Erlösers in der Rennbahn, in den Theatern treten wir in die Fußtapfen des Erlösers ein. So hat es uns Christus als Vorbild hinterlassen, Christus, von dem wir zwar lesen, daß er geweint, aber nie, daß er gelacht habe. Beides um unfertwillen; denn Weinen zeugt von Trauer der Seele, Lachen von Verdorbenheit der Zucht. Und deshalb sprach er: „Wehe Euch, die Ihr lacht, denn Ihr werdet weinen“²⁾ und: „Selig, die Ihr weint, denn Ihr werdet lachen.“³⁾ Doch Lachen und Freude genügt uns nicht einmal, wenn unsere Freude nicht mit Sünde und eitlen Wahn verbunden ist, wenn unserem Lachen sich nicht Unreinheit und Frevel beigesellen.

6. Wir haben in der Taufe dem Teufel entsagt. Schauspiele aber sind Werke des Teufels.

Welche Thorheit also, welcher Wahnsinn! Können wir uns nicht immer freuen und lachen, ohne unser Lachen und unsere Heiterkeit zum Verbrechen zu machen? Halten wir etwa die unschuldige Freude für etwas Unerquickliches, und ergötzt das Lachen nicht ohne Sünde? Welche Bosheit, welcher Wahnsinn! Lachen wir, ich bitte, auch über das

1) I. Petr. 2, 21. — 2) Luk. 6, 25. — 3) Ebenb. 21.

Maß, freuen wir uns immer, nur in Unschuld. Wie unsinnig und thöricht, Lachen und Freude für Nichts zu halten, wenn keine Beleidigung Gottes damit verbunden ist! Ja Beleidigung und zwar eine sehr große. Denn in den Schauspielen liegt gewissermaßen ein Abfall vom Glauben, ein todbringendes Abweichen von seinen Symbolen und den himmlischen Sacramenten. Welches ist das erste Bekenntniß der Christen bei der heilspendenden Taufe? Doch Nichts anders, als dem Teufel und seiner Pracht zu entsagen, von seinen Schauspielen und Werken sich zu trennen. Also Schauspiele und Gepränge sind sogar nach unserem eigenen Bekenntnisse Werke des Teufels. Wie kannst du also, mein Christ, nach der Taufe noch Schauspiele besuchen, die du als Werk des Teufels bekennst? Du hast einmal dem Teufel und seinen Schauspielen entsagt, wisse also, daß, wenn du mit Einsicht und Ueberlegung zu den Schauspielen zurückkehrst, du zum Teufel zurückkehrst. Denn Beiden hast du entsagt und Beides als Ein und Dasselbe bekannt. Kehrst du dem Einen zurück, so bist du zu Beidem zurückgekehrt. Ich widersage, sprichst du, dem Teufel, seiner Pracht, seinen Schauspielen und Werken. Ich glaube, sprichst du, an Gott den Vater, den Allmächtigen, und an Jesum Christum, seinen Sohn. Zuerst also wird dem Teufel entsagt, damit an Gott geglaubt werde; denn wer dem Teufel nicht widersagt, glaubt auch nicht an Gott; wer also zum Teufel zurückkehrt, verläßt Gott. Der Teufel aber ist in seinen Schauspielen und seinem Gepränge; lehren wir also zu den Schauspielen zurück, so verlassen wir den Glauben Christi, dadurch werden alle Geheimnisse des Symbolums aufgelöst, Alles wird in dem Symbolum der Reihe nach erschüttert und wankt. Denn kein Glied wird stehen bleiben wenn die Basis nicht mehr fest steht. Sage also, mein Christ, wie willst du das ganze Symbolum festhalten, wenn du dessen Anfang aufgegeben? Glieder ohne Haupt nützen Nichts, denn alle unterstellen ein Princip; haben sie ihr Haupt verloren, so gehen alle unter. Wenn der Grundstamm untergeht, hört alles Andere auf, oder wenn es noch

fortbesteht, hat es keinen Werth mehr, denn ohne Haupt hat Nichts Bestand. Hält Jemand also die Schauspiele für etwas Unbedeutendes, so beachte er Alles, was wir gesagt haben, und er wird sehen, daß in den Schauspielen nicht die Lust liege, sondern der Tod. Was heißt es aber anders als in den Tod eilen, wenn man die Quelle des Lebens aufgegeben? Denn wo das Fundament des Symbolums untergraben wird, wird das Leben selbst erstickt.

7. Die Schauspiele werden sogar den Tempeln vorgezogen.

Nun wird es nothwendig sein, zu dem schon oft besprochenen Punkte zurückzukehren: Wo gibt es Aehnliches bei den Barbaren? Wo gibt es bei ihnen Circus, wo Theater, wo findet sich bei ihnen das Laster in den verschiedensten Schändlichkeiten (der Ruin unserer Hoffnung und Seligkeit)? Hatten auch die Heiden Aehnliches, so schloß doch der Fehler der Beleidigung Gottes geringere Schuld in sich; bestand er auch in der Unlauterkeit des Blickes, so war er doch keine Verletzung eines Sacramentes. Aber was können wir zu unserer Entschuldigung anführen? Wir haben ein Symbolum und zerstören es, wir erkennen das Heilsgeschenk an und verleugnen es zugleich. Wo ist da unser Christenthum, wenn wir nur zu dem Zwecke das Sacrament des Heiles empfangen, um später mit um so frevelhafterer Empörung zu sündigen? Den Kirchen Gottes ziehen wir die Spiele vor, wir verachten die Altäre und ehren die Theater. Alles lieben, Alles verehren wir; nur Gott ist uns im Vergleich zu Allem etwas Niedriges. Ausser andern Beweisen zeigt es der eben besprochene Gegenstand selbst. Denn wenn es sich gerade trifft, was freilich oft der Fall ist, daß an demselben Tage ein kirchliches Fest und öffentliche Spiele gefeiert werden, so kann ich mich fragend an das Gewissen eines Jeden wenden, welcher Ort die meisten christlichen Männer zählt, die Plätze in den öffentlichen Spielen oder die Hallen Gottes? ob Alle lieber nach dem Tempel eilen

oder zu dem Theater, lieber die Worte der Evangelien hören oder die Gesänge der Bühne, lieber Worte des Lebens oder Worte des Todes, lieber Worte Christi oder Worte eines Schauspielers? Kein Zweifel, daß wir Jenes mehr lieben, was wir vorziehen. Denn an dem Tage der verderblichen Spiele kommen die, welche Christen heißen, nicht nur nicht zur Kirche, welche kirchlichen Feste auch gefeiert werden mögen, sondern wenn sie zufällig, ohne es zu wissen, hineinkommen und in der Kirche hören, es würden Spiele gefeiert, verlassen sie dieselbe sofort. Der Tempel Gottes wird verachtet, man muß zum Theater rennen. Die Kirche wird leer, der Circus füllt sich, Christus sieht sich auf den Altären von uns verlassen, und wir weiden unsere verbuhlten Augen in unreinem Schauen an der Unzucht schändlicher Spiele. (Da wir also durch Glück zu Grunde gerichtet werden, muß im Anfange Etwas geschehen.)¹⁾ Und deshalb sagt ganz mit Recht Gott der Herr zu uns: „Wegen eurer Unlauterkeit seid ihr verbannt und fortgejagt worden.“ Und wiederum: „Es sollen verheert werden die Altäre dieses Gelächters.“

8. Zwar haben ob des Elendes die Spiele theilweise aufgehört, doch das Verlangen darnach ist geblieben.

Aber vielleicht kann man hierauf erwidern, das geschehe nicht in allen Städten der Römer. Das ist wahr. Da ich sage noch mehr, es geschieht nicht einmal mehr dort, wo es früher immer geschah. Es geschieht nicht mehr in der Stadt Mainz, weil sie zerstört und vernichtet ist. Es geschieht nicht mehr zu Köln, denn es ist von Feinden voll.

1) Postea sed videlicet qui corrumpimur rebus prosperis, faciendum aliquid in principio. Wie Rittershusius und Valuzius bemerken, liegt hier eine Corruption vor, da die ganze Stelle nicht in den Zusammenhang paßt.

Salvian, *lib. d. göttl. Reg.*

Es geschieht nicht mehr in der berühmten Stadt Trier,¹⁾ denn sie ist durch eine viermalige Zerstörung in Trümmern. Es geschieht nicht mehr in den meisten Städten Galliens und Spaniens. Wehe deshalb uns und unserer Unlauterkeit, wehe uns und unserer Ungerechtigkeit! Welche Hoffnung bleibt dem christlichen Volke vor Gott übrig, wenn in den römischen Städten solche Scenen nicht mehr vorkommen, seitdem sie in die Oberherrlichkeit der Barbaren übergegangen? So sind Lasterhaftigkeit und Unlauterkeit mit den Römern gleichsam verschwifert, sie sind ihnen Seele und Natur, denn dort sind die Laster vorherrschend, wo es Römer gibt. Vielleicht ist diese Klage hart und ungerecht, hart fürwahr, wenn sie falsch ist. Wie sollte sie, sagst du, nicht falsch sein, da beinahe in den wenigsten römischen Städten Solches geschieht, die meisten dagegen mit dem Schmutze dieser Unlauterkeit sich nicht mehr beflecken? Und wenn es auch noch Orte und Wohnungen für den alten Wahn gibt, wird doch das nicht mehr verübt, was früher verübt wurde. Wir wollen Beides einer Betrachtung unterziehen, nämlich, daß es noch Orte und Aufenthalte für die Spiele gebe, die Spiele selbst aber aufhören. Die Orte und die Wohnungen der Schande sind noch da, weil früher alles Schändliche darin

1) Wann diese Zerstörungen stattfanden, läßt sich nicht mehr genau bestimmen. Bucherius setzt (Belgia Romana) die zwei ersten in das Jahr 410, die dritte in das Jahr 411, die vierte legt er auf 415. Honthelm nennt (Prodrom. p. 258) die Jahre 399, 411, 418 und 440, eine Ansicht, die auch von Tillemont vertreten wird. Baluzius bemerkt, nach Valesius (lib. III rer. Franc.) fiel die vierte Zerstörung in das siebzehnte Jahr des Kaisers Valentinian III. (423—455), also in das Jahr 440. Es ließe sich hieraus, da die Verwüstung Triers durch die Hunnen 451 und die bleibende Occupation durch die Franken 463 im Texte nicht erwähnt sind, ein Schluß auf die Zeit der Abfassung des Werkes de gub. Dei ziehen, wenn es feststände, daß die Angaben von Honthelm und Valesius richtig sind. Vgl. Marx, Geschichte des Erzbistums Trier.

verübt wurde. Die Spiele selbst aber haben jetzt aufgehört, denn das Elend und die Noth verbieten deren Aufführung. Was also früher geschah, war Lasterhaftigkeit; was jetzt nicht geschieht, ist Nothwendigkeit. Denn die Armuth des Fiskus und die Dürftigkeit der römischen Staatsklasse erlauben nicht, für Possen große Summen auszuwerfen. Mag auch bis zur Stunde noch so viel darauf gehen, mag es in den Schmutz geworfen werden, so sehr viel kann nicht mehr durchgebracht werden, weil nicht mehr so viel da ist, was durchgebracht werden könnte. Ginge es nach unseren unlautern Wünschen, nach unserem schmutzigen Verlangen, wir wünschten fürwahr mehr zu haben, um noch mehr auf diesen Schmutz der Unlauterkeit zu verwenden. Wie viel wir verschwenden würden, wenn wir reich und vermögend wären, geht daraus hervor, daß wir so viel vergeuden, da wir Bettler sind. Das ist die Schande und das Verderbniß in den gegenwärtigen Sitten, daß zwar die Armuth Nichts mehr zu verlieren hat, die Lasterhaftigkeit aber immer noch mehr darauf treiben will. Wir brauchen uns also gar nicht zu schmeicheln, indem wir sagen, es geschehe jetzt nicht mehr in allen Städten, was früher geschah. Es geschieht nicht mehr in allen Städten, weil die Städte, wo es geschah, nicht mehr existiren. Denn wo es lange geschah, kam es so weit, daß die Stätte dieser Dinge gar nicht mehr bestehen konnte, wie denn auch der Herr selbst durch den Propheten zu den Sündern spricht: „Es gedachte dessen der Herr, und es ging ihm zu Herzen, und nicht vermochte fürder der Herr es zu ertragen ob der Bosheit eurer Bestrebungen und ob der Greuel, welche ihr vollbrachtet; deßhalb ward euer Land zur Wüste und zum Entsetzen und zum Fluche.“¹⁾ Dadurch also ist es gekommen, daß der größte Theil des römischen Reiches zur Wüste wurde, zum Entsetzen und zum Fluche.

1) Jer. 44, 21—22.

9. Fortsetzung.

O gehörten doch diese Scenen bloß der Vergangenheit an, hätte doch die römische Lasterhaftigkeit ein Ende! Vielleicht würde, wie geschrieben steht, Gott uns unsere Sünden verzeihen. Aber unser Betragen ist nicht der Art, daß er verzeihen kann. Unaufhörlich häufen wir Laster auf Laster, reihen Sünde an Sünde und nachdem wir bereits zum größten Theile zu Grunde gegangen sind, arbeiten wir fort, damit wir alle zu Grunde gehen. Wer kann wohl einen Anderen neben sich tödten sehen und fürchtet selbst nicht? Wer sieht das Haus seines Nachbarn brennen und bemüht sich nicht auf alle Weise, sich gegen den Brand zu schützen? Wir sehen nicht nur unsere Nächsten in Flammen, sondern der größte Theil unseres Leibes steht selbst in Brand. Welches Elend, o des Frevels! Wir brennen, wir brennen und fürchten doch die Flammen nicht, durch welche wir brennen! Denn daß, wie bemerkt, nicht überall geschieht, was früher geschah, ist wohlthätige Folge des Elendes, nicht der Gessittung. Laßt uns den Standpunkt der vergangenen Zeit wieder einnehmen, und überall blüht das Vergangene wieder auf. Ja noch mehr. Betrachtet man die Wünsche der Menschen, so sind die alten Zustände noch überall da, wenn sie auch in Wirklichkeit nicht mehr überall existiren, denn allenthalben möchte das römische Volk sie wieder haben. Denn wenn ein böser Mensch nur durch die Noth gezwungen Etwas unterläßt, so wird die Begierde nach dem schändlichen Gegenstande ebenso verdammt wie die That. Denn, wie gesagt, nach dem Ausspruche unseres Herrn „hat der im Herzen bereits Ehebruch begangen, der nur ein Weib ansieht, um sie zu begehren.“¹⁾ Hieraus können wir ersehen, daß, wenn wir auch nothgedrungen schändliche und verdammenwerthe Dinge nicht mehr begehen, wir doch ob des Verlangens nach schändlichen Dingen verurtheilt werden. Was

1) Matth. 5, 28.

Sage ich von Verlangen? Beinahe Alle führen es aus, wenn sie können. Denn wenn die Bewohner irgend einer Stadt nach Ravenna oder Rom kommen, wohnen sie mit dem römischen Volke dem Circus oder mit den Bürgern Ravennas dem Theater bei. Niemand hält sich durch Entfernung oder Abwesenheit entschuldigt. Alle vereinigt die Schändlichkeit der Dinge, weil ein gemeinsames Verlangen danach sie einigt. Und da schmeicheln wir uns mit der Reinheit der Sitten, mit der Seltenheit der Laster? Ich gehe noch weiter: nicht nur wird der Schmutz der schändlichen Spiele wiederholt, wie es früher geschah, sondern es wird noch viel sündhafter getrieben wie früher. Damals standen alle Glieder des römischen Staates in unversehrter Blüthe, der Reichtum des Staates hatte die Schatzkammern überfüllt, die Bürger aller Städte strotzten von Reichtum und Wohlergehen, kaum konnte die Autorität der Religion bei solchem Ueberflusse an Allem die Sitten in Ordnung halten. An den meisten Orten unterhielt man damals Schauspieler für schändliche Ergötzungen, aber Alles war auch voll und überfüllt. Niemand bedachte den Aufwand des Staates, Niemand die Kosten, weil man die Ausgaben nicht spürte. Der Staat konnte sich selbst fragen, wie er viel durchbringen könne, da er beinahe Alles nicht unterzubringen vermochte. Deshalb wurde der aufgehäuften Reichtum, der beinahe alles Maß überschritt, zu Vossen benutzt. Was soll man aber jetzt sagen? Die frühere Fülle ist von uns gewichen, das Vermögen vergangener Zeiten ist verschwunden, schon sind wir arm, aber wir bleiben närrisch. Sonst kommt wohl die Armuth unmündigen Verschwendern zu Hilfe; denn sobald es mit ihrem Reichtum zu Ende geht, hören auch ihre Laster auf. Wir dagegen sind eine neue Art von Unmündigen und Lasterhaften; denn der Reichtum hat zwar aufgehört, aber die Schlechtigkeit nimmt noch ihren Fortgang. Die Ursache der Verdorbenheit liegt bei uns nicht wie bei anderen Menschen in äußeren Verlockungen, sondern im eigenen Herzen, unsere Lasterhaftigkeit ist unser Leben, so daß der Verlust

unseres Vermögens uns nicht bessert, sondern wir durch Anhänglichkeit an schlechte Dinge immer fort sündigen.

10. Nichts, wodurch Gott beleidigt wird, ist für gering zu erachten.

Obgleich ich nun von den so großen Lastern der Römer, von denen die Barbaren unberührt geblieben, genug gesprochen, will ich doch noch Vieles nachtragen, was noch keine Erlebidung gefunden. Aber bevor ich beginne, will ich daran erinnern, daß Niemand eine Sünde, wodurch Gott beschimpft wird, für gering ansehen möge. Denn wenn es Niemandem zusteht, einem berühmten und hochstehenden Manne ohne Achtung entgegen zu treten, und wenn im Falle der Beschimpfung der Betreffende nach der Gesetzesbestimmung als Schuldiger vor Gericht gezogen und als Urheber einer Beleidigung mit Recht verurtheilt wird, welche Strafe verdient denn wohl jenes Vergehen, Gott eine Beleidigung zuzufügen? Denn mit der Würde des Beleidigten wächst auch immer die Schuld des Beleidigers; je höher die Person steht, welcher eine Beleidigung zugefügt wird, desto größer ist auch die Schuld dessen, welcher sie anthut. Daher lesen wir auch in dem Gesetze, daß die, welche anscheinend leichte Verstöße gegen das heilige Gebot sich zu Schulden kommen ließen, dennoch auf das Strengste bestraft wurden. Wir sollten nämlich einsehen, daß Nichts, was auf Gott Bezug hat, als etwas Geringsfügiges zu betrachten sei; denn was anscheinend nur eine geringe Schuld in sich schloß, wurde groß durch die darin liegende Beleidigung der Gottheit. Kurz, was that Oza, jener Levite Gottes, was that er gegen das himmlische Gebot, da er die schwanke Lade des Herrn halten wollte? Darüber war im Gesetze Nichts vorgeschrieben. Und während er sie hielt, mußte er sofort sterben; nicht weil er, wie es scheint, aus Widerspenstigkeit oder vielleicht aus Pflichtvergeffenheit so gehandelt, sondern in Ausübung seiner Pflicht wurde er pflichtvergeffen, weil er

sich Etwas anmaßte, was ihm nicht aufgetragen war.¹⁾ Ein Mann aus Israels Volk wurde getödtet, als er Holz am Sabbath sammelte²⁾ und zwar nach Befehl und Urtheil Gottes, der doch ein so milder und barmherziger Richter ist, lieber ohne Zweifel schonen als vernichten wollte, hätte nicht der Grund zur Strenge den Grund zur Barmherzigkeit überwogen. Dieser Eine kam wegen Unvorsichtigkeit um, damit später nicht Viele ebenfalls dadurch zu Grunde gingen. Was spreche ich von Einzelnen? Als das ganze Volk der Hebräer durch die Wüste zog, verlor es einen Theil seiner Angehörigen, weil es nach den gewohnten Fleischspeisen verlangte.³⁾ Das Verlangen war nicht einmal untersagt, aber Gott wollte, wie ich glaube, die Treue dem Gesetze gegenüber stärken, um das widerspenstige Gelüsten zu zügeln; das Volk sollte um so leichter zur Erkenntniß kommen, wie sehr es Alles vermeiden müsse, was Gott in den heiligen Schriften untersagt, wenn sogar Dinge ihn beleidigten, die er noch nicht gesetzlich verboten hatte. Das Volk seufzte ob der Mühsal, und der Himmel läßt es gezüchtigt werden,⁴⁾ nicht als ob der Leidende nicht seufzen dürfte, sondern weil das Seufzen unangemessen war, indem es Gott als Urheber der übermäßigen Anstrengung anklagte. Daraus läßt sich ersehen, wie sehr der Gott gefalle, der die Annehmlichkeit glücklicher Verhältnisse zufrieden genießt, wenn man nicht einmal über scheinbar mißgünstige Klagen darf.

II. Die Missethaten der Schauspiele sind ungeheuer.

Man fragt vielleicht, wohin Das alles ziele? Wohin ohne Zweifel anders, als daß man Nichts für gering erachte, wodurch Gott beleidigt wird? Denn wir sprechen von den öffentlichen Spielen, die unserer Hoffnung spotten, unser

1) II. Kön. 6. — 2) Num. 15, 32. — 3) Ebenb. 11, 4. — 4) Ebenb. 21, 4.

Leben zur Thorheit machen. Denn wenn wir im Theater und in der Rennbahn spielen, gehen wir unter nach jenem Worte der heiligen Schrift: „Der Thor begeht mit lachendem Munde die Schandthat.“¹⁾ Während wir also bei Schändlichkeiten und Unziemlichkeiten lachen, begehen wir Frevel und zwar keine geringe, sondern um so strafbarere, weil sie dem Anscheine nach zwar schullos, ihrem verderblichen Wesen nach aber eine wahre Pest sind. Zwei sehr große Uebel gibt es, wenn der Mensch entweder sich selbst umbringt oder Gott verlegt. Beides aber geschieht bei den öffentlichen Spielen. Denn durch die schmachvollen Schändlichkeiten geht das ewige Heil des christlichen Volkes verloren, durch die gottlosen, abergläubischen Handlungen wird die göttliche Majestät verlegt. Denn zweifelsohne müssen sie Gott verletzen, da sie Götzen dargebracht werden. Angebetet und verehrt wird Minerva in den Übungsschulen, Venus in den Theatern, Neptun in den Rennbahnen, Mars in den Arenen, Merkur auf den Ringplätzen, und so ist je nach dem Wesen der Spiele der Kult des Aberglaubens verschieden. Alle Unreinheit treibt man in den Theatern, alle Wollust auf den Ringplätzen, alle Zügellosigkeit in den Rennbahnen, alle Raserei auf den Sitzbänken. Hier Unzucht, dort Frechheit, hier Unmäßigkeit, dort Wahnsinn, überall der Dämon, ja an allen einzelnen Orten, wo Schauspiele gefeiert werden, alle dämonischen Ungeheuer. Denn sie haben den Vorsitz auf den ihrer Verehrung geweihten Plätzen. Und so findet sich bei solchen Schauspielen nicht bloß Verführung, nicht bloß Lasterhaftigkeit, eine Art Gottesraub ist es vielmehr, daß ein Christ sich an solchem Aberglauben betheiligt, denn er muß an deren Verehrung Theil nehmen, an deren Festen er sich erfreut. Obgleich Solches nun immer schwer ist, ist es trotzdem über alles Maß, wenn Dergleichen gegen den hergebrachten Gebrauch durch unser Unglück oder Glück noch strafbarer gemacht wird; denn im Unglück ist Gott mehr zu

1) Weish. 10, 23.

versöhnen, im Glück dagegen weniger zu beleidigen. Versöhnen muß man ihn, wenn er zürnt; ist er aber gnädig, darf man ihn nicht verletzen. Denn Unglück wird uns vom Zorne Gottes, Glück dagegen von seiner Gnade gesandt. Wir aber thun das Gegentheil von Allem. Du sagst: Wie so? Vernimm. Wenn Gott von seiner eigenen Barmherzigkeit gebeten (denn nie ist unser Leben so, daß wir Erhöhung verdienen), wenn also, wie gesagt, Gott von sich selbst gebeten uns friedliche Tage, reichliche Erzeugnisse, eine mit allen Gütern reichgesegnete Ruhe und einen über unsere Hoffnung gehenden Ueberfluß gewährt, werden wir durch solche Gunst glücklicher Verhältnisse so sehr verdorben, befallen wir uns mit solcher Verkehrtheit eines ausschweifenden Lebens, daß wir Gott und uns vollständig vergessen. Und da der Apostel sagt, daß alle Frucht des uns von Gott gegebenen Friedens darin bestehe, ein stilles und ruhiges Leben in aller Frömmigkeit und Reinheit zu führen,¹⁾ gebrauchen wir die von Gott gegebene Ruhe, um in Schwelgerei, Ausschweifung, Gemeinheit, Raub, kurz in jedem Frevel und aller Gottlosigkeit zu leben; als ob die Wohlthat eines geschenkten Friedens die Erlaubniß für die Schändlichkeit einschloße und wir von Gott nur deshalb ungetrübte Ruhe empfangen, um zügelloser und unbeforgter zu sündigen. Wir sind fürwahr der himmlischen Geschenke unwürdig, da wir die Wohlthaten Gottes so schlecht anwenden, was uns zur Ausübung guter Werke gegeben, zur Ausübung von Lastern verwenden. So wendet sich der Friede selbst gegen uns, da er von uns in dieser Weise benutzt wird; nicht frommt es, eine Sache zu empfangen, die uns verschlechtert. Wer kann das wohl glauben? Wir ändern die Natur der Dinge durch unsere Ungerechtigkeit; was Gott in freigebiger Güte gut gemacht, verkehren wir durch unser schlechtes Leben zum Bösen.

1) I. Tim. 2, 2.

12. Das Unglück hat Niemanden gebessert.

Vielleicht aber werden wir, obschon durch das Glück verdorben, im Unglück gebessert, und wenn ein langer Friede uns unmäßig gemacht hat, bringt ein Unglücksfall uns wieder in Ordnung. Haben die Bewohner der Städte, die unter günstigen Umständen so ungünstig waren, im Mißgeschick angefangen, keusch zu sein? Nahm die Schwelgerei, welche in der Zeit der Ruhe und des Ueberflusses überhand genommen, bei einem feindlichen Einfall ein Ende? Schon durch so viele Niederlagen ist Italien verheert; haben deshalb die Laster der Italer aufgehört? Belagert ist die Stadt Rom und erobert.¹⁾ Ließen deshalb die Römer von ihrer Gotteslästerung und Thorheit nach? Barbaren haben Gallien überschwemmt. Sind, was Verdorbenheit der Sitten anbelangt, die Laster der Gallier nicht dieselben geblieben? Die Vandalenschaaren sind in Spanien's Ländereien eingedrungen. Das Geschick der Spanier ist dadurch zwar anders geworden, aber nicht ihre Lasterhaftigkeit. Damit schließlich kein Theil der Welt von verheerenden Uebeln frei sei, fing man an, den Krieg auf's Meer hinüberzuspielen; nachdem die Städte verwüstet waren, die das Meer umschloß, nachdem Sardinien und Sicilien verheert, die Kornkammern des Fiskus und so die Lebensadern wie durchschnitten sind, wird auch Afrika weggenommen, die Seele des Staates. Barbarenvölker haben jenes Land überzogen, hat vielleicht die Furcht den Lastern ein Ende gemacht? Oder, wie man noch jetzt nichtswürdige Sklaven zu züchtigen pflegt, hat der Schrecken mindestens Bescheidenheit und Zucht zur Folge gehabt? Wer

1) Die erste Eroberung und Plünderung Roms erfolgte im Jahre 410 durch die Gothen unter Alarich (408 und 409 hatten sie es nur bedroht), die zweite im Jahre 455 durch die Vandalen unter Genseric. Welche von diesen beiden Salvian meint, ist ungewiß. An die dritte im Jahre 472 durch Ricimer kann man nicht denken.

kann dieses Unglück ermessen? Barbarenvölker umtosten mit ihren Waffen die Mauern von Cirra und Carthago, und die Carthaginenser schwelgten in wahnsinniger Lust in den Rennbahnen, waren ausgelassen in den Theatern. Draussen wurden Menschen gemordet, drinnen wurde geburt. Ein Theil des Volkes ward draussen eine Beute der Feinde, ein Theil drinnen eine Beute der Laster. Welche das ärgste Geschick getroffen, ist unentschieden. Jene waren draussen Gefangene dem Fleische nach, Diese drinnen dem Geiste nach. Von zwei tobringenden Übeln ist meiner Ansicht nach das Gefangensein des Leibes für einen Christen erträglicher als das Gefangensein der Seele, wie denn auch der Heiland selbst im Evangelium lehrt, daß der Tod der Seele schlimmer sei als der des Leibes.¹⁾ Oder glauben wir etwa, jenes Volk sei seiner Seele nach nicht geknechtet gewesen, das sich bei der Gefangennahme seiner Angehörigen noch freuen konnte? War es nicht in Herz und Sinn gefesselt, als es bei dem Tode seiner Mitbrüder lachte, dabei nicht einsah, daß es mit den Gemordeten ebenfalls gemordet werde, und nicht daran glaubte, in ihrem Tode auch mitzusterven? Wie gesagt, ausserhalb und innerhalb der Mauern Lärm von Kämpfen und Schauspielen; Stimmen von Sterbenden und Schwelgenden mischten sich, kaum konnte man das Wehklagen des Volkes, welches in der Schlacht fiel, und das Getöse des Laufens, welches in der Rennbahn schrie, von einander unterscheiden. Was thut nun unter solchen Umständen das Volk anders, als daß es Gott, der es noch nicht vernichten wollte, gewissermaßen zu dieser Vernichtung drängt?

13. Greuelfcenen in Trier und Köln.

Doch was spreche ich von Dingen, die ferne liegen und gleichsam einer anderen Welt angehören? Weiß ich doch sehr wohl, daß sogar auf dem heidnischen Boden und in den

1) Luk. 9, 24. 25.

gallischen Städten beinahe alle hervorragenden Männer trotz ihrer Mißgeschicke nur noch schlechter geworden sind! Denn ich sah Trierer, von Haus aus adelig, hoch im Range stehend, die, obgleich ausgeplündert und beraubt, dennoch an ihrem Vermögen weniger Schaden litten als an ihren Sitten. Waren sie auch noch so sehr beraubt und entblößt, etwas Vermögen war ihnen noch immer übrig geblieben, Nichts dagegen von Zucht. So waren sie gegen sich schlimmere Feinde als Jene, die aussen standen; denn erlitten sie auch durch die Barbaren viel, so doch durch sich noch mehr. Traurig ist es, zu erzählen, was wir gesehen: ehrbare Greise, abgelebte Christen fröhnten, während der Stadt Vernichtung drohte, der Schwelgerei und Ausgelassenheit. Wogegen soll man sich hier zuerst mit seiner Anklage wenden? Daß es geehrte Männer, daß es Greise, daß es Christen, daß es Bedrohte waren? Denn wer hätte glauben sollen, daß Solches geschehen könne, sei es von Greisen in solcher Sorglosigkeit oder von Knaben in solcher Gefahr oder überhaupt von Christen? Gelage hielten sie, vergaßen ihrer Ehre, ihres Alters, ihres Bekenntnisses, ihres Namens, die Ersten der Stadt waren es, die mit Speisen angefüllt, von Weinrausch verworren, von Geschrei betäubt, von Rasen toll, nichts weniger als bei Sinnen oder vielmehr, weil sie fast beständig so leben, nie in größerer Sinnlichkeit waren. Nach solchen Vorgängen sage ich noch viel mehr, daß nämlich nicht einmal der Untergang der Städte dieser Verborbenheit ein Ziel gesetzt. Kurz, viermal wurde die reichste Stadt der Gallier erobert. Es ist klar, von welcher ich rede. Zur Besserung hätte wohl die erste Einnahme hinreichen dürfen, damit die Wiederholung der Sünde keine Wiederholung der Zerstörung zur Folge hätte. Aber noch mehr. Es ist unglaublich, was ich berichte. Die fortgesetzten Mißgeschicke ließen nur die Verbrechen sich mehren. Denn wie jenes Ungeheuer von einer Schlange, wie die Sage erzählt, durch die Tödtung sich beständig vervielfältigte, so wuchsen auch in der herrlichsten Stadt Galliens die Frevel durch die Züchtigungen, womit die Bewohner gestraft

werden, so daß man glauben sollte, die Strafe der Verbrechen sei gleichsam die Mutter der Laster. Was noch mehr? Durch Vermehrung der tagtäglich aufsprossenden Sünden ist es so weit gekommen, daß man leichter jene Stadt ohne Einwohner als einen Einwohner ohne Verbrechen denken kann. So steht es in jener Stadt. Wie steht es in einer andern nicht weit entfernten Stadt, die an Pracht fast mit ihr wetteifert?¹⁾ Gibt sich da nicht derselbe Ruin des Wohlstandes wie der Sitten kund? Denn um Anderes zu übergehen, Alles stürzte dort durch zwei vorherrschende und allgemein verbreitete Laster zusammen, durch Hab- und Trunksucht, und so kam es zuletzt durch die rasende Begierde nach Wein so weit, daß die Häupter der Stadt nicht einmal dann von den Gelagen aufstanden, als der Feind bereits in die Stadt eindrang. Wie ich glaube, wollte Gott den Grund ihres Unterganges ganz klar offenbaren, da sie in denselben Dingen, durch die sie bis an den Rand des Verderbens kamen, auch ihren Untergang fanden, als sie sich denselben gerade ergaben. Ich sah dort die bejammernswerthen Verhältnisse, es war kein Unterschied zwischen Greisen und Knaben. Ein und dieselbe Vossentreißerei, ein und derselbe Leichtsinn; Alles ohne Unterschied, Schwelgerei, Gelage, Untergang; Alles von Allen gleichmäßig getrieben; man spielte, man berauschte sich, man wurde getödtet. Es schwelgten bei den Gastmahlen alte, angesehene Männer, zum Leben beinahe zu schwach, zum Wein aber noch sehr tüchtig; schwach zum Gehen, stark zum Trinken, schwankend im Schritt, leicht im Tanz. Noch mehr? Soweit kamen sie durch die angeführten Verhältnisse herab, daß an ihnen der Ausspruch der heiligen Schrift in Erfüllung geht: „Wein und Weiber machen abfallen von Gott.“²⁾ Denn während man trinkt, spielt, Unzucht treibt, rast, beginnt man Christum

1) Unter dieser Stadt ist Köln gemeint, die zweite Hauptstadt Galliens.

2) Eßl. 19, 2.

zu verleugnen. Und nach solchen Vorgängen wundern wir uns, wenn der Ruin des Vermögens die trifft, die schon lange vorher an dem Geiste Schiffbruch gelitten haben! Glaube also Niemand, jene Stadt sei erst in ihrer Zerstörung zu Grunde gegangen. Wo solche Dinge vorkommen, ist der Untergang dem Untergange bereits vorangegangen.¹⁾

14. Ähnliches geschah in allen Städten.

Ich habe von den berühmtesten Städten gesprochen. Wie steht es denn mit den übrigen Städten in den verschiedenen Theilen Galliens? Sind sie nicht durch ähnliche Laster ihrer Einwohner in den Staub gesunken? Denn Alle waren von ihren Lastern so betäubt, daß sie nicht einmal die ihnen drohende Gefahr fürchteten. Man sah die Gefangenschaft voraus, aber fürchtete sie nicht. Hinweggenommen war von den Sündern die Furcht, damit kein Schutz mehr möglich sei. Die Barbaren lagerten sich beinahe vor Aller Augen, kein Mensch fürchtete sich, keine Stadt wurde bewacht. So groß war die Blindheit der Geister oder besser der Sünder, daß, obschon Keiner zu Grunde gehen wollte, doch Keiner Etwas gegen den Untergang that. Alles war von Sorglosigkeit und Trägheit, von Nachlässigkeit und Genußsucht, von Trunkenheit und Schläfrigkeit angefüllt, wie es auch von solchen Menschen geschrieben steht: „Schlaf vom Herrn war über sie gekommen.“²⁾ Schlaf umbunkelte sie, damit Verderben folge. Denn wenn der Sünder, wie geschrieben steht, nachdem das Maß seiner Frevel voll ist, den Untergang verdient, verläßt ihn die Fürsorge, damit er seinem Verderben nicht entgehe. Doch genug hiervon. Denn ich glaube, ich habe meine Behauptung klar genug bewiesen, daß nämlich nicht einmal unter den drohendsten

1) Nämlich der sittliche Untergang dem leiblichen.

2) II. Rön. 26, 12.

Verhältnissen die Laster der Bürger eher nachgelassen, als bis die Städte zerstört waren.

15. Nur wenige Städte sind durch das Unglück gebessert worden.

Aber das ist nun Alles vorüber, es ist nicht mehr oder hat überall aufgehört. Allerdings, wenn nämlich noch heute eine Stadt oder eine Provinz entweder durch einen Schlag vom Himmel getroffen oder durch eine feindliche Verheerung verwüstet, gedemüthigt, befehrt und gebessert wird und nicht beinahe alle Völker des römischen Namens der Untergang früher erreicht als die Besserung, ihr Ende nicht früher eintritt als das Ende der Laster. Das kann kurz erwiesen werden. Nachdem die erste Stadt Galliens dreimal durch fortgesetzte Zerstörung in den Staub gesunken, die ganze Stadt ein Grabmal war, nahmen die Laster trotz des Falles wieder zu. Denn die bei dem Untergange nicht durch Feindeshand umkamen, wurden nach demselben eine Beute des Unglücks; was bei der Zerstörung dem Tode entronnen, überlebte nach derselben das Elend nicht. Andere starben durch zu tief eingebrungene Wunden eines langsamen Todes, Andere, die das Feuer der Feinde angebrannt, wurden nach der Feuersbrunst von Leiden gepeinigt. Andere kamen um durch Hunger, Andere durch Blöße, Andere zehrten ab, Andere erstarrten, und so kamen sie zu dem einen Todesende durch verschiedene Todesarten. Und was mehr? Durch den Untergang der einen Stadt wurden auch andere Städte geschlagen. Ueberall lagen, wie ich selbst gesehen und ertragen, entblößte Leichname beiderlei Geschlechts, zerrissen, die Ansicht der Stadt entstellend, von Vögeln und Hunden zerfleischt. Verderben für die Lebenden war der Leichengeruch der Todten. Der Tod hauchte den Tod aus. So hatten Diejenigen, welche in den Untergang der obengenannten Stadt nicht verwickelt waren, das Wehe fremden Elendes zu tragen. Was erfolgte hierauf, was erfolgte nach Allem? Wer kann diese Art Wahnsinn ermessen? Einige Vornehme,

die den Untergang überlebt, verlangten als das beste Hilfsmittel für die vernichtete Stadt vom Kaiser Spiele. D hätte ich die entsprechende Beredsamkeit, um hier dem Unwillen über diese Vorgänge genügende Worte zu leihen, damit der Größe des Schmerzes der Ausdruck der Klage entspreche! Wer kann ermessen, welcher Punkt von dem Gesagten zunächst der Anklage werth ist, die Gottlosigkeit, die Thorheit, die Schwelgerei oder der Wahnsinn? Nun, es ist Alles darin enthalten. Gibt es etwas Gottloseres, als von Gott Etwas zu fordern, was ihn beleidigt, etwas Thörichter, als über sein Verlangen nicht nachzudenken, zeugt wohl Etwas mehr von versunkener Schlemmerei, als bei der Trauer nach Schwelgerei verlangen? Gibt es größeren Wahnsinn, als mit Elend überhäuft sein und doch keine Kenntniß davon haben? Und doch ist bei Alledem der Wahnsinn am wenigsten der Schuld zu bezichtigen; denn dem Willen kann keine Schuld zur Last gelegt werden, wenn man in der Raserei stündigt. Aber desto mehr sind die anzuklagen, von denen wir sprechen, die bei gesundem Verstande rasten. Also Spiele verlangt ihr Trierer, ihr, die ihr verheert, erobert seid, nach einer Niederlage, nach Blut, nach Mißhandlungen, nach Gefangenschaft, nach so vielen Schlägen einer zerstörten Stadt! Was ist beklagenswerther als diese Thorheit, was trauriger als dieser Wahnsinn? Ich gestehe, ich habe Euch für sehr elend gehalten nach solchen Niederlagen; aber ich sehe Euch noch in größerem Elend, da ihr Schauspiele verlangt. Ich glaubte, ihr hättet in den Niederlagen nur Hab und Gut eingebüßt, aber ich wußte nicht, daß ihr auch Sinn und Verstand verloren hättet. Theater also wollt ihr, eine Rennbahn, fordert ihr von der Obrigkeit? Für welchen Stand, für welches Volk, für welche Stadt? Für eine verbrannte und gesunkene Stadt, für ein gefangenes und gemordetes Volk, welches entweder zu Grunde gegangen oder in Traurigkeit versetzt ist. Haben sich auch noch Theile davon erhalten, so doch nur lauter Elende; entweder sind Alle durch Trauer geängstigt oder durch Thränen erschöpft oder durch Verwaisung niedergeschlagen; man weiß nicht,

wessen Loos schlimmer und härter ist, ob der Todten, ob der Lebenden. So groß ist das Elend der Übriggebliebenen, daß es das Unglück der Todten übersteigt. Also öffentliche Spiele verlangst du, Trier? Wo sollen sie gehalten werden? Ueber Gräbern und Aschen, über Gebeinen und Blutlachen der Erschlagenen? Denn welcher Stadttheil ist frei von diesen Uebeln? Wo fließt kein Blut? Wo liegen nicht zerrißene Leiber, wo nicht zerfetzte Glieder von Erschlagenen? Ueberall das Bild einer zerstörten Stadt, überall der Schrecken der Gefangenschaft, überall der Anblick des Todes! Noch liegen die Ueberbleibsel des so unglückseligen Volkes auf den Gräbern ihrer Todten, und du verlangst Rennspiele? Schwarz von Brand ist die Stadt, und du legst ein Festkleid an? Alles trauert, du bist fröhlich? Ja, du reizest noch Gott durch verbrecherisches Verlangen, forderst den Zorn der Gottheit durch schändlichen Aberglauben heraus! Ich wundere mich nicht, fürwahr ich wundere mich nicht, daß dir diese Uebel zugestoßen. Drei Niederlagen haben dich nicht gebessert, in der vierten hast du den Untergang verdient.

16. Die Strafgerichte Gottes sind auch Heilmittel, leider verfehlten sie ihren Zweck.

Dies alles haben wir nun etwas ausführlicher vorgebracht, um zu beweisen, daß wir alle Leiden nicht auf Grund von Sorglosigkeit und Nachlässigkeit Gottes, sondern nach Gerechtigkeit, nach richterlichem Urtheil, nach höchst gerechter Anordnung und entsprechender Vergeltung zu tragen hatten, daß ferner kein Gebiet des römischen Reiches oder des römischen Namens, wenn es noch so sehr durch die Schläge des Himmels getroffen wurde, jemals sei gebessert worden. Deshalb verdienen wir kein Glück, weil das Unglück uns unge bessert läßt. Trotz unserer Unwürdigkeit werden uns noch bisweilen Wohlthaten zu Theil, weil der Herr gut ist wie ein nachsichtiger Vater; zwar läßt er uns bisweilen für unsere Sünden gedemüthigt werden, aber den Leiden setzt er bald ein Ziel, und deshalb züchtigt er bald die Seinigen durch

Unglück gemäß seiner Strenge, bald gewährt er Ruhe nach seiner Güte. Denn wie tüchtige und geschickte Ärzte für verschiedene Krankheiten auch ungleiche Mittel anwenden, dem Einen durch süße Arzneien, dem Andern durch bittere zu Hilfe kommen, Einige durch Brand mit glühenden Instrumenten, Andere durch besänftigende Aufschläge heilen, Einigen tiefe Einschnitte mit dem Stahl machen, Andere mit lindernbem, sanftem Del begießen und dennoch durch die verschiedensten Kuren nur Genesung beabsichtigt wird, so heilt auch unser Gott, wenn er uns mit schweren Strafen züchtigt, wie mit glühenden Instrumenten und Stahl; gibt er aber gedeihliches Wohlergehen, dann tröstet er wie mit Del und lindernben Aufschlägen. Durch das verschiedenartige Anwenden der Arzneien will er nur allein zur Gesundheit führen. Auch die schlechtesten Sklaven, bei denen Strafe Nichts mehr hilft, werden durch freundlichen Zuspruch gebessert, und wenn die Schläge sie ihren Herrn nicht unterwürfig machen, werden sie durch Güte gebeugt. Auch Kinder, ja fast alle widerspenstigen Knaben, welche Drohungen und Ruthe nicht artig machen, bringen Spielzeug und Schmeicheleien zum Gehorsam. Daraus dürften wir einsehen, daß wir noch schlechter als die schlechtesten Sklaven, thörichter als unvernünftige Kinder sind, da uns gleich schlechten Sklaven Züchtigungen nicht bessern noch gleich Kindern Schmeicheleien uns gewinnen.

17. Auch die Güte Gottes hat uns nicht gebessert.

Daß nun keinen Theil des römischen Namens die Strafe gebessert habe, haben wir unseres Erachtens genugsam nachgewiesen. Es erübrigt der Beweis noch, daß auch die Geschenke und gütigen Worte Gottes uns nicht zu bessern vermochten. Welches aber sind die Geschenke Gottes, welches die gütigen Worte? Was anders als unser Friede und unsere Ruhe, die stillen, glücklichen Verhältnisse, die unserem Wunsche und Verlangen entgegenkommen? Einiges aber

wollen wir, weil es der Gegenstand erfordert, auch des Näheren besprechen. Wie oft standen wir schon in Furcht, Angst und Gefahr, wenn etwa die Stadt von den Feinden belagert oder die Provinzen durch Einfälle verwüstet oder die Glieder des Staates mit allen möglichen Widerwärtigkeiten geschlagen wurden? Wir beschworen durch Gelübde die Hilfe des Himmels; wenn nun durch den Beistand der himmlischen Barmherzigkeit entweder die Städte gerettet wurden oder der Einfall beendet, die feindlichen Heere geschlagen und jede Furcht durch die Güte der Gottheit entfernt war, was geschieht hierauf unsererseits? Ich glaube, wir suchen dem Herrn, unserem Gotte, durch Anbetung, Ehrenbezeugung und Ehrfurcht die Wohlthaten zu vergelten, welche wir von ihm empfangen haben. Das ist eine natürliche Folge und auch der Brauch des menschlichen Lebens, daß man Jemanden, der Gefälligkeit erwiesen, auch mit Gefälligkeit entgegentritt und die Geschenkgeber wieder ein Gegengeschenk erhalten. So thun vielleicht auch wir, indem wir wenigstens nach menschlicher Weise unserem Gotte zu entgelten suchen, eilen sofort zu den Bethäusern, beugen den Leib zur Erde, beten unter Weinen und Frohlocken, zieren die Schwellen mit heiligen Spenden, füllen die Altäre mit Geschenken; ob seiner Güte selbst festlich gehoben geben wir auch den Tempeln das Antlitz unserer Festfeier; mindestens, was ihm nicht weniger angenehm ist, entsagen wir dem früheren, lasterhaften Leben, bringen Opfer guter Werke, und für die neuen Freuden opfern wir die Opfer der neuen Belehrung, erklären allen Unlauterkeiten einen heiligen Krieg, fliehen die Rasereien der Circus, vermünschen die Schändlichkeiten der Spiele im Theater, weihen dem Herrn ein neues Leben, und um seinen beständigen Schutz zu genießen, bringen wir uns selbst Gott als Opfer dar.¹⁾

1) Hier an das eucharistische Opfer oder an die Opfergaben zu denken, welche die Gläubigen auf den Altar legten, ist eine rein willkürliche Annahme. Es bedürfte Dieß wohl keiner Er-

18. Unsere elende Lage ist daher erklärlich.

Das also müßte Gott gegenüber für die neuen Wohlthaten geschehen; laßt uns denn sehen, was in Wirklichkeit geschieht. Sofort eilt man zu den Spielen, fliegt zu den Rasereien, die Bürger zerstreuen sich in den Theatern, das Volk rast in den Rennbahnen. Gott gibt uns das Gute, damit wir gut sein möchten; wir dagegen, so oft wir Gutes empfangen, häufen unsere Laster. Er ruft uns durch seine Wohlthaten zur Rechtschaffenheit; wir dagegen stürzen uns in Sittenlosigkeit. Durch seine Wohlthaten fordert er uns auf zur Reue, und wir ergehen uns in Ausgelassenheit. Er liebt uns zur Keuschheit, doch wir wälzen uns in Unlauterzeit. Vortrefflich vergelten wir die heiligen Geschenke; vortrefflich erkennen und ehren wir seine Gaben; denn alle Wohlthaten, die wir von ihm empfangen haben, geben wir mit Beleidigungen zurück. Oder ist dieses Benehmen keine Beleidigung Gottes, oder kann es etwas Unwürdigeres geben, oder ist vielleicht noch mehr und noch Größeres nothwendig? Weil nun unsere Seelen durch den eingewurzelten Schmutz aller Laster besetzt sind und wir vor unserem Ende von den Lastern nicht ablassen, welche Hoffnung haben wir da auf einen guten Erfolg? Wer durch Unwissenheit sündigt, bessert sich, wenn er den Irrthum eingesehen. Wer die wahre Religion nicht kennt, beginnt sein Leben zu ändern, wenn er seine Sekte verläßt. Zuletzt, wie gesagt, wer durch zu großen Ueberfluß oder Sorglosigkeit sündigt, läßt von seiner Verdorbenheit nach, wenn er mit der Sorglosigkeit aufgehört. Wir fallen weder durch Unwissenheit, noch stehen wir außerhalb der wahren Religion, noch werden wir durch glückliche Verhältnisse oder Sorglosigkeit verdorben. Alles ist bei uns umgekehrt. Wir kennen die Religion, durch Unwissenheit

wähnung, wäre es nicht wirklich schon behauptet worden. Salvian spricht hier einfach vom allgemeinen Priesterthum, indem er sich an die Stelle Röm. 12, 1 anschließt.

sind wir nicht entschuldigt, die Ruhe und die Reichthümer vergangener Zeiten haben wir nicht. Alles Gewesene ist entweder nicht mehr, oder es ist verändert, nur die Laster allein haben zugenommen. Nichts ist von der früheren Ruhe und dem Wohlergehen geblieben, nur Laster sind da, die keine Glückseligkeit bewirken können. Wo ist die alte Kraft und Stellung der Römer? Einst waren die Römer sehr mächtig, jetzt sind sie ohne Macht. Die alten Römer wurden gefürchtet, jetzt fürchten wir. Die Barbaren bezahlten ihnen Abgaben, jetzt sind wir den Barbaren tributpflichtig. Die Feinde verkaufen uns den Gebrauch des Lichtes.¹⁾ Fast ist unser ganzes Heil eine Sache des Handels geworden. O über unser Unglück! Wohin sind wir gekommen? Wir danken den Barbaren, von denen wir uns selbst um einen Preis erkaufen müssen. Kann es für uns etwas Verächtlicheres oder Elenderes geben? Und nach solchen Vorgängen glauben wir noch zu leben, da unser Leben uns so hoch zu stehen kommt! Ja wir machen uns obendrein noch lächerlich. Das Geld, welches wir zahlen müssen, nennen wir Geschenke. Geschenk nennen wir, was Lösegeld ist, und zwar Lösegeld für eine so harte und elende Lage. Alle Gefangenen erhalten die Freiheit, wenn sie einmal losgekauft sind. Wir kaufen uns fortwährend los und sind doch nie frei. Die Barbaren handeln mit uns nach Art jener Herren, die ihre Sklaven, welche sie für ihre Dienste nicht mehr nothwendig haben, gegen Abgabe einer Summe anleihen. Ebenso sind auch wir nie von dem Dienste frei, obgleich wir ihn bezahlen. Denn deshalb zahlen wir beständig Abgaben, um ohne Ende zu zahlen.

1) Das heißt des Lebens.



Siebentes Buch.

1. Wiederholung des vorhergehenden Kapitels wir bleiben unverbesserlich.

Da wir am Schlusse dieses Buches, welches hiermit vollendet ist, über die Schwäche und das Elend der Römer uns des Weiteren ausgelassen, so dürfte es scheinen, als kämen wir in Widerspruch mit dem Gegenstande, den wir behandeln. Denn ich weiß, daß man hier einwenden kann, hieraus werde gerade erwiesen, daß Gott um die menschlichen Angelegenheiten sich nicht kummere, weil einst die Römer, als sie noch Heiden waren, gesiegt und geherrscht, jetzt aber als Christen besiegt werden und dienen müssen. Zur Widerlegung dieser Einwendung könnte der Hinweis auf das bereits über alle Heiden Gesagte genügen, daß nämlich Diejenigen, welche wissentlich das Gesetz Gottes vernachlässigen, schwerer sündigen als Jene, welche Solches aus Unkenntniß thun. Doch wenn Gott seinen Beistand gibt, wollen wir, wenn wir in der weiteren Behandlung des Gegenstandes Einiges von den alten Römern zu sagen haben, aus der Stellung Gottes klar

erweisen, daß damals das Wohlwollen des Herrn gegen Jene ebenso gerecht gewesen, wie seine jetzige Strenge gegen uns; daß es ganz entsprechend war, wenn Gott damals die Römer durch seine Hilfe emporhob, wie es jetzt entsprechend ist, daß uns Strafe trifft. O daß doch die Züchtigung Nutzen gebracht! Schmerzlischer und trauriger ist es, daß trotz der Strafe keine Besserung erfolgt. Der Herr will uns durch seine Züchtigung heilen, aber die Heilkur hat keinen wohlthätigen Erfolg. Welch ein Uebel! Groß- und Kleinvieh wird durch Schneiden geheilt. Die angefaulten Eingeweide der Maulthiere, der Esel und der Schweine werden mit heißen Instrumenten gebrannt und erkennen die Bemühung der ärztlichen Brandkur an; wenn die böse Stelle an den krankhaften Körpertheilen gebrannt oder geschnitten ist, lehrt an die Stelle des abgestorbenen Fleisches gesundes wieder. Auch wir werden gebrannt, werden geschnitten, aber weder das Einschnneiden des Stahls noch der Brand der Instrumente kann uns heilen, ja, was noch schlimmer ist, wir werden durch die Kur noch schlechter. Und deshalb widersährt uns nicht ohne Grund, was dem kleinen und großen Vieh zu geschehen pflegt, die mit unheilbaren Krankheiten behaftet werden. Denn in allen Weltgegenden enden wir mit Tod und Mord, weil wir durch die Heilkur nicht gebessert werden. Man beachte doch nur, um nicht längst Gesagtes zu wiederholen, wie es in dem Punkte steht, den ich kurz vorher erwähnt, daß wir nämlich ebenso elend als schwelgerisch sind. Zugegeben, daß solche Laster bloß den Glücklichen eigen (obgleich Niemand zugleich lasterhaft und glücklich sein kann; denn wo keine wahre Rechtschaffenheit, da auch kein wahres Glück), also, wie oben gesagt, zugegeben, daß solche Laster in der Zeit eines langen Friedens und ungestörten Reichthums vorkommen: weshalb, muß ich jetzt fragen, finden sie sich auch dort, wo kein Friede, keine Sicherheit ist? Beinahe im ganzen römischen Reiche gibt es ja keinen Frieden und keine Sicherheit mehr. Weshalb dauern allein die Laster fort? Wer kann (so frage ich) bei einem dürftigen Menschen Ausgelassenheit ertragen? Strafwürdiger ist ver-

schwenderische Armuth, hassenswerther der Elende, der thöricht ist. Nun ist das ganze römische Reich elend und verschwenderisch. Welcher Arme, welcher Thor, den die Gefangenschaft erwartet, denkt an den Circus? Wer fürchtet den Tod und lacht dabei? Wir spielen trotz der Furcht vor Gefangenschaft, trotz der Furcht vor dem Tode lachen wir. Man glaubt das ganze römische Volk sei mit sardonischem Kraut¹⁾ gesättigt worden. Es stirbt und lacht. Aber fast in allen Theilen der Welt folgt unserem Lachen Weinen. Unsere Zeit bringt das Wort unseres Herrn an uns zur Geltung: „Wehe euch, die ihr lacht, denn ihr werdet weinen.“²⁾

2. Die Güte Gottes verpflichtet uns zur Dankbarkeit.

Aber da wir über die Spiele und öffentlichen Schändlichkeiten so lange gesprochen, dürfte Jemand in diesem Punkte der Ansicht sein, wir seien schlechter als die Barbaren, weil jene nicht, gleich uns, Solches verüben, im Uebrigen aber befehlten wir uns nicht so sehr mit dem Frevel fleischlicher Lust und der Schmach schmutziger Hurerei. Vergleichen wir, wenn es beliebt, auch in diesem Punkte die Römer mit andern Nationen. Am besten dürften sie wohl mit denen verglichen werden, welche Gott mitten in das Reich bineingesetzt, sie zu Besitzern und Herren des römischen Bodens gemacht hat. Obgleich wir über Gottes Gericht nicht zu disputiren haben, wollen wir dennoch sehen, da er den besten Theil unseres Eigenthums uns genommen und den Barbaren gegeben, ob er nach gerechtem Gericht verfahren, indem er uns genommen, was er jenen gegeben. Niemand zweifelt, daß die Aquitanier und die Neunvölkersämme fast in ganz Gallien das Mark und den Reichtum

1) Eine betäubende Pflanze, ähnlich der Nieswurz.

2) Luc. 6, 25.

aller Fruchtbarkeit inne haben, nicht nur der Fruchtbarkeit, sondern was derselben mitunter vorgezogen wird, auch der Anmuth, des Vergnügens, der Schönheit. Hier ist beinahe die ganze Gegend mit Weinbergen durchzogen, in Wiesen grünend, durch Fruchtsfelder ausgezeichnet, mit Obstbäumen besät, durch Haine anmuthig, von Quellen durchrieselt, von Flüssen durchströmt oder von Saaten bekränzt, so daß die Besitzer und Herren dieses Landes nicht so sehr einen Theil dieses Bodens als ein Abbild des Paradieses zu haben scheinen. Wie aber haben sie all' Dieses vergolten? Sie mußten ohne Zweifel Gott gegenüber eifriger sein, da sie Gott in so vorzüglicher Weise durch überströmende Wohlthaten beschenkt hatte. Was ist richtiger und entsprechender, als daß Diejenigen, denen Gott durch seine Geschenke ganz besonders seine Gefälligkeit beweisen wollte, auch Gott gegenüber durch Verehrung und Frömmigkeit sich ganz besonders gefällig erweisen, da ja Gott von uns nichts Drückendes und Schweres verlangt? Nicht ruft er uns zum Pflügen oder zum Hacken, nicht zum Graben der Erde noch zum Umarbeiten der Weinberge, kurz er verlangt von seinen Dienern das nicht, was wir von den unseren verlangen. Denn was sagt er? „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; Ruhe werdet ihr finden für euere Seelen. Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“¹⁾ Also nicht zur Arbeit ruft uns der Herr, sondern zur Erquickung. Denn was verlangt er von uns, was will er von uns geleistet haben? Nur Glaube, Keuschheit, Demuth, Nüchternheit, Barmherzigkeit, Heiligkeit; Dieß alles belastet uns nicht, sondern ziert uns.²⁾ Doch das nicht allein, es ziert das gegenwärtige Leben, um das zukünftige noch mehr zieren zu können. O der gute, der gütige, un-

1) Matth. 11, 28—30.

2) Non onerant, sed ornant.

endlich erbarmungsvolle Herr, der uns deßhalb hienieden die Geschenke seiner Religion spendet, um später sogar die Geschenke zu vergelten, die er jetzt gibt! So hätten auch ohne Zweifel alle Aquitanier sein müssen, und zwar, wie gesagt, in ganz vorzüglichem Maße, weil sie ganz vorzügliche Gottesgeschenke besaßen. Wie aber trotz alledem? Was erfolgte? Was Anders als das gerade Gegentheil von Allem? Wie sie in ganz Gallien die Ersten an Reichtum, so sind sie auch die Ersten in dem Laster. Nie war gottloser die Wolust, nie befleckter das Leben, nie verderbter die Sitten. Solche Vergeltung entrichteten sie Gott für seine Geschenke, daß, je mehr er sie durch seine Wohlthaten zur Versöhnung antreiben wollte, sie durch ihre Laster ihn nur desto mehr zu erbittern strebten.

3. Die Aquitanier dagegen treiben alle Frevel, besonders Unzucht.

Ist es vielleicht falsch und sprechen wir mehr gehässig als wahr? Ich bediene mich nicht einer Beweisart, welche Andere in Rechtsbündeln anzuwenden pflegen, so daß ich zum Beweise einige Zeugen vorführte, fremde oder minder geeignete. Wir wollen die fragen, die Solches verübt. Falsch haben wir berichtet, wenn sie es leugnen. Aber sie gestehen, und, was noch schlimmer ist, sie gestehen so, daß sie bei dem Geständniß keine Reue empfinden. Mit derselben Gesinnung bekennen sie, mit der sie auch gehandelt haben. Wie sie sich damals nicht schämten, Frevel zu begehen, so reut es sie jetzt nicht, sie begangen zu haben. Doch Einige sind davon ausgenommen, Männer, fast heilig und ausgezeichnet, die, wie Einer von ihnen sagte, „mit Geldspenden ihre Frevel getilgt“. Diese also, wie gesagt, ausgenommen, von denen man glaubt, daß sie bei der allgemeinen Sündflut geringerer Vergehen schuldig gewesen und sonach verdienten, von Gott zur Besserung geführt zu werden. Denn der hat seinen Herrn nicht durchaus beleidigt, dem noch Verschönerung aufbewahrt ist. Was mehr? Ich glaube, daß ein Solcher

sogar bei einem Fehler noch Gott im Auge behält, weil er es von ihm erlangen konnte, nicht länger mehr zu fehlen. Die Uebrigen aber, von denen die Meisten auch die Vornehmsten sind, gleichen sich alle vollkommen; die allgemeine Schwelgerei ist ein allgemeiner Abgrund, der allgemeine Wandel ist eine allgemeine Hurerei. Was spreche ich von Orten der Hurerei? Meiner Ansicht nach lastet auf einem Hurenhause weniger Verbrechen. Denn die Dirnen daselbst kennen das eheliche Band nicht, sie beflecken also auch nicht, was sie nicht kennen. Zwar machen sie sich der Sünde der Unzucht schuldig, aber ihre Schuld ist nicht die des Ehebruches. Es gibt ferner nur wenige Hurenhäuser und nur wenige Dirnen, welche in denselben ihr fluchwürdiges Leben wegwerfen. Welche Stadt ist dagegen bei den Aquitaniern in ihren reichsten und vornehmsten Quartieren nicht wie ein Hurenhaus? Wer von den Großen und Reichen lebt nicht in dem Laster der Unzucht? Wer wälzt sich nicht in dem Schmutze schändlichen Unraths? Wer hält der Gattin die Treue, ja, was die Leidenschaft der Wollust anbelangt, wer stellt seine Gattin nicht den Sklavinen gleich und tritt die Bande einer ehrbaren Ehe soweit mit Füßen, daß Niemand im Hause in der Achtung des Gatten tiefer zu stehen scheint als Diejenige, welche durch die Würde des ehelichen Bandes die ersten Ansprüche hat?

4. Fortsetzung.

Es denkt nun vielleicht Jemand, es sei doch nicht so arg, wie ich mich ausdrücke; denn die Hausfrauen kämen zu ihrem Rechte und besäßen die Ehre und Macht der Herrin. Es ist wahr, viele haben unverehrtes Oberhoheitsrecht, aber fast keine das ungetrübte eheliche Recht. Auch wir untersuchen nicht, wie weit die Herrschaft der Frauen gehe, sondern wie verdorben der Wandel der Männer sei. Ich gebe aber auch nicht zu, daß die Hausfrauen jene Herrschaft ungeschmälert besitzen; denn wer das eheliche Recht nicht unverehrt und vollständig hat, hat auch das Recht der Herr-

schaft nicht vollständig. Die Frau steht ja nicht mehr besonders hoch über einer niedrigen Sklavin, wenn der Hausherr auch der Gemahl der Sklavin ist. Wer aber von den reichen Aquitanern läßt sich Solches nicht zu Schulden kommen? Wo gibt es eine Sklavin, wäre es auch die unverschämteste, die nicht mit Recht ihren Herrn sowohl Ehebrecher als Ehemann nennen könnte? Denn wie der Prophet sagt: „wie geile Kasse sind sie gegen Weiber geworden. Ein Jeder wiehert nach der Gattin seines Nächsten.“¹⁾ Und doch sündigten Jene, von denen wir Dieses in der Schrift lesen, vielleicht mit geringerer Schuld und nicht so häufig und leidenschaftlich, wie ich glaube. Diese aber wiehern in der That wie geile Kasse, nicht nach wenigen, nein nach all' ihren Sklavin, das heißt, sie wieherten nach ihrer eigenen Heerde; ganz nach Art der Thiere, welche man Leiter der Heerde nennt, schweifen sie, von wilder Wollust wahnsinnig entbrannt, umher und stürzen, wenn die verzehrende Glut der Wollust sie erfasst, auf die erste beste Frau. Wenn es nun so steht, dann frage ich die Vernünftigen: wie muß eine Familie beschaffen sein, wo das Familienoberhaupt so geartet ist? Welche Versunkenheit der Sklaven, wenn die Verborbenheit der Herren so groß? Ist das Haupt krank, so ist Nichts gesund; kein Glied kann seinen Dienst verrichten, wenn das Haupt nicht mehr fest steht. In seinem Hause aber ist der Herr wie das Haupt eines Leibes, und sein Leben ist für Alle Lebensregel. Das Schlimmste bei dieser Sache ist, daß Alle am liebsten nach dem Schlechtesten greifen; leichter verdirbt eine schlechte Aufführung die Guten, als eine gute die Schlechten bessert. Wenn aber nicht einmal gute und ehrbare Hausherrn ihre Diener zum Guten bringen können, wie groß muß man da die Zerrüttung in einer Familie denken, wo die Herren ein Beispiel der Unlauterkeit sind, obgleich das Beispiel das einzige Uebel nicht ist, sondern die Gewalt und Nöthigung! Denn die Sklavin

1) Jer. 5, 8.

werden gegen ihren Willen gezwungen, den unzächtigen Herren zu gehorchen, und die Wollust der Herren ist für die Untergebenen Befehl. Daraus kann man ersehen, wie tief der Schmutz der unsauberen Schändlichkeit liegt, wenn ein Weib unter einem unzächtigen Herrn nicht einmal keusch sein kann, auch wenn sie es wirklich wollte.

5. Trotz alles Elendes nehmen diese Verbrechen doch ihren Fortgang.

Aber den Beweis dafür zu erbringen, dürfte wohl schwer sein; von den vergangenen Schändlichkeiten und Lastern können wir keine Spuren mehr antreffen. Nun, auch jetzt noch gibt es Viele, die kein Vaterland mehr haben, die im Vergleich mit ihrem früheren Wohlstand ärmlich leben und dennoch fast verkommenener sind als früher. Verkommenener, nicht bloß in einer Hinsicht; denn obschon sie noch Dasselbe thun, was sie früher thaten, sind sie eben deshalb verkommenener, weil sie vom Laster nicht ablassen. Sind auch ihre Schandthaten der Gattung nach nicht größer, so sind sie es doch der Zahl nach; werden sie auch durch die Neuheit der Laster nicht größer, so häufen sie sich doch durch die Wiederholung. Bedenke ferner, daß das Gesagte auch Solche trifft, die alt und arm sind. Beides aber erschwert den Frevel. Weniger frevelhaft ist es, wenn Jünglinge, wenn Reiche sündigen. Was soll denn noch zur Hoffnung oder zur Hilfe dienen, wenn man von der gewohnten Unlauterkeit weder durch die Noth des Unglücks noch durch das bevorstehende Lebensende sich abbringen läßt? Mögen auch Einige sich mit der thörichten Vermuthung eines langen Lebens oder der Hoffnung einstiger Reue trösten; ist es nicht eine neue Art Ungeheuerlichkeit, daß man im Anblick des Todes noch lasterhaft ist? Wenn die Sache nun so steht, kann man dann noch Etwas mehr sagen? Aber wir fügen noch Etwas hinzu, daß nämlich noch Viele Dieb heute verüben, da sie bereits zwischen Feinden stehen und täglich der Furcht und Gefahr preisgegeben sind, gefangen zu werden; obschon sie

wegen ihres höchst unreinen Lebens von Gott den Barbaren überantwortet sind, geben sie doch sogar unter den Barbaren ihre Unlauterkeit nicht auf.

6. Die Barbaren selbst nehmen Anstoß an unserer Unlauterkeit.

Aber vielleicht haben die Feinde, unter denen sie Solches verüben, daran Gefallen, würden sogar schwer beleidigt, wenn sie bei ihrer eigenen Unlauterkeit die Römer keusch sähen? Wenn dem auch so wäre, so dürfte uns doch keineswegs fremde Gottlosigkeit selbst gottlos machen; denn jedem Menschen steht es besser an, sich als Guten, als dem Andern gegenüber sich als Schlechten darzustellen, und mehr muß man darauf hinarbeiten, Gott durch Ehrbarkeit zu gefallen als den Menschen durch Unlauterkeit. Lebt auch Jemand unter unkeuschen Barbaren, so muß er doch eher nach Keuschheit streben, welche ihm frommt, als nach Unkeuschheit, die unreinen Feinden gefällt. Aber was kommt noch zu unserem Elend hinzu? Unter keuschen Barbaren sind wir unkeusch. Ja, ich sage noch mehr: die Barbaren selbst nehmen Anstoß an unserer Unlauterkeit. Bei den Goten ist es Niemandem erlaubt, sich mit Hurerei abzugeben, nur die Römer erlauben sich unrein zu sein auf Grund ihres Nationalvorrechtes und Namens. Was haben wir von Gott zu hoffen? Wir lieben die Unkeuschheit, die Goten verfluchen sie; wir fliehen die Reinheit, jene haben Sehnsucht darnach; bei jenen ist Hurerei ein Frevel, der Strafe nach sich zieht, bei uns eine Sache des Anstandes. Und wir glauben, vor Gott bestehen zu können, wir glauben, noch Heil zu finden, wenn jede frevelhafte Unlauterkeit von uns Römern begangen und von den Barbaren bestraft wird. Da frage ich Jene, die uns für besser halten als die Barbaren, ob die Goten sich Solches auch nur zum mindesten Theil erlauben, oder ob alle Römer sich nicht Alles oder fast Alles zu Schulden kommen lassen. Und da wundern wir uns, wenn die Ländereien, seien's die der Aquitanier, seien's unsere eigenen, von Gott den Bar-

baren gegeben wurden, da die Länder, welche die Römer durch Unzucht beflecken, von den Barbaren durch Keuschheit gereinigt werden müssen!

7. Dasselbe Laster findet sich auch bei den andern Völkern des römischen Reiches.

Aber vielleicht geschieht das nur bei den Aquitanern? Gehen wir auch die andern Welttheile durch, damit wir nicht allein von Gallien zu sprechen scheinen. Wie? Haben nicht die nämlichen oder vielleicht noch größere Laster Spanien zu Grunde gerichtet? Der Zorn des Himmels überlieferte sie andern Barbaren, und sie mußten, da sie Feinde der Keuschheit waren, für ihre Frevel in entsprechenden Leiden büßen. Aber um die Verurtheilung der Unkeuschheit offenbar zu machen, kam noch der Umstand hinzu, daß sie gerade den Vandalen, das heißt keuschen Barbaren übergeben wurden. In jener Unterjochung Spaniens wollte Gott ein Zweifaches zu erkennen geben, wie sehr er sowohl die Lüsterheit des Fleisches hasse als die Keuschheit liebe, da er die Vandalen allein wegen ihrer Keuschheit herrschen, die Spanier aber nur wegen ihrer Unreinheit unterjocht werden ließ. Denn wie? Gab es auf dem ganzen Erdkreise keine tapferen Barbaren, denen die Spanier überliefert werden konnten? Viele ohne Zweifel, ja, wenn ich nicht irre, alle. Aber deshalb hat Gott den schwächsten Feinden Alles übergeben, um dadurch zu zeigen, daß nicht die Kräfte es thun, sondern das Recht, daß wir nicht durch die Tapferkeit der einst so feigen Feinde unterjocht, sondern nur durch den Schmutz unserer Laster besiegt wurden. Ja auf uns findet so das Wort seine Anwendung, welches der Herr zu den Juden gesprochen: „Gemäß ihrer Unreinheit und Ungerechtigkeit habe ich ihnen gethan, mein Antlitz habe ich von ihnen abgewendet.“¹⁾ Und anderwärts zu demselben Volke: „Der Herr wird ein Volk

1) Ezech. 39, 24.

über dich herführen aus der Ferne,¹⁾ und", wie es heißt, „mit den Füßen ihrer Kasse werden sie alle deine Straßen zertreten und dein Volk mit dem Schwerte tödten.“²⁾ Erfüllt ist an uns Alles, was das göttliche Wort gesprochen, und in der allgemeinen Züchtigung macht die Kraft der himmlischen Worte sich geltend.

8. Zu unserer Beschämung wurden wir den Vandalen überantwortet.

Nun haben beinahe alle Barbaren Römerblut getrunken, beinahe alle haben unsere Eingeweide zerrissen; weshalb gab nun unser Gott die gewaltigen Mittel des Staates und die reichsten Völker des römischen Namens gerade in die Gewalt der einst so feigen Feinde? Weshalb? Wir sollten erkennen, was ich schon oben bemerkt, daß es auf die Verdienste, nicht auf die Kräfte ankomme. Es sollte uns gerade zur Beschämung und Strafe gereichen, daß wir solchen Feiglingen überantwortet wurden; wir sollten so die züchtigende Hand des Himmels erkennen, weil uns nicht die tapfersten, sondern die feigsten Feinde unterjocht. Denn so lesen wir, daß, wenn Gott ganz offenbar erkennen lassen wollte, wie große Werke von ihm vollbracht wurden, Alles entweder durch Wenige oder durch Schwache geschah, damit das Werk der Rechte Gottes nicht menschlicher Kraft zugeschrieben würde. Deshalb wurde auch der Felbherr Sisara, vor dem das Heer der Hebräer zitterte, von einem Weibe erschlagen, und Abimelech, den Städteeroberer, schlug die Hand eines Weibes nieder, und die gevezerten Schaaren der Assyrier fielen durch eine Wittwe. Doch ich brauche nicht gerade bloß von Frauen zu reden. Benadab, der König der Syrier, dem außer den unzählbaren Tausenden seines Volkes zweiunddreißig Könige und ebenso viele Armeen untergeben waren, wurde er nicht nach dem Willen des Herrn von einigen

1) Deut. 28, 49. — 2) Ezech. 26, 11.

Knechten der Fürsten besiegt, damit man erkenne, wer der Urheber eines solchen Sieges sei? Gegen die Madianiter, die nach dem Berichte des Buches der Richter wie Heuschrecken Alles erfüllten, wird Gedeon mit Wenigen zum Kampfe aufgeboden, nicht als ob er nicht noch mehr Leute im Heere gehabt hätte, sondern es wird ihm untersagt, mit Vielen in den Krieg zu ziehen, damit nicht der Menge Etwas vom Siege zugeschrieben werde. Nachdem er dreissigtausend Bewaffnete gesammelt, sprach der Herr zu ihm: „Zahlreiches Volk ist bei dir, und nicht wird Madian gegeben in seine Hand.“¹⁾ Und was geschah? Er ließ dem Manne, der mit unzähligen Tausenden von Barbaren kämpfen sollte, nur dreihundert Leute. Er ließ die Schaar der Kämpfer soweit verringern, auf daß sie, weil in geringerer Anzahl, sich selbst Nichts von der durch Gott gewirkten Kriegsthat zuschreiben sollten. Weßhalb der Herr so verfuhr, erklärt er schließlich ganz deutlich, indem er sagt: „Nicht rühme sich Israel wider mich und sage: Durch meine Kraft wurde ich gerettet.“²⁾ Mögen Dieß, sage ich nun, alle Gottlosen hören, mögen es hören alle Vermessenen, mögen es hören die Mächtigen, mögen Alle hören, was der Herr sagt: „Nicht rühme sich (sagt er) Israel gegen mich und sage: Durch meine Kraft wurde ich gerettet.“

9. Mangel an Vertrauen auf Gott bestraft sich selbst.

Mögen Dieß hören Alle, die widerspenstig und lästerlich sich rühmen; mögen es hören Alle, die ihre Hoffnung auf Menschen setzen. Der Herr sagt, daß die alle sich gegen ihn erheben, die da vermessenlich behaupten, sie seien durch eigene Kraft errettet worden. Wer aber von den Römern spricht und denkt nicht so? Wer von uns lästert nicht fortwährend in diesem Punkte den Herrn? Alle wissen, daß es

1) Jud. 7, 2. — 2) Ebenb.

Salvian, lib. d. göttl. Reg.

mit der Kraft des Staates Nichts mehr ist, aber man will nicht einmal erkennen, welchem Wohlthäter wir es verdanken, daß wir noch leben. Denn wenn Gott gegen unser Hoffen und Verdienen uns etwas Gutes schickt, schreibt der Eine es dem Glücke zu, der Andere dem Zufall, der Andere der Führung der Feldherren, der Andere der Einsicht, der Andere dem Führer, der Andere dem Schutze, Keiner aber Gott. Und da wundern wir uns, wenn die Hand des Himmels uns Manches nicht gibt, da wir ja alle ihre Gaben ihr freitig machen. Denn was thun wir anders, wenn wir die Geschenke, die sie bescheert, den zufälligen Erfolgen oder der Tapferkeit der Feldherren oder sonst nichtigen Dingen beimessen? Auf diese Weise müßten wir auch der Erde Dank sagen, daß wir jährlich Früchte ernten, oder dem Meere, daß wir Fische fangen, oder den Wäldern, daß wir Holz fällen, oder den Schafen, daß wir uns bekleiden, oder den übrigen Thieren, daß wir Fleisch essen. Oder welchen Grund haben wir, für andere Gaben dem noch dankbar sein zu wollen, dem wir den Dank für die größten Wohlthaten nicht entrichten? Wer unseres Gleichen ist damit zufrieden, daß Einer ihm zwar für geringere Gaben dankt, für die größten aber undankbar ist? So auch wir. Obgleich wir Gott in keinem Punkte entsprechenden Dank darbringen, so wäre doch unser Dank zu gering, wenn wir nur dafür dankbar sein wollten, was er uns zum Lebensgebrauche gegeben. Weßhalb versagen wir ihm den Dank, wenn er uns in Bedrängnissen hilft, in Gefahren befreit und uns, die wir inmitten der Barbaren leben, durch beständigen Schutz erhält? Nicht so die Gothen, nicht so die Vandalen; obgleich von schlechten Lehrern unterrichtet, sind sie doch darin besser als wir. Vielleicht wird Mancher Anstoß an dem Gesagten nehmen, doch weil man mehr an die Wahrheit als an eine etwaige Beleidigung denken soll, so will ich es wiederholt sagen: Nicht so die Gothen, nicht so die Vandalen, denn in Gefahren erflehen sie Hilfe von Gott, und im Glücke geben sie der göttlichen Güte die Ehre. Dieß bewies unser Unglück im letzten Kriege. Denn als die Gothen zitterten, setzten wir unsere

Hoffnung auf die Hunnen, jene aber auf Gott. Als sie Frieden verlangten, verweigerten wir ihn; als sie ihre Bischöfe sandten, schickten wir sie zurück; während Jene auch in fremden Priestern Gott ehrten, verachteten wir ihn in den unsrigen. Wie die Handlungsweise beider Theile, so auch der Ausgang der Dinge. Jenen, als sie in der größten Furcht sich befanden, wurde die Siegespalme zu Theil, uns, als der Stolz auf's Höchste gestiegen, die Niederlage. So mußte an uns sowohl als an ihnen das Wort unseres Herrn sich bewähren: „Wer sich erhöht, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht.“¹⁾ Jenen wurde Erhöhung an Stelle der Erniedrigung, uns Verachtung für Erhöhung.

10. Dieß zeigte sich besonders an unserem Feldherrn.

Das erkannte auch der Feldherr unserer Leute, der dieselbe feindliche Stadt, in welche er am selben Tage als Sieger einzuziehen hoffte, als Gefangener betreten mußte. An ihm wurde zur Wahrheit, was der Prophet sagt: „Nicht ist sein Weg der des Menschen, noch steht es dem Manne an, daß er wandle und lenke seine Schritte.“²⁾ Denn weil er eigenmächtig seinen Weg erwählte, hatte er weder Leitung, noch fand er den Weg des Heiles. „Schmach ist ausgegossen, wie wir lesen, über den Fürsten, er irrte unwegsam, und nicht war er auf dem Wege; in Nichts ist er hingeschwunden wie verrinnendes Wasser.“³⁾ Hier wurde nun, abgesehen von dem unglücklichen Ausgang, auch das gegenwärtige Gericht Gottes offenbar; was er (Vitorius) sich vermaß zu thun, mußte er selbst leiden. Weil er glaubte, ohne göttliche Hilfe und Zustimmung den Feind gefangen zu

1) Luf. 14, 11. — 2) Sprüchw. 16, 9; 20, 24.

3) Ps. 106, 40; 57, 8. Es ist hier Vitorius gemeint, welcher 439 vor Tolosa von den Gothen geschlagen wurde.

nehmen, wurde er selbst gefangen; die höchste Einsicht und Weisheit nahm er in Anspruch und wurde für seine Verwegenheit mit Schmach bebedt; die Bande, Andern bereitet, mußte er selbst tragen. Konnte sich das Gericht Gottes klarer offenbaren, als daß der Mann, welcher auf Beute hoffte, selbst Beute wurde, der an Triumphe dachte, selbst im Triumphe aufgeführt wurde, der umzingelt, ergriffen, gebunden wird, dessen Arme auf den Rücken gefesselt, der seine Hände, die er für Kriegerhände hielt, in Bande geschlagen sieht, der ein Schauspiel für Kinder und Weiber wird, der es sehen muß, wie Barbaren ihn verhöhnen, der es dulden muß, daß Mann und Weib ihn verlachen, und der weithin den Ruf eines tapferen Mannes besaß, den Tod eines Feiglings sterben muß? Wäre Dieß doch eine kurz andauernde Heilkur für die Fehler gewesen, nicht ein langwieriges Dulden. Jetzt aber, um von der Größe der Strafe zu sprechen, schmachtet er lange Zeit in beständigem Siechthum in einem Kerker der Barbaren, ja er wird so elend, daß sogar die Feinde Mitleid mit ihm empfinden, was man doch meistens drückender und bitterer empfindet als alle Strafen. Und weshalb Dieß? Weshalb? Weil, wie gesagt, Jene sich vor Gott verdamigten, wir uns erhoben, Jene glaubten, in der Hand Gottes liege der Sieg, wir, in der unseren, ja in einer gottesräuberischen und verruchten Hand; denn was ist schlimmer und verderblicher als die unsere? Ja sogar der König der Feinde (Theodorich), wie es die Geschichte überliefert und nachgewiesen, liegt bis zum Tage der Schlacht in einem Bußgewande zu Boden und bittet, vor dem Kriege liegt er im Gebete, zum Kriege steht er vom Gebete auf. Bevor er den Kampf mit eigener Hand begann, kämpfte er im Gebete; deshalb geht er vertrauensvoll in die Schlacht, weil er im Gebete bereits den Sieg verdient.

11. Die Feinde vertrauen auf Gott und bleiben deshalb Sieger.

Ebenso bei den Vandalen. Diese hatten sich in Spanien

niedergelassen, und als die Unsrigen gegen sie zogen, erfüllt von eben so vermessener Hoffnung, sie zu besiegen, wie jüngst bei den Gothen, nahm es mit ihnen denselben schlimmen Ausgang, da auch dieser schändliche Stolz derselbe war. An unserem Heere erfüllte sich jenes prophetische Wort: „Der Herr wird vernichten dein Vertrauen, und kein Glück wirst du haben.“¹⁾ Wir vertrauten auf unsere Weisheit und Stärke gegen die Gebote Gottes, der da sagt: „Nicht rühme sich der Weise in seiner Weisheit, noch der Starke in seiner Stärke; sondern wer sich rühmt, rühme sich, mich zu erkennen und zu verstehen, weil ich der Herr bin.“²⁾ Nicht mit Unrecht sind wir also besiegt worden. Jene wandten sich an bessere Hilfe als die Unsrigen. Wir vertrauten auf Waffen und Hilfstruppen, die Feinde aber kamen gegen uns mit dem Buch des göttlichen Gesetzes. Zu dieser Nacht besonders flüchtete sich die Furcht und die Verwirrung der Vandalen, daß sie uns eine Reihe göttlicher Aussprüche entgegenhielten und den ihnen entgegenziehenden Segnern die heiligen Schriften wie ein Orakel der Gottheit aufschlugen. Da frage ich nun, wer von den Unseren so gehandelt hat, oder wen man nicht verlacht hätte, wenn er Solches für nöthig gehalten. Ja, verlacht hätte man ihn, wie die Unsrigen beinahe alles Religiöse verlachen. Was kann uns deshalb jener Vorzug des Namens der Religion helfen, daß wir uns Katholiken nennen, daß wir mit unserem Glauben prahlen, daß wir die Gothen und Vandalen mit dem Namen Häretiker brandmarken, da wir selbst in häretischer Verkommenheit leben? Mit Recht gilt deshalb für uns, was das göttliche Wort den Juden, die auf das Gesetz vertrauten, zurief: „Wie könnt ihr sagen, wir sind weise, und das Gesetz Gottes ist bei uns?“³⁾ „Vertrauet nicht,“ heißt es, „auf Lügenworte, indem ihr sagt: der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist es. Wenn ihr euere Wege und Absichten heiligt, dem Fremdling, der

1) Jer. 2, 37. — 2) Ebenb. 9, 23—24. — 3) Ebenb. 8, 7.

Waise und der Wittwe keine Schmach anthut, noch unschuldiges Blut an diesem Orte vergießet, so will ich bei euch wohnen an diesem Orte von Ewigkeit zu Ewigkeit." ¹⁾ Daraus erhellt also, daß, wenn wir Dieses nicht thun, wir vergebens uns mit der Hoffnung des katholischen Namens brüsten. Aber darüber war schon oben ausführlich die Rede und wird vielleicht noch davon gesprochen; es ist daher nicht nothwendig, weiter darüber sich zu verbreiten, wo ja Gott fortwährend sein Gericht ausübt. Denn welches Gericht Gott über uns oder die Gothen und Vandalen hält, beweist die Geschichte. Jene nehmen täglich zu, wir ab, jene erheben sich, wir werden gedemüthigt, jene blühen auf, wir verwelken, so daß an uns sich erfüllt, was das göttliche Wort von Saul und David sagt: „David wuchs und ward immer stärker, das Haus Saul aber nahm täglich ab.“ ²⁾ „Denn gerecht," wie der Prophet sagt, „gerecht ist der Herr und gerecht sein Gericht.“ ³⁾

12. Die Barbaren vollziehen das göttliche Gericht.

Wir werden also durch ein Gericht, welches sich in der Gegenwart vollzieht, von Gott gerichtet, und deshalb hat zu unserem Verderben und zu unserer Schmach ein Volk sich erhoben, welches von Ort zu Ort zieht, von Stadt zu Stadt wandert und Alles verheert. Zuerst wälzte es sich von seinem Heimathlande auf Vordergermanien, dem Namen nach barbarisch, der Notmäßigkeit nach römisch. Nach diesem ersten verderblichen Einfall stand die Gegend der Belger in Flammen, darauf der Reichthum der schwelgerischen Aquitanier, darauf das Gebiet von ganz Gallien, aber letzteres nur allmählig, damit, während kein Theil in dem Kampfe fiel, der andere durch solchen Vorgang sich bessere. Aber wo findet sich bei uns Bekehrung, oder welches Gebiet des

1) Jer. 7, 4—7. — 2) II. Kön. 3, 1. — 3) Ps. 118, 137.

römischen Reiches wird gebessert, wenn es noch so sehr bedrängt wird? „Alle,“ wie wir lesen, „wichen ab, Alle sind zugleich unnütz geworden.“¹⁾ Und deshalb ruft der Prophet zum Herrn und spricht: „Du hast sie geschlagen, aber es hat sie nicht geschmerzt; du hast sie zermalmt, aber sie wollten keine Zucht annehmen. Sie haben ihre Stirnen härter gemacht als Fels und wollten sich nicht belehren.“²⁾ Wie sehr das auch für uns passe, erhellt aus der Geschichte selbst. Lange schon ist Gallien verwüstet. Also ist Spanien, welches ja in der Nähe liegt, gebessert! Nein, nicht ohne Grund trat keine Besserung ein, denn man hatte keine Furcht; die Flammen, in welchen die Gallier brannten, ergriffen auch die Spanier. Das aber ist, wie bereits gesagt, das Frevelhafteste und Schlimmste, daß zwar, um mich so auszudrücken, die Glieder der Sünder brennen, die Laster der Missethäter aber nicht geheilt werden. Durch unsere Grenel also wurde Gott gezwungen, die feindlichen Plagen von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt zu senden und beinahe an den äußersten Grenzen der Erde Völker zu erwecken und über das Meer zu schicken, um die Frevel der Afrikaner zu bestrafen. Denn wie? Konnten sie nicht, nachdem sie ihre Heimath verlassen, in Gallien verbleiben? Wen fürchteten sie, so daß sie nicht hätten bleiben können, da sie ohne Störung unsererseits bis zu dieser Zeit Alles verwüstet hatten? Aber wenn sie auch in Gallien zitterten, wie war es in Spanien, wo sie unsere Armeen in der Schlacht aufrieben? Wie sollten sie befürchten, nicht bestehen oder bleiben zu können, da sie bereits gesiegt, bereits triumphirt hatten, denen es gelungen war, eine solche Höhe der Tapferkeit zu erreichen, daß sie nach den Erfahrungen eines lange geführten Krieges einsehen mußten, die Macht des römischen Staates könne sich nicht einmal mit den Hilfstruppen der Barbaren vergleichen?

1) Ps. 13, 3. — 2) Jer. 5, 3.

13. Fortsetzung.

Sie konnten also da bleiben, sie fürchteten sich nicht. Aber jene Hand des Himmels, die sie nach Spanien geführt, um die dortigen Frevel zu strafen, trieb sie auch nach Afrika zu gehen, um dasselbe zu verwüsten. Da sie selbst gestanden, es sei nicht ihr Werk, das sie vollführten, sie wurden vielmehr auf göttliches Geheiß getrieben und bewogen. Hieraus kann man ersehen, wie groß unsere Frevel sind, wenn zu unserer Züchtigung und Bestrafung die Barbaren gegen ihren Willen gezwungen werden, zu wandern gemäß jenem Worte, welches der Zerstörer des israelitischen Landes, der König der Assyrier, sprach: „Bin ich ohne den Willen des Herrn hinaufgezogen an diesen Ort? Der Herr sprach zu mir: Zieh' hinauf in dieses Land und verwüste es.“¹⁾ Und anderswo sagt das heilige Wort: „Dieß spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels: Siehe, ich sende und führe herbei Nabuchodonosor, den König von Babylon, meinen Knecht;“²⁾ „kommen wird er und schlagen das Land Aegypten.“³⁾ Daraus können wir ersehen, daß Alles, was unter Drangsalen zu leiden hat, nach göttlichem Richterspruch geschlagen wird, aber auch, wie ich schon oft erinnert, wegen der Sünden vernichtet werde. Deshalb ist Alles, was geschieht, den Sünden, nicht Gott zuzuschreiben; denn ganz mit Recht wird Jemand eine That angerechnet, wenn er sie zur Ausführung gebracht hat. Denn wenn der Mörder vom Richter bestraft wird, wird er durch seinen eigenen Frevel bestraft, und wenn der Räuber oder Tempelschänder von den Flammen verzehrt wird, wird er durch seine eigenen Greuel verbrannt. Daß also die Vandalen nach Afrika gezogen, ist nicht ein Werk der göttlichen Strenge, sondern der Lasterhaftigkeit der Afrikaner. Denn ehe jene hinübergingen, hatten sie dieselben durch schwere und lang fortgesetzte Ungerechtigkeit hinüber gezogen. Deshalb müssen wir anerkennen,

1) Jf. 36, 10. — 2) Jer. 25, 9. — 3) Ebenb. 43, 11.

daß es ein Akt der göttlichen Güte war, die längst verdiente Strafe noch zu verschieben, aber ein Werk der Frevel und Laster, daß endlich das sündhafte Volk seinen Lohn empfing; wir mußten denn annehmen, die Afrikaner hätten dieß nicht verdient, obschon kein Volk in diesem Grade alle Arten von Gottlosigkeit und Unlauterkeit in sich vereinigte. Denn wenn andere Menschen mit einigen Lastern und Freveln auch behaftet sind, so sind sie doch von gewissen frei; wenn sie auch der Trunksucht ergeben sind, so haben sie doch keine Bosheit; glücken sie auch vor Wollust, so wüthen sie doch nicht in Raubgier; klagt auch Viele die Unenthaltbarkeit des Leibes an, so empfiehlt sie doch wieder die Grabsheit der Gesinnung. Fast bei allen Afrikanern findet sich nichts Vergleichens nach beiden Richtungen hin, das heißt, ebensoviel Gutes als Böses, weil Alles nur böse ist. Nachdem so die ursprüngliche Reinheit der Natur verloren, wurden die Laster gewissermaßen zur zweiten Natur.

14. Afrika ist ein Haus der Laster.

Einige wenige Diener Gottes ausgenommen, was war das ganze Gebiet von Afrika anders als ein einziges Haus der Laster, ähnlich jenem Topfe, von welchem der Prophet spricht: „O Stadt des Blutes, Topf, woran der Rost hängt und nicht abgeht, weil das Blut nicht von ihm läßt“? ¹⁾ Wie wir sehen, vergleicht er die Stadt mit einem Topfe und die Ungerechtigkeit mit Blut, damit wir einsähen, daß die Ungerechtigkeit des Volkes sich so in der Stadt befinde, wie das sprudelnde Blut in einem Topfe. Nicht unähnlich lautet ein zweites Gleichniß des göttlichen Wortes: „Das ganze Haus Israel ist mir gemischt mit Erz und Eisen und Zinn und Blei, und in der Mitte ist Silberschlacke. Darum sage Dieses: So spricht Gott der Herr: Weil ihr Alle verwandelt seid in Schlacke, will ich euch zusammenbringen und

1) Ezech. 24, 6.

euch anzünden mit dem Feuer des Grimmes." ¹⁾ Es sind ganz verschiedene Metallarten, deren die heilige Schrift gedenkt. Weßhalb aber sollen in ein und demselben Schmelzofen ganz verschiedene Dinge zusammen geschmolzen werden? Weil in der Verschiedenheit der Metalle die Verschiedenheit der Menschen bezeichnet wird. Und deßhalb wird auch das Silber, ein Metall von edlerem Stoffe, denselben Flammen übergeben, weil auch ein Geist von edlerer Anlage durch ein ausgeartetes Leben verdammt wird. Ebenso verkündete auch von dem König von Tyrus der Herr durch den Propheten, wie wir lesen: „Menschensohn, erhebe ein Klage lied über den König von Tyrus und sage zu ihm: Dieß spricht der Herr, Gott: Du Siegel des Ebenmaßes, Krone der Schönheit warst du in der Wonne des Paradieses; jedes köstliche Gestein war deine Hülle: Carneol, Topas und Smaragd." ²⁾ Und wiederum: „Mit Silber und Gold (heißt es) hast du deine Schatzkammern gefüllt, durch die Fülle des Handels hast du gefüllt deine Vorrathskammern." ³⁾ Scheint das nicht alles speciell von den Afrikanern gesagt zu sein? Wo sind größere Schätze, wo ein lebhafterer Handel, wo gefülltere Vorrathskammern? Mit Gold, heißt es, hast du deine Schatzkammern gefüllt durch die Größe deines Handels. Ich füge noch Etwas hinzu. So reich war einst Afrika, daß es, wie uns scheint, mit seinem ausgedehnten Handel nicht nur seine Schatzkammern, sondern die der ganzen Welt angefüllt hat. Und was geschah? „Dein Herz," heißt es, „erhob sich, ob deiner Schönheit, ob der Menge deiner Frevel warf ich dich zu Boden." ⁴⁾ Inwiefern paßt Dieß auf die Macht Afrika's, oder inwiefern erscheint es niedergeworfen zur Erde? Wie anders, als daß es mit dem Verlust der Höhe der früheren Macht gewissermaßen auch die himmlische Höhe verloren hat? „Und ich werde," heißt es, „Feuer aus deiner Mitte senden, und es wird dich verschlin-

1) Ezech. 22, 18—21. — 2) Ebenb. 28, 11—13. — 3) Ebenb. 4—5. — 4) Ebenb. 17.

gen.“¹⁾ Was ist mehr Wahrheit geworden als Dieses? Mitten aus ihrer Ungerechtigkeit ging ein Sündenfeuer hervor und verschlang das Glück der früheren Zeit. „Und Alle,“ heißt es, „die dich gekannt unter den Völkern, werden über dich trauern.“²⁾ Solche Sprache würde für sie nicht passen, wenn die Verwüstung des afrikanischen Bodens dem Menschengeschlechte nicht zur Trauer geworden wäre. „Zu nichte,“ heißt es, „bist du geworden, und nicht mehr wirst du sein in Ewigkeit.“³⁾ Wie bereits Alles in's Verderben gestürzt, ist offenbar genug. Eins fehlte noch, daß die Strafen für ihre hienieden begangenen Verbrechen sich im Jenseits bis in Ewigkeit fortsetzen.

15. Alle Laster finden sich dort, besonders die Unlauterkeit.

Das möge nun Gott nach seiner Liebe und Barmherzigkeit verhüten. Denn wenn es auf den Lohn unserer Frevel ankäme, könnte er daraufhin es wohl zulassen. Welches Verbrechen wurde dort nicht immer begangen? Ich spreche nicht von allen; denn einerseits verlieren sie sich fast in's Unendliche, andererseits können sie kaum gekannt und genannt werden. Ganz allein und einzig spreche ich von dem Schmutze der Unreinheit und, was noch schlimmer ist, der Gotteslästerung. Ich übergehe die Raserei der Lüsternheit, den Fehler des ganzen menschlichen Geschlechtes. Ich übergehe die unmenschliche Habsucht; sie ist das Nationallaster fast aller Römer. Ich erwähne die Trunksucht nicht, die Vornehm und Gering gemeinsam ist. Ich schweige von dem Stolge und dem sich aufblähenden Dünkel. Davon wurden die Reichen so sehr beherrscht, daß sie von ihrem Rechte Etwas zu verlieren glaubten, wenn Andere Etwas beanspruchen wollten. Alle Frevel endlich von Betrug, Hinterlist und Meineid mögen unberücksichtigt bleiben; keine römische

1) Ezech. 28, 18. — 2) Eheb. 19. — 3) Eheb.

Stadt war je frei davon, obgleich dieser Fehler ganz besonders allen Afrikanern anklebt. Denn wie auf dem Boden eines tiefen Schiffes aller Schmutz zusammenfließt, so fließen auch in ihrem Lebenswandel gleichsam die Laster der ganzen Welt zusammen. Ich kenne keine Schlechtigkeit, welche dort nicht über alles Maß ginge, da sogar heidnische und wilde Völker, wenn sie auch ganz eigenthümliche Laster haben, dennoch nicht alles Fluchwürdige in sich vereinigen. Die Gothen sind treulos, aber züchtig; die Alanen unkeusch, aber weniger treulos; die Franken lügnerisch, aber gastfreundlich; die Sachsen von wilder Grausamkeit, aber bewundernswerth in ihrer Keuschheit. Kurz alle Völker haben, wie ihre eigenthümlichen Laster, so auch gewisse Tugenden. Bei den Afrikanern aber kenne ich nur Böses. Gilt die Klage der Unmenschlichkeit, sie sind unmenschlich, der Trunksucht, sie sind trunksüchtig, der Hinterlist, sie sind hinterlistig, dem Betrug, sie sind betrügerisch, der Lüsterheit, sie sind lüsternd, der Treulosigkeit, sie sind treulos. Ihre Unlauterkeit und Lasterungssucht können all diesen Fehlern nicht beigezählt werden; denn haben sie in jenen Lastern, die wir eben anführten, die Laster aller anderen Völker, so haben sie in diesen sogar ihre eigenen übertroffen.

16. Unlauterkeit in Afrika, besonders in Karthago.

Um nun zuerst von der Unlauterkeit zu reden, wer weiß nicht, daß ganz Afrika von jeher durch das schmutzige Feuer der Unlauterkeit verzehrt wurde, so daß man es nicht für ein Land und einen menschlichen Wohnsitz, sondern für einen Aetna unreiner Flammen halten konnte? Denn wie der Aetna im Inneren von feurigen Wogen siedet, so auch glüht jenes Land beständig von den schmutzigen Flammen der Unzucht. Ich verlange für meine Behauptungen keinen Glauben, das Zeugniß des menschlichen Geschlechtes möge reden. Wer weiß nicht, daß alle Afrikaner ohne Ausnahme unzüchtig sind ausser Einigen, die sich vielleicht zu Gott

befehrt, das heißt, durch den Glauben und die Religion umgewandelt sind? Aber das ist so selten und so außerordentlich, als irgend ein Cajus nicht Cajus oder ein Sejus nicht mehr Sejus ist. So ungewohnt und seltsam ist es, daß ein Afrikaner nicht unzüchtig ist, als es neu und unerhört ist, daß ein Afrikaner kein Afrikaner ist. So allgemein ist das Laster der Unlauterkeit bei ihnen, daß ein Jeder, der mit der Unzucht ein Ende gemacht, kein Afrikaner mehr zu sein scheint. Ich will nicht die einzelnen Orte durchgehen oder die einzelnen Städte besprechen, damit es nicht scheine, als suchte und forschte ich mit Absicht nach dem, was ich zu sagen habe. Es genügt mir eine und zwar die erste Stadt aller Städte, gleichsam ihre Mutter, jene nämlich, welche immer mit den römischen Bergen wetteiferte, einst durch Waffen und Tapferkeit, später durch Glanz und Würde. Ich meine Karthago, stets die heftigste Gegnerin der Stadt Rom, ein zweites Rom in dem afrikanischen Reich. Diese genügt mir ganz allein zum Beispiel und Zeugniß, weil sie beinahe Alles in sich schließt, wodurch in der ganzen Welt die Regierung des Staates verwaltet oder gehandhabt wird. Dort sind Anstalten für öffentliche Dienste, dort Schulen für freie Künste, dort Säle für die Philosophen, dort endlich alle Institute für Wissenschaft und Leben, dort sind auch Armeen und Befehlshaber der Truppen, dort ist auch ein Sitz der Prokonsularwürde, dort ist ein ständiger Richter und Bürgermeister, dem Namen nach zwar ein Prokonsul, der Macht nach aber Konsul; kurz, dort sind Verwalter für alle Angelegenheiten und Würden, die sich sowohl dem Grade als dem Ausdrücke nach unterscheiden; Aufseher, um so zu sagen, über alle Straßen und Wege, die beinahe alle Plätze der Stadt und Distrikte des Volkes unter ihrer Leitung haben. Diese also genügt uns als Zeugniß und Vorbild für die übrigen Städte; denn wir können daraus erkennen, wie jene Städte eingerichtet sind, welche untergeordnete Verwaltungen haben, wenn wir den Stand jener Stadt in's Auge fassen, wo immer die ersten Beamten thätig waren. Hier möchte mich nun fast mein Versprechen gereuen, welches

ich eben gegeben, ungefähr alle Laster der Afrikaner zu übergeben, um besonders von ihrer Unlauterkeit und Lasterungssucht zu reden. Denn ich sehe die Bürgerschaft, die in Lastern sich wälzt, ich sehe die Stadt, die von Schlechtigkeit aller Art wogt, groß zwar der Menschen Schaar, doch größer noch der Frevel Schmach, voll von Reichthümern, doch voller noch von Lastern, Menschen, die sich in Schandthaten gegenseitig überbieten, die Einen in Raubsucht wetteifernd, die Anderen in Unlauterkeit, die Einen betäubt von Wein, die Anderen aufgedunsen durch Überfüllung, diese mit Kränzen geziert, jene mit Salben bestrichen, Alle durch die verschiedenartigsten Ausschweifungen ruiniert, aber auch fast Alle durch einen Sündentod hingestreckt; nicht Alle zwar von Wein betrunken, aber Alle betäubt durch die Sünde. Man glaubte ein Volk zu sehen, dessen Stand verrückt ist, nicht mehr bei Sinnen, an Geist und Wandel verdorben, ein Volk, welches nach Art der Bacchanten schaarenweise der Völlerei fröhnte. Es begegnet uns noch Etwas, was, wie schwer es auch sein mag, der Art nach zwar verschieden, der Bosheit nach aber gleich ist, wenn es nicht eben durch seine Größe verschieden ist: ich meine die Veraubung der Waisen, die Bedrückung der Wittwen, die Mißhandlung der Armen, die täglich zu Gott ihre Seufzer empor schicken, das Ende der Leiden herbeiwünschen, ja, was das Schlimmste ist, bisweilen sogar überwältigt von der Macht allzugroßer Bitterkeit nach der Ankunft der Feinde verlangen und theilweise es auch von Gott erreichen, die Verheerung von Seiten der Barbaren gemeinschaftlich zu erdulden, von der sie unter den Römern allein betroffen wurden.

17. Alles ist der Unlauterkeit voll.

Diese Dinge nun wollen wir alle übergehen, weil es beinahe im ganzen römischen Reiche geschieht, und weil ich versprochen, hier nur Weniges über diese Uebel zu sagen. War die Unzucht und Unlauterkeit, von der ich sprach, nicht allein hinreichend, Afrika zu vernichten? Welcher Stadttheil

war nicht voll Schmutz, welche Straße oder welcher Pfad innerhalb der Stadt war kein Hurenhaus? Alle Scheidewege, alle Straßen hatte die Unzucht entweder mit ihren Fallgruben durchzogen oder mit ihren Netzen umspannt, so daß sogar Solche, welche diese Dinge verabscheuten, kaum ausweichen konnten. Stelle dir die Wachtposten der Räuber vor, welche die vorübergehenden Wanderer berauben, welche unter dem schützenden Dunkel der allenthalben angebrachten Hinterhalte alle Fußsteige, alle Krümmungen und Seitenwege umstellt, so daß Niemand auch bei aller Vorsicht allen Schlingen des Hinterhaltes entgehen kann, mag er auch den meisten glücklich entronnen sein. Alle Bürger dieser Stadt gaben, um mich so auszudrücken, den widerwärtigen Geruch der Unzucht von sich, hauchten sich gegenseitig den entstehenden Brodem der Unkeuschheit in's Gesicht. Ihnen kamen solche Abscheulichkeiten nicht abscheulich vor, denn alle hatte dieselbe Abscheulichkeit befallen. Man glaubte, es sei dort eine Pfüze von Unzucht und Hurerei, ein Schmutz, der aus allem Unflath der Straßen und Cloaken sich sammelte. Welche Hoffnung konnten Leute haben, bei denen außer den Gegenständen im Tempel nur Schmutz zu sehen war? Was spreche ich von dem, was im Tempel Gottes ist? Das geht nur die Priester und den Klerus an; von ihnen will ich nicht sprechen, weil ich dem Dienste meines Herrn die Ehrfurcht bewahren will; sie, die am Altare sind, halte ich für so rein wie Loth, nach der heiligen Schrift, auf dem Berge, als Sodoma zu Grunde ging. Was aber das Volk betrifft, wer ist in seiner unzählbaren Menge noch keusch? Ich sage keusch. Wer ist kein Hurer, kein Ehebrecher, und zwar ohne Ende, ohne Grenze? Ich muß deshalb noch einmal rufen: Welche Hoffnung konnte ein Volk haben, bei welchem, da doch ein einziger Ehebrecher bisweilen das christliche Volk befleckt, unter so vielen Tausenden trotz des fleißigsten Forschens kaum ein Reiner in der Gemeinde zu finden ist? Ich sage noch mehr. Wäre Dieß doch das Einzige, was ich zu sagen habe; wäre doch die Unlauterkeit der Männer zufrieden, sich nur durch schmutzige Unzucht mit Weibern zu

beflecken! Schlimmer und grauenhafter ist es, daß Jenes sich beinahe in ganz Afrika findet, worüber der Apostel in großer Betrübnis der Seele klagt, „daß Männer, verlassend den naturgemäßen Gebrauch des Weibes, in ihrer Lust wider einander entbrannten, Männer an Männern Schande vollbringend und den Lohn, der für ihre Verirrung gebührt, an sich selber in Empfang nehmend. Und so wie sie es nicht für werth erachteten, Gott zu haben in der Erkenntnis, überließ sie Gott ihrem gottlosen Sinn, so daß sie thun, was nicht gebührt.“¹⁾ Hat der heilige Apostel Solches von Barbaren und wilden Völkern gesagt? Nein, sondern von uns und zwar speciell von den Römern. Die Afrikaner vermochten nun niemals, sie an Macht und Hoheit zu überbieten; nur Eines gelang ihnen, an Unlauterkeit haben sie dieselben überholt. Wer also glaubt, mit Recht mir zürnen zu dürfen, mag eher dem Apostel zürnen; denn wenn wir damit die Afrikaner meinen, so meint er ihre Beherrscher, die Römer.

18. Die schändlichsten Dinge wurden offen getrieben.

Aber vielleicht geschah das, wovon wir reden, im Verborgenen, oder es sorgten die Aufseher wenigstens dafür, daß die öffentliche Sittsamkeit nicht durch die offen getriebenen Laster der Bürger befleckt werde. Wenn das geschehen wäre, würden wohl nicht Alle an Auge und Geist befleckt worden sein, obgleich immer noch Viele in schmutzigen Dingen sich ergangen; denn eine Schandthat, die im Geheimen verübt wird, hat keinen öffentlichen Charakter. Aber über alles Maß verbrecherisch und fluchwürdig ist es, den größten Frevel zu begehen und darüber nicht zu erröthen. Wie konnte dort etwas Verbrecherisches geschehen? Wie können in einer christlichen Stadt, in einer Stadt, welche der Kirche

1) Röm. 1, 27. 28.

angehört, welche die Apostel einst durch ihre Lehre unterrichtet,¹⁾ Märtyrer durch ihre Leiden gekrönt, wie können dort Männer sich gleich Frauen preisgeben ohne einen Schatten von Scham, ohne einen Funken von Scheu? Als ob es zu wenig Frevel wäre, wenn mit jenem Übel sich bloß ihre Urheber befudelten, wird durch die öffentliche Ausübung dieses Lasters die ganze Bürgerschaft lasterhaft. Die ganze Stadt sah zu und ließ es geschehen; die Richter sahen und schwiegen; das Volk sah zu und klatschte Beifall; so pflanzte sich über die ganze Stadt Schmach und Frevel fort; denn obgleich nicht Alle in derselben That sich vereinten, so doch Alle im gemeinsamen Beifall. Aber vielleicht ist das Ende dieses Lasters gekommen, oder es ist auf die Sünde Besserung gefolgt. Wer sollte es glauben oder nur anhören können, daß Männer nach Weiberart sich gebrauchen ließen, daß sie sogar das Gesicht, den Gang, die Kleidung, kurz alle Geschlechtseigenthümlichkeiten des Mannes in's Gegentheil umkehrten; so sehr wurde Alles verkehrt, daß den Männern Nichts schimpflicher vorlam, als in irgend einem Punkte als Männer zu erscheinen, obgleich die Männer über Nichts sich mehr schämen sollten, als etwas Weibisches zur Schau zu tragen.

19. Die Unzucht einiger Wenigen befleckt das ganze Volk.

Indeß, wirst du sagen, beluden sich nur Wenige mit dieser Schmach, und was nicht von der Mehrzahl vollbracht wurde, kann auch der Gesamtheit nicht schaden. Schon oben hatte ich gesagt, wie so oft in dem Volke Gottes die Schandthat eines Einzigen für Viele zum Verderben ge-

1) Salvian scheint die Gründung der karthaginienstischen Kirche auf die Apostel zurückzuführen, eine Ansicht, die, zu seiner Zeit zwar vielfach verbreitet, jeder historischen Begründung vollständig entbehrt; denn Tertullian, in dessen Interesse es offenbar gelegen wäre, den Häretikern gegenüber darauf hinzuweisen, weiß Nichts davon.

Salvian, üß. d. göttl. Reg.

reiche; denn durch den Diebstahl Achan's wurde das Volk geschlagen, durch Saul's Eifer brach die Pest aus, durch die Zählung des frommen David Sterblichkeit. Es gleicht ja die Kirche Gottes einem Auge; wenn in das Auge auch nur ein wenig Staub fällt, verdunkelt er das ganze Licht; wenn an dem Leibe der Kirche auch nur Wenige Schmutziges verüben, verfinstern sie beinahe ganz den lichtvollen Glanz der Kirche. Und deshalb nannte der Heiland den hervorragendsten Theil der Kirche ein Auge, indem er spricht: „Das Licht deines Körpers ist dein Auge. Ist dein Auge gesund, so wird auch dein ganzer Leib hell sein; ist aber dein Auge schadhast, so wird auch dein ganzer Leib finster sein.“¹⁾ Daher sagt auch der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse verdirbt?“²⁾ Ich behaupte aber, es finde sich daselbst nicht wenig von diesem Laster, sondern sehr viel, nicht weil die Mehrzahl weichlich ist, sondern weil die Weichlichkeit von Wenigen die Mehrzahl besudelt. Denn wenn es auch nur Wenige sind, die sich Ungeziemendes erlauben, so sind es doch Viele, die durch den Schmutz dieser Wenigen befleckt werden. Denn wie eine Hure Viele zu Hurern macht, so schändet auch den größten Theil des Volkes die schmäbliche Vermischung einiger weibischer Männer. Und ich weiß, welche von diesen vor Gott am schlechtesten sind, da sie in der heiligen Schrift zu gleichem Schicksal verurtheilt werden. „Denn weder Weichlinge,“ heißt es, „noch Knabenschänder werden das Reich Gottes besitzen.“³⁾ Es ist also mehr zu bejammern und zu beklagen, daß ein solches Laster dem ganzen Staate zum Verbrechen gereicht und alle Ehre des römischen Namens durch die Schmach dieser verbrecherischen Thaten gebrandmarkt wird; denn wenn Männer Weiberkleider anziehen und die Schritte noch kürzer wie Weiber machen, wenn sie sich gewisse Abzeichen einer gräuelvollen Unzucht anhängen und

1) Matth. 6, 22—23. — 2) I. Kor. 5, 6. — 3) Ebend. 6, 10.

mit Frauenschleiern das Haupt verhüllen und das öffentlich, in einer römischen Stadt, in einer so hervorragenden und berühmten Stadt: mußte das nicht dem römischen Reiche zur Schmach gereichen, wenn es erlaubt ist, mitten im Staate ein so schandwürdiges Verbrechen zu begehen? Denn eine so große und starke Macht, welche ein solches Laster verhindern kann, hält gewissermaßen den Frevel für nothwendig, wenn sie ihn wissentlich geschehen läßt. Wer denselben zu verhindern vermag, befiehlt die Ausführung, wenn er ihn nicht verhindert.

20. Die Vandalen übertreffen an Reinheit die Römer.

Weil der Schmerz mich drängt, frage ich noch einmal Diejenigen, welche uns zürnen, bei welchen Barbarenvölkern je so Etwas geschehen oder durch öffentliche Straßlosigkeit gedeckt war. Kurz, um über diesen Gegenstand nicht länger zu zweifeln und zu untersuchen, wollen wir die Verwüster Afrika's selbst mit den Bewohnern Afrika's vergleichen. Laßt uns sehen, ob Ähnliches von den Vandalen vollbracht wurde. Gewiß, die Barbaren sind durch ihre Erhebung aufgeblasen, durch ihr Kriegsglück hochmüthig, durch die Fülle der Reichthümer und Ergößungen ausgelassen. Wenn sie auch immer keusch und enthaltsam gewesen wären, so konnten sie doch durch ein so ausnehmend großes Glück in ihren Unternehmungen umgewandelt werden, indem sie, wie es in der heiligen Schrift heißt, in ein Land eingingen, das von Milch und Honig fließt, in ein fruchtbares, überaus reiches Land, in ein Land, welches von der Fülle aller Annehmlichkeiten überströmte. Da wäre es kein Wunder gewesen, wenn das Volk der Barbaren in demselben ausschweifend geworden wäre, wo die Natur selbst gleichsam ausschweifend ist. Jedermann mußte glauben, daß die Vandalen, nachdem sie sich an diesen Orten niedergelassen, in allen Schmutz der Laster und Unreinheiten versanken oder, um mich gelinder auszu-
drücken, wenigstens das thaten, was von den Afrikanern

beständig verübt wurde, deren Gebiete sie occupirt hatten. Und wenn sie auch Solches sich zu Schulden kommen ließen, hätte man sie noch für enthaltsam und züchtig halten müssen, da der Glückswechsel sie nicht noch verborbener gemacht hätte. Welchen Weisen wandelt das Glück nicht um, wer wird nicht lasterhafter, wenn seine Verhältnisse sich besser gestalten? Und doch steht es fest, daß die Vandalen sehr züchtig gewesen wären, wenn sie als Sieger so waren, wie die Unterjochten und Gefangenen gewesen. Doch trotz des Ueberflusses und der Ausschweifung, welche sie umgaben, wurde Keiner von ihnen ein Weichling. Erscheint das als etwas Geringses? Die vornehmen Römer standen doch ganz vertraut mit ihnen. Aber weßhalb füge ich das hinzu? Weil trotzdem Keiner sich mit der Schande der daselbst weilenden römischen Weichlinge befleckte. Denn bei den Römern galt Dieß schon lange eher als eine Tugend denn als ein Laster, und sie hielten sich erst dann für die tapfersten Leute, je mehr sie Männer durch widernatürlichen Gebrauch geschwächt hatten. O der Schande! Das waren Römer. Ich sage noch mehr: Römer, nicht aus dieser Zeit; damit wir aber nicht die alten anklagen, Römer waren es, nicht aus alter Zeit, sondern bereits verborben, ausschweifend, sich selbst und den Ibrigen nicht mehr ähnlich, mehr den Griechen als den Römern gleichend, so daß, wie ich schon oft bemerkt, es durchaus kein Wunder ist, wenn der römische Staat nun büßen muß, was er schon längst verdient.

21. Die Vandalen treten der Unreinheit entgegen.

Eine solche Unreinheit herrschte bei den Römern vor dem Evangelium Christi; doch, was schlimmer ist, nach dem Evangelium hörte sie nicht auf. Wer muß da nicht die Vandalenvölker bewundern, die, wenn sie in sehr reiche Städte kommen, wo solche Dinge allenthalben vorkamen, so wenig die Ergötzungen verborbener Menschen sich zu eigen

machten, daß sie das Sittenverderbniß vielmehr verabscheuten, den Gebrauch der erlaubten Dinge handhabten, die Befleckung mit den unerlaubten dagegen vermieden? Das könnte schon zu ihrem Lobe hinreichen, wenn ich auch Nichts mehr sagte: sie verabscheuten die Unreinheiten der Männer. Aber ich sage noch mehr: auch den unreinen Umgang mit Frauen verabscheuten sie, sie flohen die Hurenwinkel und Bordelle, sie flohen die Vermischung und Berührung mit den Dirnen. Wer hätte es wohl glauben können, daß die Römer sich Solches erlauben, während die Barbaren davor zurückschaudern? Oder was kann dem, was wir gesagt haben, noch hinzugefügt werden? Ja, man kann es, ja noch viel mehr. Denn wenn wir sagten, sie hätten sich vor unreinen Dingen bewahrt, so ist das noch das Wenigste. Es kann Jemand etwas Unehrbares verabscheuen und es doch bestehen lassen. Das aber gereicht ihm zum großen und einzigen Verdienste, sich nicht nur selbst nicht mit Schmutz zu beflecken, sondern auch für die Nichtbefleckung der Anderen zu sorgen. Denn der ist wahrhaft besorgt für das menschliche Heil, der nicht nur bewirkt, daß er selbst gut ist, sondern auch mit aller Kraft darauf hinarbeitet, daß Andere vom Bösen ablassen. Groß fürwahr ist das, was wir sagen, groß und erhaben. Wer sollte wohl glauben, daß Vandalen in römischen Städten Solches zu Stande gebracht? Frei waren sie von aller Unlauterkeit des Fleisches. Wie denn frei? Nicht wie die Römer sich zu befreien pflegen, die da festsetzen, man dürfe nicht ehebrechen, und doch zuerst die Ehe brechen, die den Diebstahl verbieten und dennoch stehlen. Man kann allerdings eigentlich nicht sagen, daß sie stehlen; denn keine Diebstähle begehen sie, sondern Straßenraub. Der Richter bestraft bei einem Anderen den Unterschleif, da er ihn doch selbst treibt; er bestraft den Raub und ist doch selbst ein Räuber; er straft den Mörder und greift selbst zum Schwerte; er straft das Erbrechen der Schlösser und Thore und verwüstet doch selbst Städte; er straft die Blünderer der Wohnhäuser und saugt selbst die Städte und Provinzen aus. Räme Solches nur bei Jenen vor, die mit obrigkeitlicher

Gewalt bekleidet sind, und denen ihr Amt das Recht gibt, Raub auszuüben! Härter und unerträglicher ist es, daß auch Privatleute, die vorher dieselben Ämter verwaltet, sich so Etwas erlauben. Das einmal verwaltete Amt bringt ihnen noch so viel ein, daß sie immer das Recht haben, Räuber zu sein. Wenn sie nicht mehr mit der öffentlichen Gewalt zur Verwaltung bekleidet sind, behalten sie doch noch eine Privatgewalt zur Blünderung; und so ist die Gewalt, welche sie als Richter hatten, noch erträglicher als die jetzige, welche sie als Privatleute besitzen. Denn in jener kommen oft Ueänderungen vor, in dieser niemals. Was helfen da Gesetzesvorschriften, was nützt die Festsetzung von Verordnungen, da Jene sie gerade am meisten verachten, welche sie handhaben sollen? Die Niedrigen und Armen sind zum Gehorsam gezwungen, die Elenden werden angehalten, den Befehlen zu willfahren, und Strafe trifft sie, wenn sie nicht willfahren. Dieselbe Art des Verfahrens wird hier angewandt wie bei den Steuern. Sie allein nur leiden unter den öffentlichen Erlassen, wie sie auch allein nur Steuern zu zahlen haben. So wird trotz der Gesetze, trotz der geregelten Verwaltung die größte Ungerechtigkeit begangen, da die geringeren Leute Das als etwas Heiliges beobachten müssen, was die Mächtigen als nichtig beständig mit Füßen treten.

22. Sie strafen nicht bloß, sie besserten auch.

Ich habe die Grenze der Auseinandersetzung etwas überschritten, mich trieb der Unwille ob der Verhältnisse. Jetzt wollen wir zu Obigem zurückkehren. Wir sagten also, daß die Städte Afrika's voll seien von schauerlicher Unlauterkeit, besonders die Königin und Herrin, die Vandalen aber von Allem unbefleckt. Sie also, von denen wir reden, waren ganz andere Männer; als Barbaren traten sie auf, um den Schmutz unserer Schändlichkeit zu entfernen. Sie säuberten ganz Afrika von der Schmach verweichlichter

Männer, sie scheuten auch den Umgang mit Dirnen, aber sie scheuten ihn nicht nur oder hoben ihn zeitweilig auf, sondern ließen ihn gar nicht mehr bestehen. O gütiger Herr, o milder Heiland, wie viel wirkte der Eifer für Zucht durch dich, durch welchen die Laster der Natur geändert werden können, wie sie von Jenen geändert wurden! Und wie wurden sie geändert? Nicht nur die Erfolge muß man angeben, sondern auch die Ursachen der Erfolge. Schwierig ist es, die Unzucht durch Wort oder Befehl aufzuheben, wenn sie nicht vollständig entfernt wird. Schwierig ist es, Keuschheit durch Worte zu erzwingen, wenn sie nicht wirklich eingeführt wird. Das verstanden sie ganz genau. Sie entfernten die Unzucht auf eine Weise, daß sie die unzüchtigen Dirnen am Leben ließen. Sie tödteten die unglücklichen Mädchen nicht, um nicht durch Grausamkeit ihren Eifer gegen die Laster zu beslecken und so in der Ausrottung der Sünde selbst zu sündigen, während sie dieselbe doch entfernen wollten. Die Irrenden besserten sie so, daß Alles, was über sie kam, Heilmittel, nicht Strafe war. Sie befahlen den Dirnen und trieben sie an, sich Ehemänner zu nehmen, das Hurenleben verwandelten sie in ein geordnetes, eheliches Leben, indem sie den Ausspruch und das Gebot des Apostels erfüllten: „Ein jedes Weib habe seinen Mann und ein jeder Mann sein Weib,“¹⁾ damit, weil die Unenthaltbarkeit ohne die fleischliche Vermischung nicht bezähmt werden konnte, die Begierde des Leibes gesetzlich geregelt werde und die Unenthaltbarkeit keine Sünde mehr veranlasse. Hier wurde also nicht nur dafür gesorgt, daß die Weiber Männer bekamen, die ohne Männer nicht sein konnten, sondern daß sie auch durch ihre Beschützer im eigenen Hause bewahrt blieben, da sie sich selbst zu bewahren nicht verstanden. Indem sie beständig unter der Herrschaft des Mannes standen, hielt sie die Aufsicht des Gatten von jeder bösen Begierlichkeit ab, wenn die Gewohnheit der früheren Unlauterkeit sie zu einer

1) I. Kor. 7, 2.

Schandthat versuchen wollte. Um die Lasterheit zu unterdrücken, stellten sie strenge Verordnungen wegen der Keuschheit auf und zügelten die Unzucht durch scharfe Erlasse. So wurde die Keuschheit beider Geschlechter zu Hause durch die eheliche Liebe, in der Öffentlichkeit durch die Furcht vor dem Gesetze erhalten, so stützte sich die Züchtigkeit auf doppelten Schutz; denn in der Familie gab es Etwas, was man liebte, draussen, was man fürchtete. Die Gesetze selbst glichen keineswegs jenen, welche die Schlechtigkeit zwar zum Theil beseitigen, aber zum Theil die Unzucht noch stehen ließen; nicht wie jene römischen Erlasse, welche die Hurer zwar von fremden Frauen ferne hielten, den Umgang mit Huren aber erlaubten, Ehebruch also verboten, dagegen Hurenhäuser aufrichteten. Sie fürchteten jedenfalls, die Menschen möchten zu rein und keusch werden, wenn man sie von aller Unläuterkeit fern halten wollte. So waren die nicht, von denen wir gerade reden: Hurerei und Ehebruch verboten sie auf gleiche Weise, Frauen sollten nur denen als Frauen sich hingeben, welche ihre Ehemänner, Männer nur den Weibern als Ehemänner angehören, die ihre Ehefrauen waren. Sie gestatteten also nicht, daß schändliche Wollust ausserhalb der rechtmässigen Ehe auf Befriedigung sinne, indem sie ihre Gesetze nach der Norm des göttlichen Gesetzes einrichteten, so daß sie hierin Nichts glaubten gestatten zu dürfen, was Gott verboten hatte. Deshalb glaubten sie keinem Menschen Etwas erlauben zu dürfen, was nicht Allen von Gott zugestanden war.

23. Die Vandalen übertreffen Sokrates in der Reinheit ihrer Grundsätze.

Ich weiß, das Gesagte kommt Manchem als unerträglich vor. Aber die Verhältnisse bestimmen die Handlungsweise, nicht begierliche Wollust. Ein Solcher, der über das Gesagte unwillig ist, wird mir sagen: Wurde nicht Sokrates immer als der Weiseste unter Allen ausgegeben, sogar durch das Zeugniß des delphischen Gottes, der gewissermaßen der

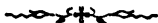
Vorsteher der Philosophen und Götter war? Sehen wir also, welche Gesetze Sokrates über die Keuschheit eingeschränkt und welche Jene, von denen wir eben reden! Keiner soll, sagt Sokrates, ein eigenes Weib haben, die Ehe soll Allen gemeinschaftlich sein. So wird die Eintracht der Städte wachsen, wenn alle Männer mit allen Frauen ohne Unterschied Umgang pflegen, alle Frauen allen Männern ohne Wahl sich hingeben und so alle Männer die Ehegatten aller Frauen, alle Frauen die Ehegattinnen aller Männer werden.¹⁾ Hat man je gehört, daß ein Wahnsinniger oder ein vom Dämon Besessener, wenn er auch an den verschiedensten Arten von Wahnsinn litt, so Etwas gesprochen? Du also, Größter aller Philosophen, du sagst, auf diese Art seien alle Männer die Ehegatten aller Frauen und alle Frauen die Ehegattinnen aller Männer und alle Sprößlinge Kinder von Allen! Aber ich behaupte, daß auf diese Art kein Mann der Ehegatte eines Weibes, kein Weib die Ehegattin eines Mannes, kein Sprößling das Kind eines Vaters sei. Denn wo Alles vermischt und vermengt ist, kann Niemand Etwas als sein Eigenthum in Anspruch nehmen. Aber es genügte dem hochweisen Philosophen, wie man sagte, nicht, das bloß zu lehren, wenn er es auch nicht ausführte. Deshalb überließ er auch seine Frau einem anderen Manne. Ebenso machte es auch der Römer Cato, der Sokrates Italiens. Das sind Beispiele von römischer und attischer Weisheit; alle Männer machen sie, so viel an ihnen liegt, zu Kupplern ihrer Frauen. Und dennoch gewann Sokrates die Palme, der hierüber Bücher verfaßte und diese Schändlichkeiten der Nachwelt überlieferte. Mag er sich seiner Vorschriften noch so sehr rühmen, was seine Lehre angeht, so machte er aus

1) Plato de Rep. V. In dieser Weise läßt Plato seinen Lehrer Sokrates sich über das eheliche Verhältniß in dem Idealstaate aussprechen, der in seinem Wesen den Culminationspunkt des antiken Staatsabsolutismus darstellt. In seiner Schrift de legibus, welche vom „zweitbesten Staate“ handelt, läßt Plato dagegen alle derartigen Bestimmungen vollständig fallen.

der Welt ein Hurenhaus. Man sagt, er sei mit Unrecht von seinen Richtern verurtheilt worden; es ist wahr. Mir mehr Recht hätte das ganze Menschengeschlecht den Verkünder solcher Lehren verurtheilen sollen, wie es auch ohne Zweifel geschehen ist. Denn da in diesem Punkte Alle seine Lehre verwerfen, verurtheilen ihn Alle, nicht nur durch Urtheilsspruch, sondern, was mehr Bedeutung hat, durch ihren Lebenswandel, und so war es recht. Vergleichen wir mit seinen Aufstellungen die Vorschriften Jener, welche Gott zu Herrn über Afrika gemacht hat! Er (Sokrates) setzte fest, Keiner solle eine eigene Gattin haben, diese, Niemand eine fremde; Jener, es solle jede Frau allen Männern sich hingeben, diese, keine Frau dürfe einen andern Mann als den eigenen kennen; Jener verlangte eine vermischte und gemeinschaftliche Zengung, diese eine reine und geregelte; Jener will in allen Häusern gehurt haben, diese in keinem; Jener wollte in allen Wohnungen Hurenwinkel errichten, diese entfernen sie sogar aus den Städten; Jener will alle Jungfrauen preisgeben, diese machen sogar die Dirnen keusch. Wäre dieß doch bloß der Irrthum des Sokrates geblieben und nicht auch der mancher Römer geworden, ja beinahe aller, die zwar das Leben des Sokrates in den übrigen Punkten nicht befolgen, in diesem aber die sokratischen Vorschriften sich zu eigen machen. Denn manche Männer haben ja mehrere Gattinen und unzählige Weiber mehrere Männer. Kurz, sind nicht alle Städte voll von Hurenwinkeln, widern sie nicht an durch Hurenhäuser? Was sage ich alle, ja auch die vornehmsten und ausgezeichnetsten. So ist es eine Ehre, ja sogar eine große Auszeichnung in den großen Städten, den andern wie an Größe, so auch an Unreinheit überlegen zu sein. Was kann, so frage ich, der römische Staat noch hoffen, wenn die Barbaren keuscher und reiner sind als die Römer? Noch wenig ist es, was wir sagen. Welche Hoffnung haben wir bei Gott auf Leben oder Verzeihung, wenn wir zwar die Keuschheit der Barbaren wahrnehmen, aber selbst unkeusch sind? Erröthen wir doch, und schämen wir uns! Bei den Gothen sind nur mehr die Römer unzüchtig,

bei den Vandalen nicht einmal die Römer mehr. So sehr nimmt bei jenen der Eifer für Keuschheit zu, so sehr die Strenge der Buht; nicht allein, daß sie selbst keusch sind, sondern, um etwas Neues und Unglaubliches, etwas beinahe Unerhörtes zu sagen, sie machen auch die Römer keusch. Erlaubte es die menschliche Schwachheit, ich wünschte über meine Kräfte meine Stimme zu erheben, damit es im ganzen Reiche widerhallte: Schämt euch, römische Völker, schämt euch eures Lebens! Beinahe keine Stadt frei von Surenwinkeln, keine frei von Unlauterkeit, außer jenen, in welchen die Barbaren sich niedergelassen. Und da wundern wir uns, wenn wir so elend als unlauter sind, wundern uns, wenn wir von Feinden an Macht übertroffen werden, die doch an Ehrbarkeit uns übertreffen, wundern uns, wenn die unsere Güter besitzen, die unsere Laster verabscheuen! Nicht siegen sie durch die natürliche Stärke des Leibes, noch unterliegen wir durch natürliche Schwäche. Niemand mag sich Etwas einreden, Niemand anderer Ansicht sein; unsere lasterhaften Sitten haben uns allein besiegt.¹⁾

1) Salvian spendet den Vandalen des Lobes doch etwas zu viel, wie er auch dem katholischen Afrika nicht ganz gerecht wird. Die gleichzeitigen Schriftsteller, Viktor von Vita in seiner *historia persec. Vandal.*, sowie Sidonius Apollinaris wissen über die Keuschheit Genserich's und der Vandalen nicht viel Nühmliches zu sagen. Letzterer sagt ausdrücklich, daß Genserich in alle möglichen Ausschweifungen sich stürzte und an Dirnen seine Kraft vergeudete. Dergleichen lassen die Schilderungen, welche Procopius, ein byzantinischer Chronist (*de bello Vandalico*), entwirft, die Keuschheit der Vandalen in sehr zweideutigem Lichte erscheinen. Er wirft ihnen Ueppigkeit und Wollust aller Art vor. Wenn es ferner mit dem katholischen Afrika so schlecht stand, dann begreift man nicht, woher seine Bewohner den Muth und die moralische Kraft hatten, gegenüber den fürchterlichen Verfolgungen, welche unter den Vandalen über sie einbrachen, ihren Glauben so standhaft zu bewahren.



Achtes Buch.

1. Wir lästern Gott ob der Strafe, während wir doch deren Urheber sind.

Ich glaube, ja ich bin fest überzeugt, daß den Meisten die Ausdehnung dieser Schrift widerwärtig vorkommt, besonders, weil sie unsere lasterhaften Sitten geißelt. Denn Alle wollen gerne gelobt sein. Keinem ist der Tadel angenehm; ja was noch viel schlimmer ist, gerade der Schlechteste und Verdorbenste möchte lieber der Wahrheit zuwider gelobt als mit Recht getadelt werden, lieber durch die Spöttereien falscher Lobsprüche getäuscht als durch eine heilsame Ermahnung gerettet werden. Was ist unter solchen Umständen zu thun? Soll man der Willkür gottloser Menschen gehorchen? Soll man Denen, welche mit eitlem Lobe erfreut sein wollen, Eitles und Lächerliches entgegenbringen? besonders, da von gläubigen Männern nicht einmal die verspottet werden dürfen, die es so wollen, ebenso wie Jene der Wahrheit zuwider nicht gepriesen werden dürfen, die sich mit dem Titel eines falschen Lobes wollen schmücken lassen. Denn nicht ist das zu beachten, was ein Jeder von ihnen hören

möchte, sondern was sich ihm zu sagen ziemt, besonders da der Prophet sagt: „Wehe Denen, die sagen, das Süße sei bitter und das Bittere süß.“¹⁾ Deshalb ist auf jede Weise an der Wahrheit fest zu halten, damit die Worte auch dem Thatbestand entsprechen; was Süßigkeit enthält, soll man süß, was Bitterkeit, bitter nennen, besonders jetzt, wo es sich um das Heilsgeschäft handelt, da von den Meisten unsere Ungerechtigkeit Gott zugeschrieben wird und, um nicht selbst als schuldig zu erscheinen, man sich untersteht, Gott anzuklagen. Da man lästerlich behauptet, Gott sei sorglos und nachlässig, lenke die menschlichen Angelegenheiten entweder nicht nach gerechtem Gericht oder lenke sie gar nicht, was thut man Anderes, als Gott der Trägheit, der Härte und der Ungerechtigkeit anzuklagen? O Blindheit des menschlichen Wahnsinns, o Raserei der unvernünftigen Thorheit! Gott also nennst du, o Mensch, sorglos und nachlässig! Würdest du freie Bürger so schmähen, du hättest dich einer unverschämten Beleidigung schuldig gemacht; wäre es aber ein berühmter und hochgestellter Mann, so würde auch das öffentliche Recht dich mit Strafe belegen! Unmündigen oder Verschwendern wirft man wohl solche Schmähebren vor, für verdorbene Jünglinge ist es ein ganz eigenes Schimpfwort, sie Vergewer, Sorglose und Vernachlässiger ihres Vermögens zu nennen. O gotteslästerliche Reden, o gemeine Frechheit! Gott geben wir Namen, womit wir die Verdorbenen unter den Menschen belegen! Doch ist das nicht das Einzige. Auch der Vorwurf der Ungerechtigkeit wird ihm gemacht, wie ich vorhin schon gesagt. Denn verdienen wir nicht, was wir erdulden? Ertragen wir ohne Schuld die Leiden der gegenwärtigen Zeit, so nennen wir Gott mit Recht ungerecht, der uns solche Leiden ohne unsere Schuld aufbürdet. Aber, sagst du, er legt sie nicht so sehr auf, als er sie zuläßt. Geben wir das zu. Dann frage ich, wie weit sich vom Auflegen das Zulassen unterscheidet. Denn wenn Jemand

1) 3f. 5, 20.

weiß, daß wir Solches erleiden, und die Leiden verhindern kann, beweist er ohne Zweifel, daß wir leiden müssen, wenn er uns leiden läßt. Daber sehen wir, daß es gerechte Zulassung und höchste Entscheidung ist, wenn wir zu leiden haben. Denn da Alles unter der heiligen Herrschaft steht und der göttliche Wille Alles leitet, so sind alle Uebel und Strafen, die uns täglich treffen, Züchtigungen aus der Hand Gottes. Diese Züchtigung rufen wir über uns herab und lassen sie durch unsere Sünden beständig über uns walten. Wir entflammen das Feuer des himmlischen Zornes, zünden an die Flammen, in welchen wir brennen, so daß mit Recht für uns, so oft wir Übel erdulden müssen, jenes prophetische Wort gilt: „Gehet ein in die Gluth des Feuers, die ihr selbst angezündet.“¹⁾ So bereitet sich nach jenem heiligen Ausspruch der Sünder selbst seine Leiden.²⁾ Wir haben also keinen Grund, unser Unglück Gott zuzuschreiben. Wir sind die Urheber unserer Drangsale. Gott ist gütig und barmherzig, da er, wie geschrieben steht, „Niemanden verderben oder schlagen will.“³⁾ Wir thun aber Alles bloß zu unserem Nachtheil. Nichts also, Nichts ist grausamer gegen uns, als wir selbst; wir, sage ich, wir quälen uns gegen den Willen Gottes. Aber ich scheine mit mir selbst in Widerspruch zu gerathen, da ich eben sagte, wir würden wegen unserer Sünden von Gott bestraft, jetzt aber behaupte, wir bestrafen uns selbst. Beides ist wahr. Von Gott werden wir bestraft, aber wir legen es darauf an, daß wir bestraft werden. Veranlassen wir unsere Bestrafung, so steht es über allem Zweifel fest, daß wir uns ob unserer Verbrechen selbst bestrafen. Denn wer die Ursache seiner Bestrafung setzt, bestraft sich selbst nach jenem Worte: „Ein Jeder wird in den Schlingen seiner Sünden verstrickt.“⁴⁾ Wenn also verdorbene Menschen durch die Schlingen ihrer

1) Ps. 1, 11. — 2) Ps. 7. — 3) I. Tim. 2, 4. —
4) Sprüchw. 5, 22.

Sünden verstrickt werden, so verstrickt sich jeder Sünder ohn Zweifel selbst, wenn er sündigt.

2. Unter den Christen herrschte Gözen- dienst.

Weil wir nun über die Unreinheit der Afrikaner schon Vieles gesagt, wollen wir noch Einiges über ihre Gotteslästerungen vorbringen. Denn daselbst bekannte sich stets der größere Theil zum Heidenthum. Innerhalb ihrer vaterländischen Mauern hatten sie jenes geheime Laster, ich meine jene Himmlische, den Dämon der Afrikaner, welcher meiner Ansicht nach die alten Heiden deshalb eine so glänzende Bezeichnung beilegte, damit sie wenigstens einen Namen ¹⁾ hätte, weil nichts Göttliches ²⁾ in ihr war, und, weil sie aus eigener Macht keine Kraft hatte, wenigstens aus der Bezeichnung Ehre empfang. ³⁾ Wer hing jenem Gözenbilde nicht an? Wer war nicht von Familie und Geburt aus ihr geweiht? Ich rede nicht von jenen Leuten, die durch ihr Leben wie durch ihr Bekenntniß und ihren Namen Heiden waren, unheilig durch ihren Irrthum wie durch ihre Bezeichnung. Erträglicher und weniger frevelhaft ist das Heidenthum bei seinen Anhängern. Verderblicher und verruchter ist es, wenn Viele von Denen, die Christum in Worten bekennen, im Geiste den Gözen dienen. Denn wer von Denen, welche sich Christen nennen lassen, hat nicht jene Himmlische angebetet, sei es nachdem er Christum oder, was noch viel schlechter ist, bevor er Christum angebetet? Wer betritt nicht ganz erfüllt von dem Glanze der dämonischen Opfer die Schwelle des Gotteshauses und stellt sich besleckt mit der

1) Nomen.

2) Numen.

3) Diese Himmlische ist die Göttermutter Cybele, deren Dienst in wilder, orgiastischer Weise gefeiert wurde. Vergl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 88.

Schmach der Dämonen vor den Altar? Ja fürwahr, es wäre kein so grauenhaftes Verbrechen gewesen, gar nicht zu dem Tempel des Herrn zu kommen als in dieser Verfassung. Denn der Christ, der nicht zur Kirche kommt, macht sich nur einer Nachlässigkeit schuldig, wer aber in dieser Weise kommt, eines Gottesraubes. Geringer ist die Schuld, Gott die Ehre nicht zu geben, als ihm eine Beleidigung anzuthun. Deshalb geben die, welche Solches thun, nicht Gott die Ehre, sondern sprechen ihm dieselbe ab. Denn den Gruß, welcher der Kirche gebührt, bringen sie dem Bösen dar; erst an zweiter Stelle bringt man der die pflichtmäßige Ehrenbezeigung dar, welcher man die erste verweigert hat. Da hat man den Glauben der Afrikaner und besonders der Vornehmen, da hat man ihre Religion, ihr Christenthum. Christo zur Schmach werden sie Christen genannt, da doch der Apostel sagt: „Nicht könnt ihr den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Dämonen; nicht könnt ihr Theil nehmen am Tische des Herrn und am Tische der Dämonen.“¹⁾ Ja sie waren nicht zufrieden, mit dem Kelche Gottes auch den Kelch der Dämonen zu trinken, wenn sie letzteren nicht noch vorzogen; es genügte nicht, den Tisch der Dämonen dem Tische des Herrn gleichzustellen, wenn sie nicht nach dem Kulte eines verruchten Aberglaubens zum Tempel Gottes kamen und die heiligen Altäre Christi auf Antrieb des teuflischen Geistes mit schmutzigem Hauche befleckten.

3. Mißhandlung der Diener Gottes.

Aber, sagst du, nicht Alle thaten Dieß, sondern nur die Mächtigsten und Vornehmsten. Geben wir das zu. Da also die reichsten und mächtigsten Häuser die Stadt in Verwirrung setzten, so sieht man leicht, wie durch den gottesräube-

1) I. Kor. 10, 20—21. Bis zu dieser Stelle benutzte Salvianus den Codex Corbeiensis; die Fortsetzung war verstümmelt und verborben.

rischen Aberglauben einiger Mächtigen die ganze Stadt be-
fleckt wird. Denn Niemand zweifelt, daß alle Familien¹⁾ ent-
weder ihren Oberhäuptern gleichen oder gar noch schlechter
sind, obgleich es meistens der Fall ist, daß sie schlechter
sind. Wenn nun sogar gute Herren sehr schlechte Sklaven
haben können, so ist es jedenfalls klar, wie alle jene Familien
sein müssen, da knechtische Seelen, die schon an sich schlecht
sind, durch die Nichtswürdigkeit ihrer Herren nur noch schlechter
werden. Mag also das Gesagte auch auf die Mächtigen und
Vornehmen sich beziehen; ist das vielleicht weniger bedeutend,
was Vornehmen und Geringen gemeinschaftlich ist? Ich
meine, der Haß und die Verwünschungen aller Heiligen. Es
ist eine besondere Art Sacrilegium, die Diener Gottes zu
hassen. Denn wenn Jemand unsere Diener schlägt, schlägt
er uns selbst in der Mißhandlung unserer Diener, und wenn
Jemand ein fremdes Kind mißhandelt, wird die väterliche
Liebe in der Beleidigung des Kindes selbst angegriffen. Wenn
also ein Diener Gottes von Jemandem verletzt wird, wird
die göttliche Majestät selbst gekränkt, da der Herr selbst zu
seinen Aposteln sagt: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich
auf, und wer euch verachtet, verachtet mich.“²⁾ Der gütige
und milde Herr macht die Ehre und Schmach seiner Diener
zu seiner eigenen Ehre und Schmach, damit Niemand, wenn
er einen Diener Gottes verletzt, nur einen Menschen zu ver-
legen glaubt, da ohne Zweifel mit den Beleidigungen der
Diener des Herrn eine Beleidigung Gottes sich verbindet,
indem die göttliche Liebe selbst davon Zeugniß gibt: „Wer
euch anrührt, rührt gleichsam meinen Augapfel an.“³⁾ Um
die Zärtlichkeit seiner Liebe auszudrücken, nennt er den
zartesten Theil des menschlichen Körpers, damit wir klar
erkennen, daß eine kleine Beleidigung seiner Heiligen Gott
ebenso verletzt, wie ein kleiner Schlag die Schärfe des

1) Familia bezeichnet die Gesamtheit der unter einem Dache
lebenden Personen, besonders aber die Dienerschaft.

2) Matth. 10, 40; Luc. 10, 16. — 3) Zach. 2, 8.

Salvian, lib. d. göttl. Reg.

menschlichen Gesichtes. Die Afrikaner verfolgen also und hassen die Diener Gottes und in ihnen Gott selbst.

4. Die Diener Gottes wurden gehaßt, weil man das Böse liebte.

Aber man fragt vielleicht: wie läßt sich denn ihr Haß beweisen? Ebenso wie sich auch der Haß der Juden gegen Christus erweisen läßt, als sie zu ihm sagten: „Ein Samaritaner bist du und hast einen Teufel,“¹⁾ als sie ihn verlachten, lästerten, ihm in's Angesicht spieen und mit den Zähnen gegen sein Haupt knirschten. Deshalb sagt auch in den Psalmen der leidende Heiland selbst: „Alle, die mich sehen, verachten mich, bewegen die Lippen und schütteln das Haupt,“²⁾ und anderswo: „Sie haben mich versucht und mit Gelächter verlacht, gegen mich mit ihren Zähnen geknirscht.“³⁾ So zeigt sich auch der Haß der Afrikaner an den Mönchen, das heißt den Heiligen Gottes, weil sie dieselben nämlich verlachen, schmähen, verfolgen, verwünschen, weil sie an ihnen Alles thun, was die Gottlosigkeit der Juden an unserem Heiland gethan, bevor es zur Vergießung seines göttlichen Blutes kam. Aber diese, sagst du, haben die Heiligen nicht getödtet, wie wir es von den Juden lesen. Ob sie getödtet haben, weiß ich nicht, ich behaupte es nicht. Jedenfalls ist es eine treffliche Vertheidigung, wenn von einer heidnischen Verfolgung nur das bei ihnen nicht vorgekommen, womit die Verfolgung schließt.⁴⁾ Wir wollen also annehmen, es seien keine Heiligen getödtet worden. Aber wie weit entfernen sich Diejenigen von Mördern, welche Jemanden tödtlich hassen, besonders da der Herr selbst sagt: „Wer seinen Bruder ohne Grund haßt, ist ein Menschenmörder“?⁵⁾ Allerdings, nicht ohne Grund verfolgten

1) Joh. 8, 18. — 2) Ps. 21, 8. — 3) Ebend. 34, 16.

4) Nämlich die Tödtung der Heiligen.

5) Joh. 3, 15.

sie die Diener Gottes. Denn wer könnte behaupten, daß sie ohne Grund Menschen verfolgten, die in allen Beziehungen des Lebens und des Wandels sich von ihnen unterschieden, in denen sie von ihrem Wesen Nichts sahen, weil sie nur Göttliches sehen konnten? Die größte Ursache zur Zwistigkeit liegt in der Verschiedenheit der Willensrichtungen, weil es überhaupt nicht oder nur schwer eintreffen kann, daß Jemand bei einem Anderen Etwas liebt, was er für sich haßt. Nicht ohne Grund haßten sie (die Afrikaner) also dieselben (die Heiligen), da sie in ihnen so Entgegengesetztes und Feindliches erkannten! Denn jene lebten beständig in Schlechtigkeit, diese in Unschuld, jene in Wollust, diese in Keuschheit, jene in Hurenhäusern, diese in Klöstern, jene beständig mit dem Teufel, diese ohne Unterlaß mit Christus. Nicht ohne Grund geschah es also in den Städten Afrika's und besonders innerhalb Karthago's Mauern, daß das ebenso unglückselige als ungläubige Volk die Kleidung, das blasse Aussehen, die bis auf die Haut geschorenen Locken der wehenden Haare nicht sehen konnte, ohne in Schmähungen und Verwünschungen auszubrechen. Kam ein Diener Gottes, sei es aus den Klöstern Aegyptens oder den ehrwürdigen Orten Jerusalem's oder den heiligen und geheimnißvollen Stillen der Wüste in jene Stadt zur Verrichtung eines göttlichen Werkes, so hatte er, sobald das Volk seiner ansichtig wurde, Schmähungen, Lästerungen und Beschimpfungen zu ertragen. Das war das Einzige nicht, sondern durch das ausgelassene Gelächter verbrecherischer Menschen und höhnennde Zischen von Spöttern wurde er wie mit Geißeln geschlagen. Wenn ein der Sache Unkundiger es angesehen hätte, er hätte nicht geglaubt, daß man einen Menschen verspottete, sondern ein außerordentliches, nie gesehenes Ungeheuer verjage und über die Grenzen treibe.

5. Die Afrikaner werden also mit Recht gestraft.

Das ist also der Glaube der Afrikaner und besonders der Karthager. Die Apostel konnten die heidnischen Städte

sicherer betreten; denn wenn sie zum ersten Male ankamen und man ihrer ansichtig wurde, so hatten sie von einem wilden, barbarischen und götzendienerischen Volke weniger Schmach zu erdulden. Das heilige Gefäß der Auserwählung, den Apostel Paulus hörte das Volk der Athener, obgleich es so tief in Götzendienst versunken war, doch ruhig an, als er über den Dienst und die Hobeit des einen Gottes sprach.¹⁾ Die Pythionier aber bewunderten ihn so sehr, daß sie, als sie in den Aposteln die Kraft Gottes gewahrten, dieselben nicht mehr für Menschen hielten.²⁾ In Karthago aber ist es den Dienern Gottes nicht möglich, auf den Straßen und Gassen zu erscheinen, ohne sich Schmähungen und Verwünschungen auszusetzen. Das hält man allerdings für keine Verfolgung, weil ja Niemand getödtet wurde. Die Räuber bedienen sich auch dieser Lebensart, indem sie sagen, sie hätten dem das Leben geschenkt, dem sie es nicht genommen. In jener Stadt aber sind dergleichen Wohlthaten nicht auf Rechnung der Menschen, sondern der Gesetze zu schreiben. Denn schon die Dekrete der zwölf Tafeln verboten, einen Menschen unschuldig zu tödten. Daraus ist ersichtlich, welch' großen Vorzug die Religion des Herrn da genoß, wo die Diener Gottes nur deshalb ungehindert ausgehen konnten, weil sie durch das heidnische Recht gegen die mörderischen Hände der Christen geschützt waren. Und da wundern wir uns, wenn Jene jetzt von den Barbaren zu leiden haben, da wir doch sehen, daß die heiligen Männer unter Jenen wie unter Barbaren litten. „Gerecht ist also der Herr und gerecht sein Gericht.“³⁾ „Denn was sie gesäet, ernten sie auch,“⁴⁾ wie geschrieben steht. Auf die Gottlosigkeit jenes Volkes bezieht sich mit Recht das Wort des Herrn: „Vergeltet ihm nach seinen Werken; nach Allem, was es gethan, thut auch ihm, weil es sich gegen den Herrn erhoben.“⁵⁾ Wundern wir uns also oder zürnen wir, daß sie von jenen Leuten jetzt

1) Apostelgesch. 17, 22. — 2) Ebenb. 14, 10—12. — 3) Ps. 118, 137. — 4) Gal. 6, 8. — 5) Jer. 50, 29.

Böses zu erdulden haben? Viel größer ist, was sie früher gegen Gott verübt, wenn nach der Verschiedenheit der Personen die Leiden und die Thaten bemessen werden.¹⁾

1) Das achte Buch ist offenbar verstümmelt, denn die Abhandlung ist noch nicht zum Abschlusse gekommen.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Salbian's Leben und Schriften	5
Das Leben Salvians	7
Die Schriften Salvians	10
Über die Regierung Gottes	15
Einleitung	17
Vorrede	20
Erstes Buch	22
Zweites Buch	52
Drittes Buch	65
Viertes Buch	88
Fünftes Buch	125
Sechstes Buch	148
Siebentes Buch	182
Achtes Buch	220

K e m p f e n.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

